Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 56 (1986)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

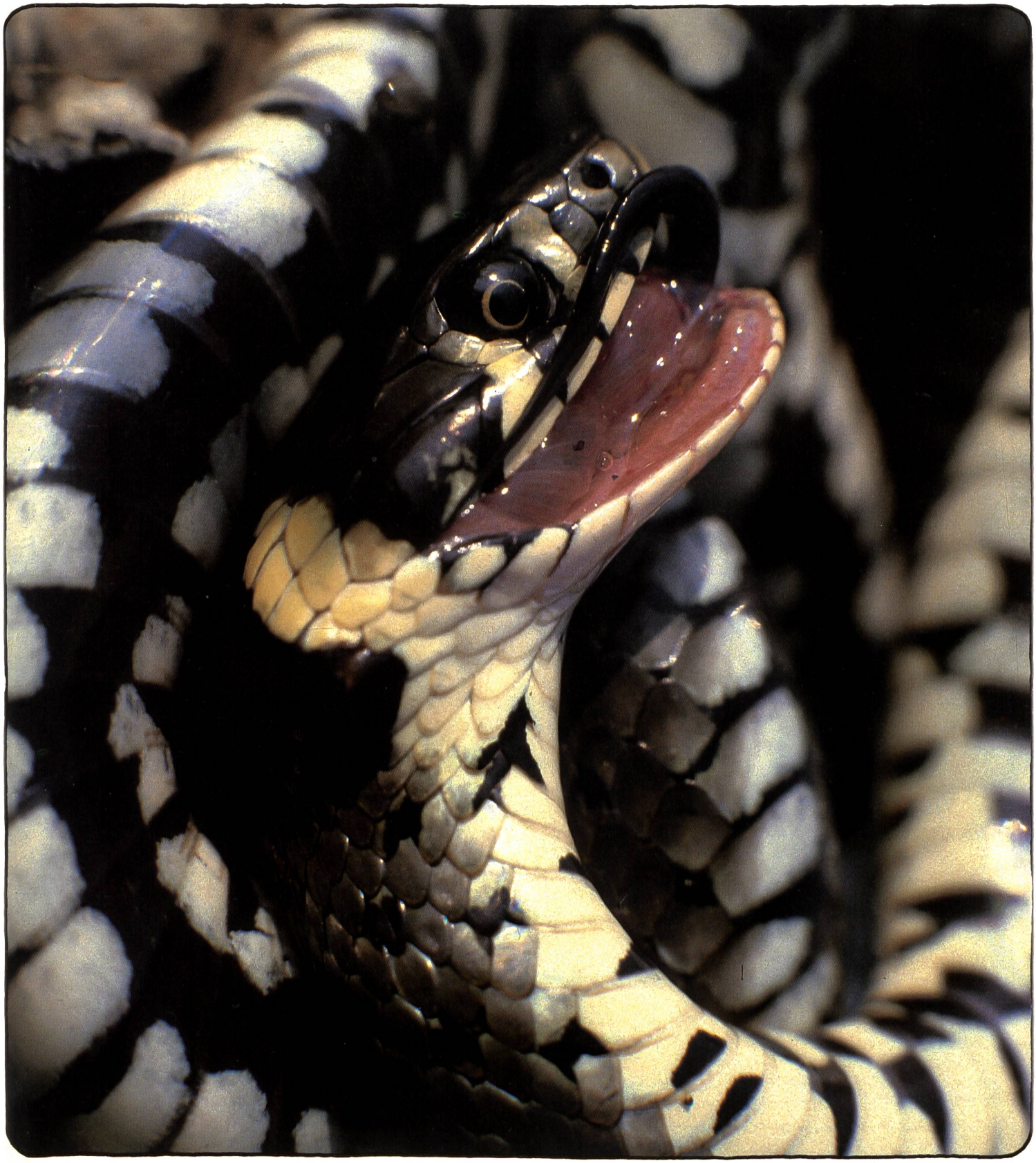
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzianum
Zürich

die neue schulpraxis

Mai 1986 Heft 5



Seite 4:

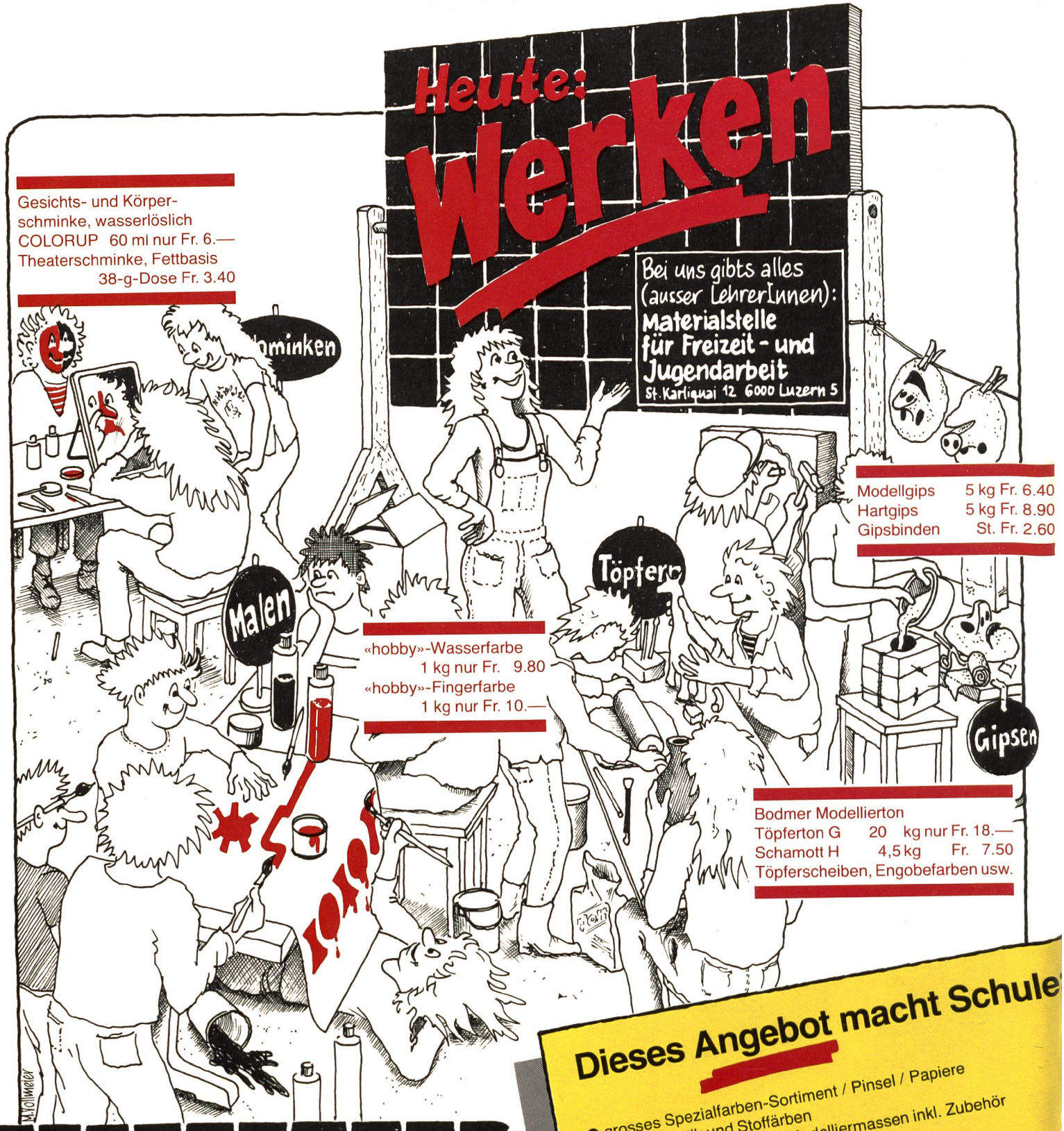
Der schlechte Schüler

Seite 45:

Bildungssoftware – Mangelware

Unterrichtsvorschläge:

– Schlangen (Teil II)
– Wortschatztraining
– Rechtecke aus dem Quadrat



Dieses Angebot macht Schule

- grosses Spezialfarben-Sortiment / Pinsel / Papiere
- alles für Batik und Stoffärben
- Gips, Ton und künstliche Modelliermassen inkl. Zubehör
- alles zum Kerzenziehen und -giessen
- Werkkästen zum Marmorieren, Glas- und Stoffmalen
- Linol- und Stoffdruckzubehör
- über 60 neue Spiele und Spielgeräte
- alles für Lager und Camping: Kochkessel, Kompasse, Seile, Wachsfackeln, Taschenmesser . . .
- Rucksäcke und Schlafsäcke
- Gruppen- und Spezialzelte, Blachen
- Gitarren, Blas- und Rhythmusinstrumente
- Lagerkarten, Klebeetiketten
- Literatur für Schule + Jugendarbeit

Bestellung

die neue schulpraxis

☐ Ich möchte mehr wissen. Schicken Sie mir kostenlos den neuen Gesamtkatalog 86/87

☐ Ich bestelle folgende Artikel:

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden: Materialstelle für Freizeit- und Jugendarbeit
St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5, 041-51 41 51

die neue schulpraxis

56. Jahrgang Mai 1986 Heft **5**

Diese Etikette fiel mir letzthin in meiner Post auf:

Zutreffendes durchkreuzen — Marquer ce qui convient — Segnare con una crocetta				
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Rifiutato	Gestorben Décédé Deceduto

Die Auswahl von *Abgereist* bis *Gestorben* ist etwas rauh, aber für diese Anwendung bestimmt dienlich.

Die Notenskala weist zwar eine elegantere Bandbreite der Etikette auf, mag einem aber auch hie und da als rauh erscheinen, und dies – um bei der Post zu bleiben – bei Absender (= Lehrer) und Empfänger (= Schüler).

Das soll keine vernichtende Globalkritik gegenüber der Benotung, sondern lediglich Anstoss sein, die eigene Art der Etikettegebung wiedermal zu überdenken.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen Kalenderspruch, der etwa so lautete: Der einzige vernünftige Mensch ist mein Schneider. Jedes Jahr, wenn ich wieder zu ihm komme, so nimmt er von neuem Mass bei mir! *Marc Ingber*

die neue schulpraxis

gegründet 1931 von Albert Züst
erscheint monatlich,
Juli/August Doppelnummer

Abonnementspreise:

Inland Fr. 48.–, Ausland Fr. 52.–, Einzelheft Fr. 6.–

Redaktion

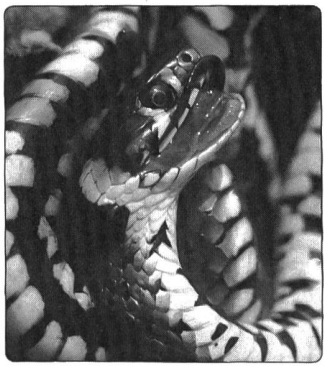
Unterstufe:
Marc Ingber, Primarlehrer, Wolfenmatt, 9606 Bütschwil, Telefon 073/33 31 49

Mittelstufe:
Prof. Dr. Ernst Lobsiger, Werdhölzli 11, 8048 Zürich, Telefon 01/62 37 26

Oberstufe:
Heinrich Marti, Reallehrer, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus, Telefon 058/61 56 49

Abonnemente, Inserate, Verlag:

Zollikofer AG, Fürstenlandstrasse 122, 9001 St.Gallen, Telefon 071/29 22 22



In diesem Heft findet sich nochmals Unterrichtsmaterial zum Thema Schlangen. Während die Kopiervorlagen und Hinweise in der letzten nsp-Ausgabe den naturkundlichen Aspekt dieser Reptilien abdeckten, wird in der heutigen Nummer eine bunte Vielfalt von (literarischen) Texten für den fächerübergreifenden Unterricht geboten. Die Auswahl belegt eindrücklich, dass sich der Mensch immer aufs neue mit dem – mehr oder weniger liebenswerten – Getier auseinandergesetzt hat.

Inhalt

Unterrichtsfragen

Der schlechte Schüler
Von Elfriede Höhn
«Faul und dumm» – Eltern, Mitschüler und Lehrer begegnen dem leistungsschwachen Schüler meist mit wenig differenzierenden (Vor-)Urteilen. Aufgrund ihrer jahrelangen Forschungsarbeit bietet die Autorin zu diesem Problem äusserst lesenswerte Denkanstösse. **4**

Unterrichtsvorschlag **Unterstufe**

Wortschatztraining mit Verben
Von Laurenz Pekarek
Hausaufgaben für Schüler mit geringem Wortschatz oder Stillbeschäftigung in Mehrklassenschulen. **11**

Rechenpuzzle
Von Gerold Guggenbühl **15**

Unterrichtsvorschlag **Unter-/Mittelstufe**

Der Bandenkrieg
Von Ruth Keller und Jürg Battaglia
In diesem Lesespiel müssen die Schüler mit einem Plan auf Schatzsuche gehen. **17**

Werkidee

Papierschöpfen – Herstellen von Papierbogen
Von Walter Grässli und Niklaus J. Müller **21**

Unterrichtsvorschlag **Mittel-/Oberstufe**

«Schlangen» als fächerübergreifendes Thema
Von Ernst Lobsiger **23**

Unterrichtsvorschlag **Oberstufe**

Rechtecke aus dem Quadrat
Von Hugo Meister
Eine weitere Anregung zur Geometrie auf der Oberstufe. Diesmal werden «harmonische» bzw. «architektonische» Rechtecke konstruiert und betrachtet. **39**

Neues Lernen

Lernsoftware – Mangelware
Von Dominik Jost
Die jüngste Logic hat es erneut gezeigt: Sinnvolle Software für den Volksschuleinsatz ist Mangelware. **45**

Schule unterwegs

Wald – Wiese – Ried
Von Fritz Hürlimann
Beobachtungsaufgaben zum «Schwarzen Holunder» aus dem neuen Naturkundebuch des Autors. **47**

Bei einer Tasse Kaffee

Wie entstand die neue schulpraxis?
Von Berti Züst
Die Frau des früh verstorbenen nsp-Gründers gibt Antwort auf oft gestellte Fragen. **53**

Unterrichts Fragen

Der schlechte Schüler

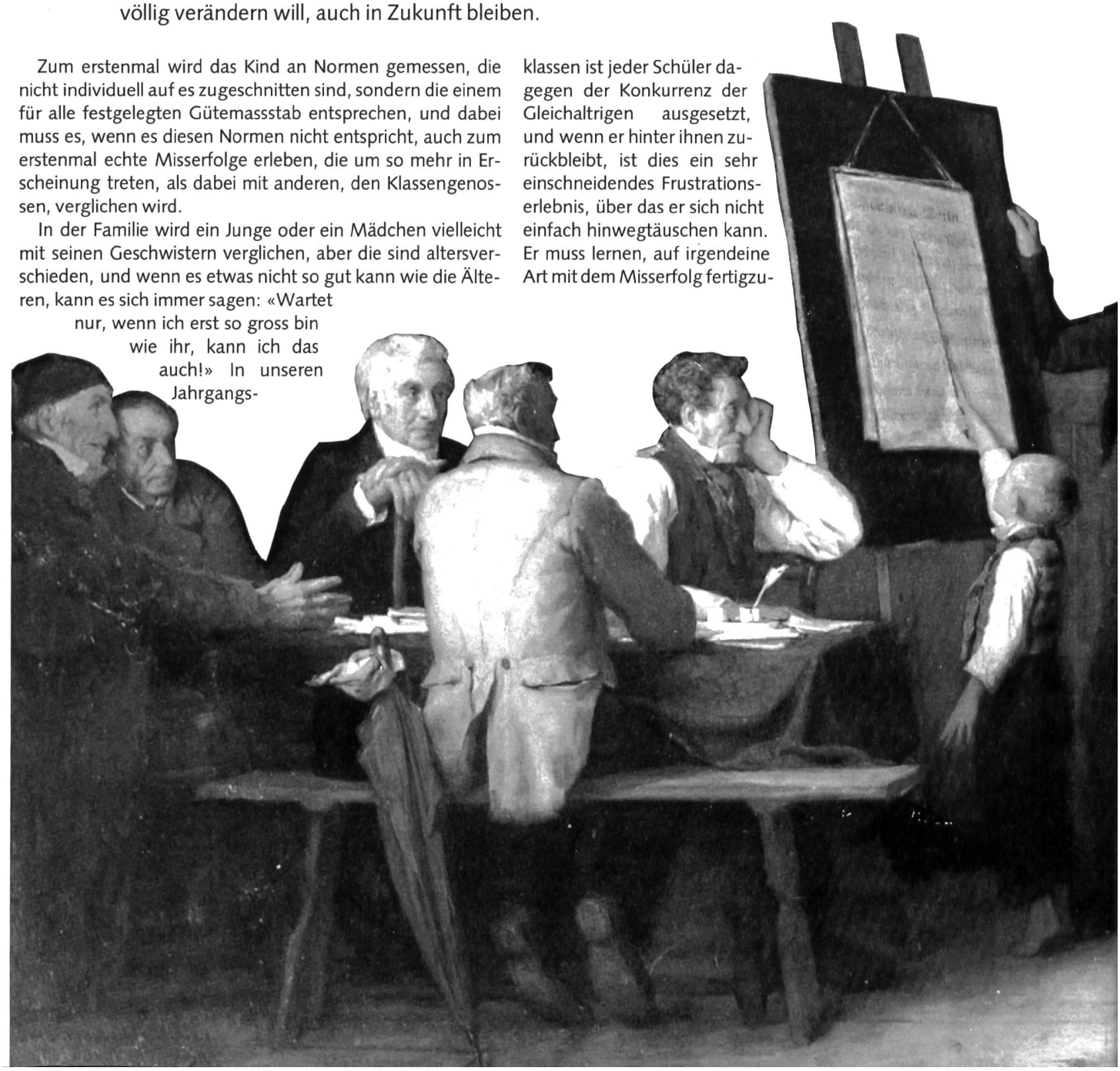
Von Prof. Dr. Elfriede Höhn

Einstellungen zum Misserfolg in der Schule

Unsere Schulen sind sicher im Verlauf der letzten Jahrzehnte sehr viel kindgemässer und humaner geworden, und wir dürfen auf diese positive pädagogische Entwicklung stolz sein. Die Prügelstrafe, die über viele Jahrhunderte so selbstverständlich zur Schule gehörte, dass auf bildlichen Darstellungen Stock oder Rute geradezu das Berufskennzeichen des Lehrers waren, ist verboten, die Stoffpläne sind lebensnäher, die Unterrichtsmethoden lockerer geworden, und es gehen sicher mehr Kinder als früher gern zur Schule. Dennoch ist die Schule nach wie vor der erste Ort, an dem ein Kind Bekanntschaft mit dem Leistungsprinzip macht, und sie wird dies, wenn sie nicht ihre Funktion völlig verändern will, auch in Zukunft bleiben.

Zum erstenmal wird das Kind an Normen gemessen, die nicht individuell auf es zugeschnitten sind, sondern die einem für alle festgelegten Gütemassstab entsprechen, und dabei muss es, wenn es diesen Normen nicht entspricht, auch zum erstenmal echte Misserfolge erleben, die um so mehr in Erscheinung treten, als dabei mit anderen, den Klassengenossen, verglichen wird.

In der Familie wird ein Junge oder ein Mädchen vielleicht mit seinen Geschwistern verglichen, aber die sind altersverschieden, und wenn es etwas nicht so gut kann wie die Älteren, kann es sich immer sagen: «Wartet nur, wenn ich erst so gross bin wie ihr, kann ich das auch!» In unseren Jahrgangsklassen ist jeder Schüler dagegen der Konkurrenz der Gleichaltrigen ausgesetzt, und wenn er hinter ihnen zurückbleibt, ist dies ein sehr einschneidendes Frustrationserlebnis, über das er sich nicht einfach hinwegtäuschen kann. Er muss lernen, auf irgendeine Art mit dem Misserfolg fertigzu-



werden, und dies gehört vielleicht zu den bedeutsamsten Lernakten in der Schule.

Die Art der Misserfolgsbewältigung, ob mit Resignation oder mit vermehrter Anstrengung reagiert wird, ob man die Schuld bei sich selbst oder bei äusseren Umständen sucht, stellt entscheidende Weichen für die Persönlichkeitsentwicklung und wird unter Umständen lebenslang beibehalten. Aber auch der, welcher selbst keinen Schulmisserfolg hat, lernt (am Vorbild von Eltern, Lehrern und Mitschülern) etwas Wichtiges: die Art, wie «man» mit dem Erfolglosen, dem Versager, umgeht. Auch wenn sich die Pädagogik einer humanen Ausdrucksweise befleissigt und verständnisvoll von «Lernbehinderung» oder «Leistungsschwäche» redet, in unserer alltäglichen Umgangssprache wird der Schulversager einfach als «schlechter Schüler» bezeichnet und dadurch mit einem Etikett versehen, das fatale Assoziationen zu moralischen Wertungen weckt.

Schlecht in der Schule – erfolgreich im Leben?

Dem schlechten Schüler wird in der Literatur ein besonderer Lebenserfolg zugetraut; er hat sozusagen «den Marschallstab im Tornister», wogegen der einstige Primus, so wird nicht ohne Schadenfreude angenommen, später versage oder es doch nur zu einer höchst bescheidenen beruflichen Position bringe. In Franz Werfels 1928 erschienenem Roman «Der Abituriententag» heisst es anlässlich des Treffens der früheren Mitschüler:

«Nun sass der Heros, der einst allen Lehrern die Schulheftpakete nach Hause tragen durfte, am unbesonnteren Ende der Tafel und unterhielt sich über den neuen Fahrpreistarif der Strassenbahn und über die Baupolitik der Gemeinde, denn er war Beamter des Magistrats.»

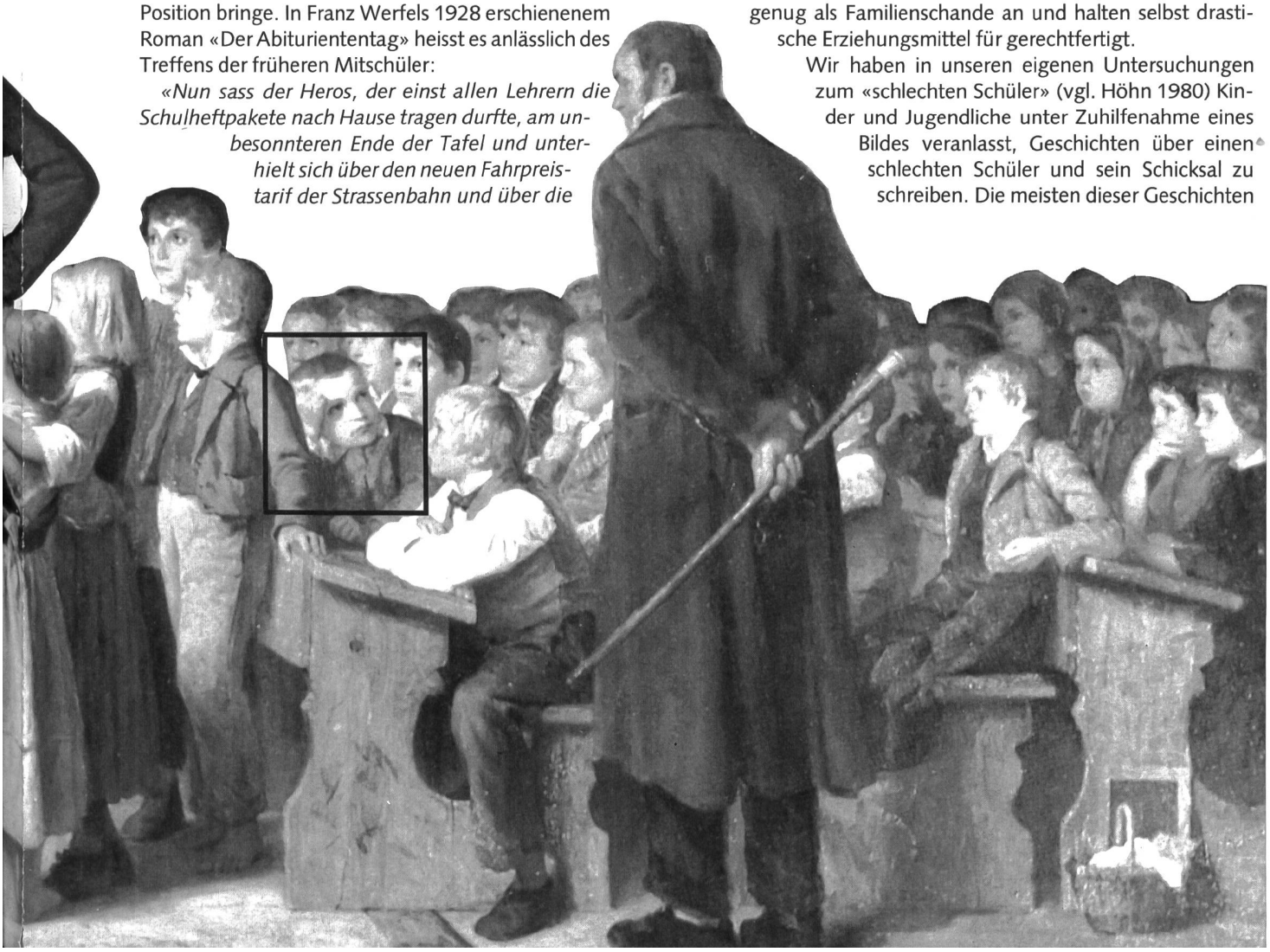
Dafür werden berühmte Männer aufgezählt, die schlechte Schüler waren: Napoleon wird ebenso dazu gerechnet wie sein Gegenspieler Wellington, Newton, Alexander von Humboldt, Justus Liebig ebenso wie Edison, Christian Morgenstern oder Albert Einstein.

Geht man solchen Fällen berühmter schlechter Schüler genauer nach, so stellt man nicht selten fest, dass mit der historischen Wahrheit recht grosszügig umgegangen wird. Offenbar handelt es sich mehr um ein Vorurteil als um Tatsachen, und wir wissen, dass gerade solche Vorurteile besonders zählebig sind. Die «echten» Schulversager unter den später Berühmten waren meist einseitig Begabte und Interessierte, die auf anderen Gebieten völliges Desinteresse bis hin zu totaler Lernverweigerung zeigten, deren Genie aber von den Lehrern meist durchaus erkannt und gefördert wurde.

Es ist längst nachgewiesen, dass generell eine positive Korrelation zwischen Schulerfolg und Berufserfolg besteht. (Vgl. vor allem die sich über Jahrzehnte hinziehenden Untersuchungen der Lebensläufe amerikanischer Hochbegabter durch L.M. Terman und seine Mitarbeiter.)

Vor allem aber betrachten die Eltern den Schulmisserfolg ihrer *eigenen* Kinder durchaus nicht als Garant für eine grosse Zukunft, sondern sehen ihn als schweres Unglück und oft genug als Familienschande an und halten selbst drastische Erziehungsmittel für gerechtfertigt.

Wir haben in unseren eigenen Untersuchungen zum «schlechten Schüler» (vgl. Höhn 1980) Kinder und Jugendliche unter Zuhilfenahme eines Bildes veranlasst, Geschichten über einen schlechten Schüler und sein Schicksal zu schreiben. Die meisten dieser Geschichten



entsprechen, wenn von den Elternreaktionen die Rede ist, etwa dem folgenden Beispiel: (Dem Mädchen wird in der Schule gesagt, dass es nicht versetzt wird.)

«Angelika ist voll Sorge. Was wird der Vater sagen? Wenn nur die Zwei in Englisch nicht wäre... Herr Müller war früher ein guter Schüler, und dass seine Tochter in der Schule nicht mitkommt, versteht er nicht. Ein paar schlechte Klassenarbeiten, das geht noch. Aber nicht versetzt werden – Herr Müller ist ausser sich. Wie eine arme Sünderin sitzt Angelika vor

Es besteht eine positive Korrelation zwischen Schulerfolg und Berufserfolg

ihm. ‹Das kommt nur, weil du immer andere Dinge im Kopf hast. Zu meiner Zeit, da lernte man den ganzen Nachmittag. Aber heutzutage! Kino und andere Vergnügungen sind euch wichtiger als die Schule.› So schimpft Herr Müller mit seiner Tochter. Tränenüberströmt verlässt Angelika das Zimmer...»

Das sind sicher nicht immer eigene Erfahrungen der jugendlichen Schreiber. Die Gymnasiastin, von der diese Geschichte stammt, gehört z.B. selbst zu den besseren Schülern ihrer Klasse. Aber es zeigt doch, welch angstvolle Phantasien sich für die Kinder um das Schulversagen ranken und wie sehr sie damit rechnen, dass auch die Eltern es als eine Tragödie ansehen. Eine mit der gleichen Methode 1975/76 von Bittmann (1979) durchgeführte Nachuntersuchung brachte ein etwas günstigeres Ergebnis: die Zahl der in den Geschichten vorkommenden tröstenden und ermutigenden Eltern ist gestiegen, was wohl auf eine erfreuliche Breitenwirkung psychologischer und pädagogischer Aufklärung zurückgeführt werden darf.

Dennoch sind die Akten der Erziehungsberatungsstellen und Schulpsychologen bis heute voll von Familienkonflikten, die durch das Schulversagen des Kindes ausgelöst wurden. Die hohe Bedeutung, die guten Schulzeugnissen in einer Zeit der Lehrstellen- und Studienplatzknappheit zukommt, hat die Situation wahrscheinlich noch verschlimmert.

Was Lehrer über schlechte Schüler denken

Von besonderer Wichtigkeit ist die Einstellung der Lehrer zum Schulversager. Wir haben sie auf drei Arten zu erfassen versucht: durch eine Inhaltsanalyse von schriftlichen Gutachten über leistungsschwache Schüler, die zur Sonderschule für Lernbehinderte angemeldet wurden, durch ein Polaritätsprofil, das positive und negative Varianten von Eigenschaften vorgibt, in die «der schlechte Schüler» allgemein, sozusagen als Typus, eingeordnet werden sollte, und durch ein offenes Interview, in dem die Lehrer gebeten wurden, ihre drei schlechtesten Schüler frei zu schildern.

Das wichtigste Ergebnis war, dass die Lehrer im Schulversagen in erster Linie ein Nichtwollen aus Faulheit und Interessenlosigkeit heraussehen und erst in zweiter Linie ein Nichtkönnen aus Begabungsmangel.

Das könnte insofern einen pädagogisch erfreulichen Aspekt haben, als damit der Misserfolg als etwas Abänderbares und nicht als schicksalhafte Gegebenheit betrachtet wird. Allein oft genug wird beides kombiniert und dem schlechten Schüler sowohl Faulheit wie Dummheit vorgeworfen.

Der fleissige Schwachbegabte ist nach Meinung vieler Lehrer eher eine Ausnahme

Der fleissige Schwachbegabte, der sich alle Mühe gibt, aber eben nicht mehr leisten kann, ist nach ihrer Meinung eher eine atypische Ausnahme. Sehr oft bestand ein ausgesprochen negatives Gesamtbild, ein Stereotyp des schlechten Schülers, bei dem sich weitere bedenkliche Eigenschaften wie Unverträglichkeit, Unehrlichkeit, schlechtes häusliches Milieu finden. Vor allem in den spontanen mündlichen, weniger abgewogenen Schilderungen von schlechten Schülern der eigenen Klasse fällt immer wieder ein starkes emotionales Beteiligtsein der Lehrer auf, besonders wenn sich der Schulversager widersetzlich verhält und die Disziplin stört. Der brave, schüchterne schlechte Schüler wird viel milder beurteilt.

Das ist gewiss menschlich verständlich. Nur selten wird aber gesehen, dass das aggressive Verhalten ebenso wie das regressive eine typische Reaktion auf Misserfolg und Überforderung ist, also nicht nur Ursache, sondern auch Folge sein kann.

Warum benützen Lehrer Stereotypen?

In der Tat kann den Lehrern kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sie Stereotypen bei ihren Bewertungen benützen. Wir alle tun das bei den verschiedensten Gelegenheiten und versuchen, die Fülle unserer Wahrnehmungen dadurch zu bündeln und zu ordnen.

Wenn wir Italiener mit Deutschen vergleichen, so kann niemand sich die ganze Streubreite der Variationsmöglichkeiten auf beiden Seiten vor Augen halten. Wir vereinfachen zu einem Typus, auch wenn er im Einzelfall längst nicht immer stimmt. Durch solche Typusbildung versucht auch der Lehrer sich die schwierige Aufgabe, viele Schüler gleichzeitig beurteilen zu müssen, zu vereinfachen, denn die beiden Extreme der Rangskala, der gute und der schlechte Schüler, sind besonders geeignet, daraus Gegentypen zu machen.

Die Gefahr solcher Stereotypen ist, dass Beobachtungen, die nicht zu ihnen passen, als störend empfunden und nur zögernd und mit Verwunderung konstatiert oder ganz verdrängt werden. So sagt einer der von uns befragten Lehrer bei der Schilderung eines schlechten Schülers:

«Was mich schon gewundert hat, dass er relativ gut liest.»

Oder als Einschub in eine ausschliesslich negative Schilderung:

«Im mündlichen Unterricht war ich manchmal verblüfft über die rege Mitarbeit.»

Oder der Lehrer wundert sich, dass nicht alle den schlechten Schüler so negativ bewerten wie er:

«Erstaunlich, dass sie mit den meisten Kindern auf kameradschaftlichem Fuss steht.»

Es ist wiederholt nachgewiesen worden, dass daraus wirkliche Urteilverfälschungen entstehen können. So hat Maria Zil-

lig schon in den zwanziger Jahren nachgewiesen, dass Lehrer in den Diktatheften ihrer besten Schüler mehr Fehler übersehen als in denen ihrer schlechtesten Schüler. Ebenso hat R. Weiss (1965) gezeigt, dass ein und derselbe Aufsatz, wenn positive Begleitinformationen über den (dem Lehrer unbekannten) Schüler mitgeliefert wurden, signifikant besser benotet wurde als wenn negative Informationen über Leistung und Verhalten des angeblichen Schreibers beigegeben waren. Selbst bei der Bewertung von Rechenaufgaben konnte er einen solchen Halo-Effekt feststellen.

So ist es auch zu erklären, dass bei unserer Untersuchung jene schlechten Schüler mit besonderer Verbitterung geschildert wurden, die der Lehrer eigentlich für begabt hält. Sie werden geradezu als Provokation empfunden. Zwei Beispiele:

«Er ist ordentlich begabt, aber sehr faul. Er will, wie er sagt, nichts lernen, er will aus der Oberschule heraus... Er ist verstockt, aufsässig, von sich heraus zu keiner Leistung bereit. Er muss ständig unter Druck gesetzt werden, damit er seine Aufgaben erledigt.»

«Mal ist sie rege, mal stinkend faul. Sie zeigt, dass sie kann, wenn sie nur will... Eine Zeitlang ist sie faul und liederlich, dann schafft sie plötzlich wieder. Längere Zeit hatte sie häufig ihre Hausaufgaben nicht. Die täglichen Entschuldigungen waren vollkommen unbegründet. Da habe ich ihr schliesslich mit der Zurückversetzung gedroht. Ich habe es doch nicht nötig, mich ständig mit ihr herumzuärgern.»

Damit kommt es zu der seltsamen Situation, dass gerade gelegentlich gute Leistungen, die die Kette der schlechten unterbrechen, den besonderen Zorn des Lehrers erregen, da er in ihnen den Beweis einer potentiell besseren Leistungsfähigkeit sieht. Die Gefahr ist, dass der Schüler daraus leicht ableiten kann, es wäre für ihn bequemer, gleichmässig schlechte Leistungen zu zeigen. Wenn ein Erfolg nicht freudig begrüsst wird, sondern zu dem Vorwurf führt: «Da sieht man, dass du könntest, wenn du nur wolltest!», so wird der Schüler nicht zu weiteren Anstrengungen motiviert, sondern entmutigt.

Schlechter Schüler = Misserfolg für Lehrer

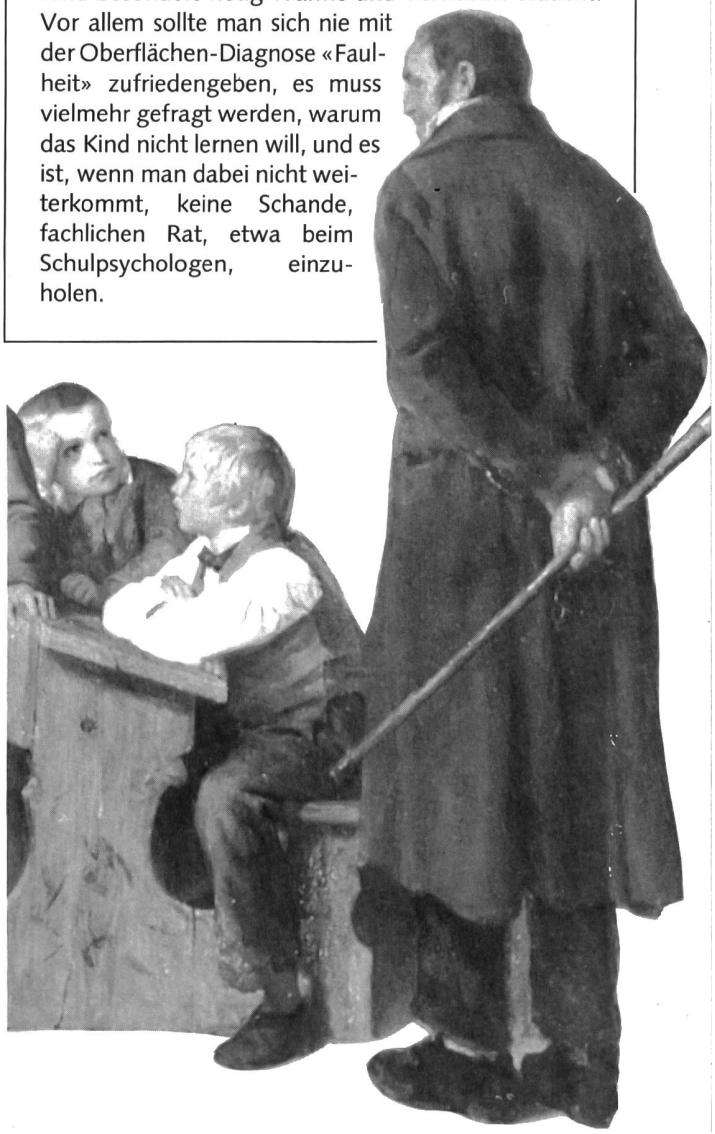
Um die Haltung der Lehrer psychologisch verstehen zu können, muss noch etwas weiteres beachtet werden. Der schlechte Schüler ist ja auch für den Lehrer ein Misserfolg. Gerade der engagierte Lehrer, der sich grosse Mühe mit seinen Schülern gibt, empfindet es leicht als persönliche Kränkung, wenn der Lernerfolg ausbleibt, den er glaubt, als Lohn für seine Mühe verdient zu haben. Die bei weitem häufigste Art der Misserfolgsbewältigung ist nun bei uns allen, die Schuld bei anderen oder in äusseren Umständen zu suchen, und so ist es nur allzu begreiflich, dass auch der Lehrer vor allem den Schüler und sein Elternhaus verantwortlich macht und nur selten daran denkt, dass auch sein eigenes Verhalten eine Ursache sein könnte. (Es muss allerdings beachtet werden, dass die meisten befragten Lehrer wohl auch Hemmungen hatten, gegenüber einem ihnen in der Regel fremden Interviewer Selbstkritik zu äussern, während sie möglicherweise im «stillen Kämmerlein» dazu viel eher bereit sind.)

Was tun?

Sicher ist es keine Lösung, wenn Eltern, Lehrer und Schüler wechselseitig die Schuld beim anderen suchen. Das ist zwar psychologisch verständlich, trägt aber nicht zur pädagogischen Bewältigung bei. Ein schulischer Misserfolg hat so gut wie immer mehrere Gründe, und sie sollten so vollständig wie möglich aufgedeckt und eigene Verhaltensfehler dabei nicht ausgespart werden, zumal man diese am ehesten beheben kann.

Eltern mögen zu Recht der Meinung sein, dass die schlechten Leistungen ihres Kindes damit zusammenhängen, dass der Lehrer zu ungeduldig mit ihm ist; aber ist nicht vielleicht noch viel gravierender, dass sie es aus Prestigegründen in eine Schule geschickt haben, in der es überfordert ist?

Der Lehrer mag zu Recht feststellen, dass eine Lernstörung mit ungünstigen Familienverhältnissen zu tun hat; aber er kann dem Schüler keine anderen Eltern geben, wohl aber kann er sich selbstkritisch fragen, ob er nicht zu früh gedacht hat: «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm», anstatt zu sehen, dass gerade dieses Kind besonders nötig Wärme und Vertrauen braucht. Vor allem sollte man sich nie mit der Oberflächen-Diagnose «Faulheit» zufriedengeben, es muss vielmehr gefragt werden, warum das Kind nicht lernen will, und es ist, wenn man dabei nicht weiterkommt, keine Schande, fachlichen Rat, etwa beim Schulpsychologen, einzuholen.



Um es noch einmal zu sagen: keinem Lehrer ist übelzunehmen, dass er solche allgemeinmenschlichen Verhaltensweisen zeigt. Wohl aber sollte er über diese berufsspezifischen Stereotype und die Gefahren, die in ihnen liegen, Bescheid wissen, um selbstkritisch sein Verhalten kontrollieren zu können. So wird er sich daran gewöhnen, beim Schulversager auch jene Züge zu beachten, die nicht in das Typusbild des schlechten Schülers passen und die daher gerne übersehen werden, obwohl gerade sie positive pädagogische Ansätze ermöglichen würden.

Wie Mitschüler reagieren

Die interessantesten Ergebnisse unserer Untersuchung waren aber die, welche sich mit der Einstellung der Mitschüler zum schlechten Schüler befassten.

Wir haben – es wurde schon kurz erwähnt – unter Anlehnung an ein Bild aus dem Thematischen Apperzeptionstest von Murray 1000 Jungen und Mädchen aus verschiedenen Schularten und Schuljahren (5–10) in Aufsatzform einen schlechten Schüler charakterisieren und sein Schicksal darstellen lassen. Die meisten der so erfundenen Geschichten waren sehr lebendig und anschaulich. Eine Inhaltsanalyse ergab, dass die Mitschüler in eher noch stärkerem Masse als die Lehrer ein negatives Stereotyp des schlechten Schülers haben, dem alles Böse zugetraut wird und dessen böses Ende der verdiente Lohn für seine Faulheit ist, die auch hier als dominierende Eigenschaft gesehen wird.

Nur während der Zeit der Pubertät, in der ja generell die Tendenz herrscht, die Wertmassstäbe der Erwachsenen in Frage zu stellen und eine Oppositionshaltung einzunehmen, wird der schlechte Schüler milder beurteilt und mit Verständnis geschildert. Schuld an seinem Versagen ist im Grunde nicht er selbst, sondern die Verhältnisse.

Festzuhalten ist, dass sich der enge Zusammenhang von Schulversagen und Unbeliebtheit in der Klasse jedoch kaum ändert. Das hat eindrucksvoll die Untersuchung von Petillon (1978) bestätigt. Er fasst seine Ergebnisse so zusammen:

«Wir sehen uns... in der Annahme bestätigt, dass der Schulerfolg einen dominierenden Wert bei der Aufnahme von Interaktionen zwischen Schülern darstellt. Neben die Belastung durch schulische Misserfolge scheint für viele Kinder die Erfahrung zu treten, von Mitschülern ablehnend und gleichgültig behandelt zu werden.» (Petillon 1978, S. 175).

Schulversagen führt zu Unbeliebtheit, Unbeliebtheit zu Verhaltensstörungen, Verhaltensstörungen zu Schulversagen

So entsteht dann jener Teufelskreis, bei dem Schulversagen zu Unbeliebtheit, Unbeliebtheit zu Verhaltensstörungen und diese zu weiterem Schulversagen führen.

Misserfolg ist unvermeidlich

Es sei ausdrücklich ein mögliches Missverständnis ausgeräumt: Es kann nicht darum gehen, jeden Misserfolg in der Schule zu vermeiden. Das Leben bringt uns allen immer wieder Frustrationen, und es wurde schon eingangs darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, positive Arten ihrer Bewältigung zu lernen und zu üben. Was aber unter allen Umständen verhütet werden sollte, ist der dauernde Misserfolg, der als ausweglos empfunden wird, und der zu so schweren Verbiegungen der Persönlichkeit führen kann, dass das negative Stereotyp des schlechten Schülers sich in der Tat zu bestätigen scheint.

Was unter allen Umständen vermieden werden sollte, ist der dauernde Misserfolg

Vielleicht hilft den Eltern und Lehrern ein ganz einfacher Ratschlag: Man sollte es sich zur Regel machen, bei jedem Schulmisserfolg nicht nur zu konstatieren, was das Kind nicht kann, sondern auch zu fragen, was es kann, sei es auch eine noch so bescheidene Leistung. Das kann im Endeffekt zu einem Überdenken der bisherigen Anforderungen führen, die diesem Können keine Gelegenheit gegeben haben, sich zu manifestieren. Auf jeden Fall aber gibt es die Möglichkeit, das Kind zu ermutigen und zu loben, und die pädagogische Psychologie hat seit langem nachgewiesen, dass Lob viel wirksamer ist als Tadel.

(Weitere Gesichtspunkte zum Thema «Der schlechte Schüler» veröffentlichen wir in einem späteren Heft. Reaktionen unserer Kollegen sind sehr willkommen. Das ungekürzte Referat kann als Broschüre bei der Presse- und Informationsstelle der HSG, Dufourstrasse 45, 9000 St.Gallen, gratis bestellt werden.)

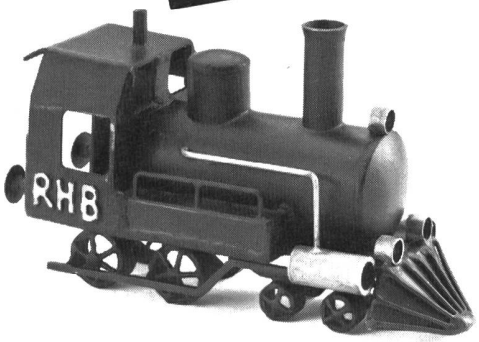
Fragen für den Alltag

a) Wenn wir Lehrer schon annehmen, dass ein Schulversagen vor allem aus dem schlechten Lern- und Arbeitsverhalten der Schüler hervorgeht, sollten wir hier helfen. (Gute Privatschulen haben schon das Fach «Arbeitstechnik».) Sagen wir nur: «Auf Freitag lernt ihr dieses Diktat», oder zeigen wir alle Semester wieder einmal konkret, *wie* der Schüler daheim lernen soll? Heisst es nur: «Lernt dieses Gedicht», oder haben wir die fünf wichtigsten Auswendiglernmethoden in der Schule einmal je an einem Beispiel kennengelernt?

b) Baue ich bewusst immer wieder das Selbstvertrauen der Schüler auf? Individualisiere ich auch im Unterricht?

c) Lob ist wirksamer als Tadel. Plane ich auch Unterrichtssequenzen, bei denen bewusst der sonst schwache Schüler zum Zuge kommt? *Lo.*

Ohne Halt zu PanGas



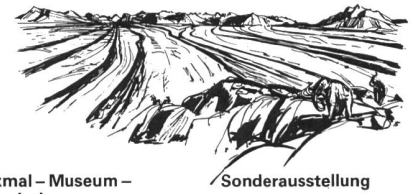
Planen oder betreiben Sie eine Schulwerkstätte, ein Verbandszentrum, eine Freizeitwerkstätte? Dann sind Sie bei PanGas auf dem richtigen Gleis. Wir liefern Ihnen alle Gase und Geräte zum Schweissen, Schneiden, Wärmen und Löten. Sei es für fix installierte Arbeitsplätze oder für mobile Schweissposten.

PanGas-Fachleute helfen Ihnen auch bei Fragen der zentralen Gasversorgung.
Übrigens: PanGas führt seit mehr als 60 Jahren Schweisskurse durch und kennt daher die Anforderungen an eine Schulwerkstätte sehr genau. Rufen Sie uns an!

SWWL **PanGas**

6002 Luzern
041/40 22 55
8404 Winterthur
052/28 26 21
1800 Vevey
021/51 11 44

Gletschergarten Luzern



Naturdenkmal – Museum – Spiegellabyrinth
20 Millionen Jahre Erdgeschichte: Von einem subtropischen Palmenstrand am Meer zu den Gletschern der Eiszeit. Museum: Reliefs, Geologie und «Alt Luzern». Interessante Tonbildschau, Arbeitsblätter für Schulen, Picknickplatz. Das 1872 entdeckte Naturdenkmal ist neu überdeckt und kann bei jedem Wetter besichtigt werden.

Sonderausstellung

5. April–1. Juni
Die Dinosaurier in der Schweiz

12. Juni–7. Sept.
Eduard Imhof – der Schöpfer unserer Landeskarte als Alpenmaler

Auskünfte: Gletschergarten, Denkmalstrasse 4, 6006 Luzern, Tel. 041/51 43 40

Neue Unterkunft in Appenzell

für Schulverlegungswochen, Schulausflüge, Ferienlager etc.

Die neuerstellte Unterkunft befindet sich im Zentrum von Appenzell an ruhiger Lage. Sie umfasst 8 Zimmer mit 58 Betten (4×6, 3×8 und 1×10 Betten), genügend Wasch- und Duschräume sowie schöne Ess- und Aufenthaltsräume (auch geeignet für Klassenunterricht).

Anfragen und Bestellungen an:
Johann Dörig-Scheier, Gasthaus Hof, 9050 Appenzell
(Telefon 071/87 22 10)

Elm im Sernftal/Glarnerland

Ski- und Ferienhaus «Schabell» des Skiclubs Elm, 1500 m ü.M.
Mitten im bekannten Skigebiet Schabell, Elm gelegen – unmittelbar neben der Sesselbahn Elm-Empächli – 60 Schlafplätze und geräumiger Aufenthaltsraum mit Cheminée und Spielraum – elektrische Heizung – Duschanlagen.
Das Haus eignet sich auch im Sommer ganz besonders gut für Ferienlager, Schulverlegungen, Clubhocks etc. Es ist zentraler Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen im Freiberg, dem ältesten Wildasyl der Schweiz.

Skihütte «Erbs» des Skiclubs Elm, 1700 m ü.M.
Neuausgebaute, heimelige und komfortable Skihütte auf der Erbsalp, Elm – 40 Schlafplätze – geräumiger Aufenthaltsraum – Waschraum und WC – kein elektrischer Strom vorhanden, geheizt wird mit Holz und gekocht mit Gas oder Holz! – umgeben von den bekannten Elmer Dreitausendern Hausstock und Vorab – Ausgangspunkt der herrlichen Kärpftour (durch das älteste Wildasyl der Schweiz!) – an der Wanderroute Genfersee – Bodensee gelegen (Richetlipass!).
Diese Hütte eignet sich bestens für Skitouren, Ferienlager, Schulverlegungen, Vereinsausflüge und Wanderungen in und um Elm.

Neu: Diese beiden Hütten sind im Sommer durch den Höhen-Wanderweg Obererbs-Bischof-Empächli verbunden. Marschzeit: Ca. 2½–3 Std.

Verwaltung (für beide Häuser): Kaspar Rhyner-Ochsner, Untertal, 8767 Elm, Tel. 058/86 14 97

Vermietung Ski- und Ferienhaus «Schabell»:
Didi Pedrocchi, Auen, 8767 Elm, Tel. 058/86 18 23

Vermietung Skihütte «Erbs»:
Jakob Schuler, Fleischgasse, 8767 Elm, Tel. 058/86 17 83

Jugend-Ferien-Häuser

der Stiftung Wasserturm/Luzern

an Selbstkocher zu vermieten
für Klassenlager, Schul-, Ski- und Ferienkolonien

Aurigeno/Maggiatal/TI	62 B.	342 m ü.M. ab Fr. 5.–
Les Bois/Freiberge/JB	130 B.	938 m ü.M. ab Fr. 4.–
Oberwald/Goms/VS	30 B./60 B./120 B.	

1386 m ü.M. ab Fr. 5.50 (Winter), Fr. 5.– (übrige Zeit)

Auskunft und Vermietung
Schweizer Kolpingwerk,
Postfach 486, **8026 Zürich**
Telefon 01/242 29 49

© by neue schulpraxis

Bettmeralp

1950 m ü. M.

Wanderparadies im Herzen des Aletschgebietes

Der autofreie Kurort im Zentrum eines einzigartigen Wandergebietes eignet sich ideal für Tagesausflüge und Schulreisen.

Mit 125-Personen-Kabinen erreichen Sie den Ferienort Bettmeralp von Betten FO aus in 8 Minuten.

Von der Bettmeralp aus bringt Sie die Gondelbahn in wenigen Minuten auf den Bettmergrat (2700 m.ü.M).

Bei einem guten Mittagessen im Bergrestaurant geniessen Sie einen einmaligen Rundblick vom Eiger bis zum Mont Blanc.

Von der Bergstation auf dem Bettmergrat stehen Ihnen viele Wandermöglichkeiten zurück zu den Ferienorten offen.

Verlangen Sie unsere günstigen Gruppenpreise und Wandervorschläge.

Verkehrsverein 3981 Bettmeralp, Tel. 028 27 12 91
Verkehrsbetriebe 3981 Betten, Tel. 028 27 12 81

wie wäre es mit einer Schulreise in den weltbekannten Basler Zoo? Einzigartiges Vivarium mit Fischen und Reptilien. Prächtige Freianlagen in schöner Parklandschaft. Modernes Affenhaus mit Grossfamilien bei Gorilla, Schimpansen und Orang-Utan. Neuer Kinderzoo. Restaurants. Auskunft: (061) 54 00 00.

ZOO BASEL

immer im Grünen

fiba

Uhr Schulmaterallieferant

Finny SCHEREN

fiba Schul- und Bürobedarf

8956 Killwangen

Telefon 056 71 33 72

LASCAUX

Zauberhafte Farben

Gouache-, Decora-, Studio Acrylfarben

Alois K. Diethelm AG · Lascaux Farbenfabrik
CH-8306 Brüttisellen · Tel. 01/833 07 86

KNIE's Kinderzoo RAPPERSWIL am Zürichsee

Elefantenbaby – Kasperli-Theater Delphin-Show

Bei jeder Witterung mehrmals täglich Vorführungen im gedeckten Delphinarium.
Elefanten- und Ponyreiten, Rösslitram, Spiel- und Klettergeräte.

Attraktionen 1986:
Elefantenbaby «Lohimi», geb. 24. Mai 1985.
Täglich mehrmals Vorstellungen im beliebten **Kasperli-Theater** Peter Meier.

Preiswertes Selbstbedienungsrestaurant, Picknick-Plätze mit Feuerstellen.

Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr (Juni bis August bis 19 Uhr)

Kollektiveintritt für Schulen: Kinder (bis 14 Jahre) Fr. 2.–, Erwachsene Fr. 4.50. Lehrer gratis.

Auskünfte: Zoo-Büro, Tel. 055 27 52 22

© by neue schulpraxis

© by neue schulpraxis

Die Verben bekommen Anlaute dazu und werden andere Verben

legen	löten	passen	nicken
lügen	haben	rügen	reizen
riechen	adeln	ritzen	weben
eifern	rösten	mähen	wärmen
rasseln	raffen	türmen	wanken
hauen	winden	halten	impfen
harren	narren	rüsten	ahnden

Die Verben bekommen Anlaute dazu und werden andere Verben

mausen	lottern	wellen	ächzen
laufen	henken	ändern	ringeln
trotzen	tanzen	tupfen	picken
trampeln	achten	rotten	riegeln
noten	trudeln	tauen	hellen
angeln	orten	tauchen	wenden

Die Verben bekommen Anlaute dazu und werden andere Verben

eilen	enden	eichen	erben
heilen teilen weilen feilen			
achten	ehren	ahnen	ringen
ackern	essen	eitern	irren
rechen	reiben	rollen	reisen

Die Verben bekommen Anlaute dazu und werden andere Verben

einen	rosten	recken	ragen
reiten	rennen	reifen	lecken
rücken	leiten	liegen	reuen
rechen	reichen	leiden	ticken
leben	räumen	rauchen	raten
rauben	rasen	neiden	üben

© by neue schulpraxis

© by neue schulpraxis

Der Anlaut der Verben wird ersetzt

kaufen laufen taufen raufen saufen	fassen	wollen	tragen
stecken	gehen	kehren	sticken
mischen	geben	grüssen	denken
schinden	hangen	murren	halten

Durch Umlaute entstehen neue Verben

nahen nähen	muhen	fallen	rosten
schlurfen	zahlen	nutzen	spuren
spulen	lugen	drucken	dampfen
zahnen	kuren	sagen	fordern
fugen	stauben	zucken	glucken
achten	lauten	futtern	wagen
hangen	bewahren	rucken	garen
schonen	gebaren	wassern	fronen

U

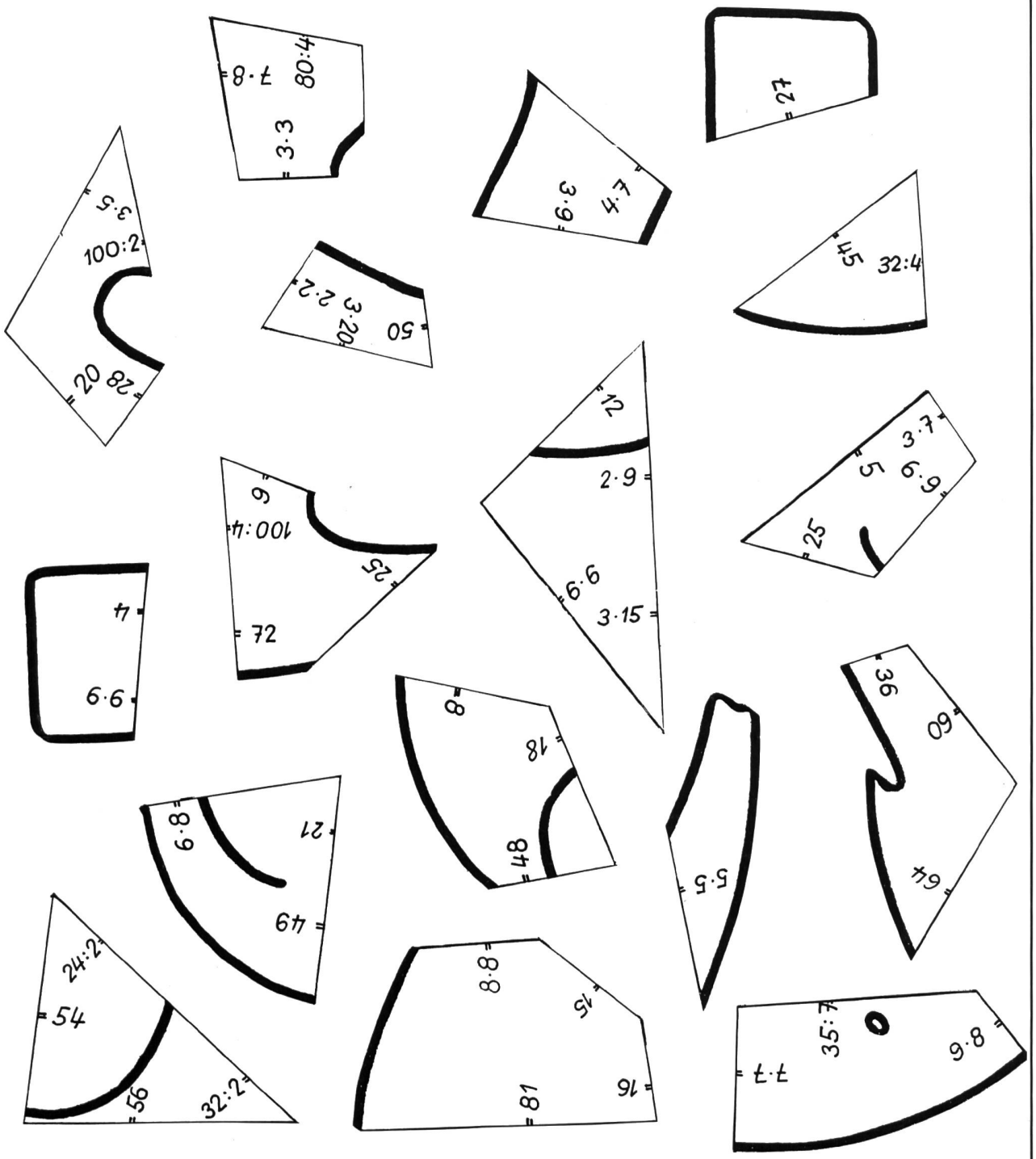
Aus Silben entstehen Verben

wa –	wer –	– deln	– hern
wach –	wei –	– nen	– men
wäh –	we –	– gen	– seln
wär –	wie –	– ren	– dern
wan –	win –	– ten	– ken
wal –	wir –	– len	– schen
war –	wür –	– sen	– gern
– keln	– feln	– chen	– den
– fen	– zen	– beln	– ben
– tern	– digen	– hen	– nern

wachen, waschen,

© by neue schulpraxis

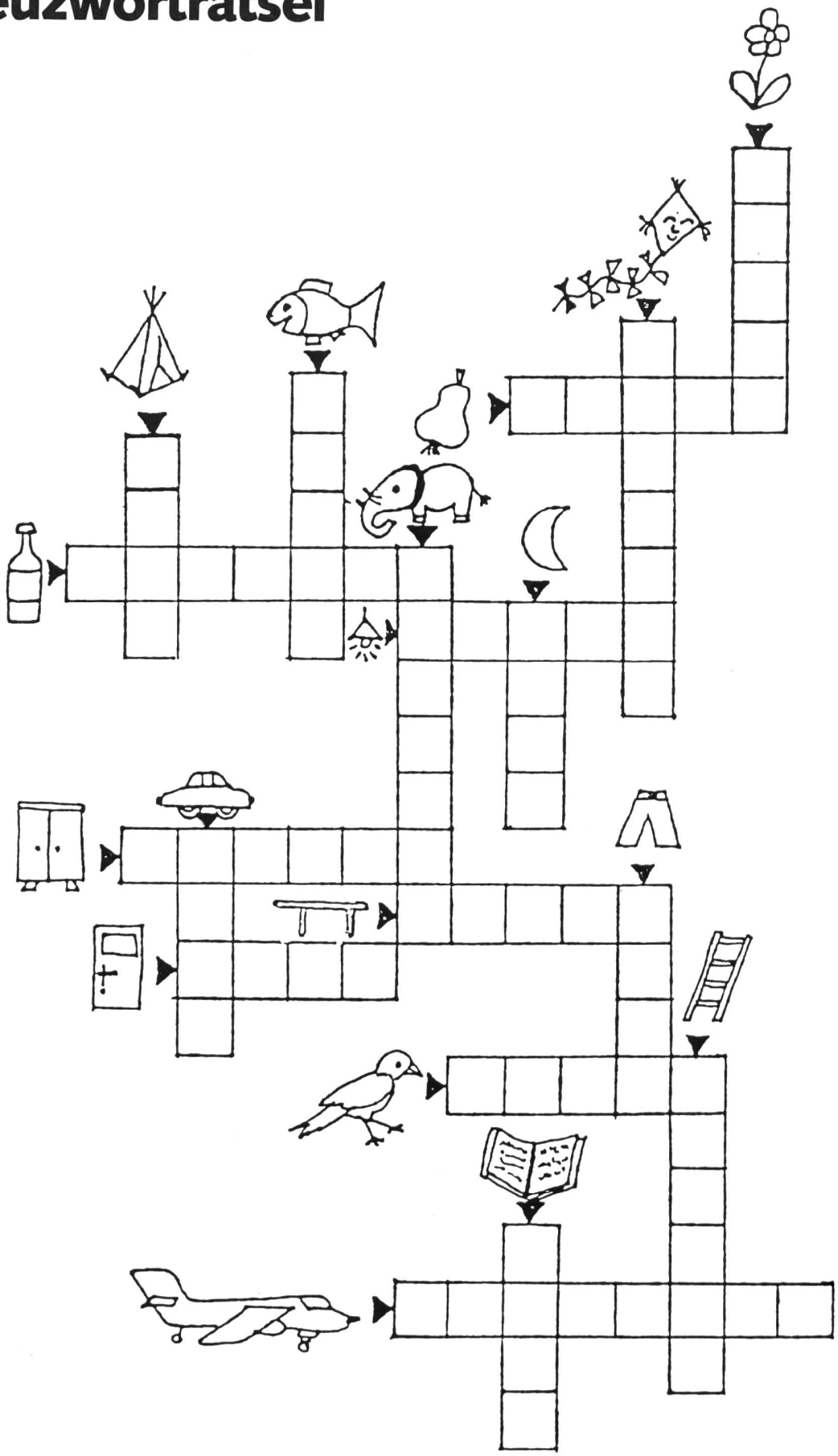
Was bin ich?



© by neue schulpraxis

U

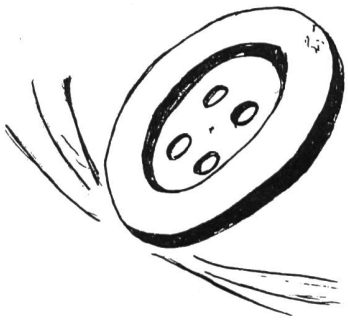
Kreuzworträtsel



© by neue schulpraxis

Der Bandenkrieg

Von R. Keller und J. Battaglia



In der Schulklasse gibt es zwei Banden. Die eine nennt sich «rote Knöpfe». Als Erkennungszeichen tragen sie im rechten Hosensack einen roten Knopf mit sich. Wer sich den «roten Knöpfen» anschliessen will, muss eine Aufnahmeprüfung bestehen: Das neue Mitglied muss vom Grunde des Teiches den roten Knopf heraufholen. Die andere Bande nennt sich «Schreckschrauben». Als Erkennungszeichen tragen sie an einer Kette eine Schraube um den Hals. Ihre Aufnahmeprüfung besteht darin, einen Lehrer tüchtig zu erschrecken.

Eines Tages schweifen die «roten Knöpfe» auf der Suche nach einem Abenteuer durch den Wald. Sie verirren sich und stehen plötzlich vor der Hütte der «Schreckschrauben». Dort entdecken sie eine Schatztruhe. Sie lachen sich ins Fäustchen. Sie beschliessen, den Schatz zu rauben und ihn an einem neuen Ort zu vergraben.

Bei der Rückkehr entdecken die «Schreckschrauben» den Diebstahl. Sie schwören Rache. Wütend durchsuchen die «Schreckschrauben» den Wald. Michi, der Kleinste, findet an einer Astgabel aufgespiesst eine Botschaft:

An die «Schreckschrauben»,
da mich die «roten Knöpfe» gemein behandelt haben, will ich euch nun helfen, den Schatz wiederzufinden. Befolgt genau meine Anweisungen. Folgt dem Hauptweg durch den Wald. Wählt die zweite Abzweigung nach rechts. Dieser Weg führt euch zu einer Blockhütte. Unter der Türschwelle findet ihr die nächste Botschaft. Ein Freund.

Hilfst du den «Schreckschrauben», den Schatz wiederzufinden?

Du hast bis zu dieser Stelle den Text aufmerksam gelesen. Nun kannst du versuchen, den Schatz mit Hilfe des Planes zu finden.

Du gehst folgendermassen vor:

- Suche auf dem Plan den Start.
- Lies die erste Botschaft noch einmal ganz genau, welche die «Schreckschrauben» gefunden haben.
- Du suchst nun auf dem Plan die betreffende Blockhütte. Neben der Blockhütte findest du eine Nummer. Schreib diese Nummer auf einen Zettel.
- Suche die betreffende Nummer in der folgenden Liste und lies den Text dazu. Führe die Anweisung aus, und so wirst du auf dem Plan wieder auf eine neue Nummer stossen. Diese schreibst du auf dem Zettel unter die erste Nummer.
- Wenn du so weiterfährst, wirst du den Schatz finden.

① Leider findest du unter der Türschwelle nichts. Marschiere zurück und überlege nochmals genau, welche Abzweigung du wählen musst.

② Kannst du nicht drei Laubbäume abzählen? Geh noch einmal zurück zu Nummer ⑩.

④ Von hier aus siehst du nur an den nächsten Berg. Bist du wohl nicht auf dem höchsten Punkt angelangt?

⑦ Hast du gute Wanderschuhe? Es geht in die Berge. Vor dir siehst du zwei Höhlen. In der einen findest du eine Botschaft, in der anderen haust der grausige Drache. Viel Glück bei deiner Entscheidung!

⑧ Pass auf! Die nächste Nachricht wird dir von einem Vogel gebracht. Welche Vögel werden als Überbringer von Botschaften eingesetzt? Entscheide!

⑨ Vergebens suchst du auf der ganzen Insel nach dem Schatz. Zurück auf die Bergspitze!

© by neue schulpraxis

⑩ Nun folgst du dem Weg, der von der Mühle wegführt Richtung Allee. Um die Spur der «roten Knöpfe» nicht zu verlieren, musst du die Abzweigung beim dritten *Laubbaum* wählen. Am Ende des Weges unter einem Stein findest du die nächste Nachricht.

⑪ Du bist nass wie ein Pudel? Aha! Du hast nicht aufgepasst und bist über die morsche Holzbrücke gegangen. Sie ist unter deinem Gewicht eingestürzt. Doch du hast Glück im Unglück. Auch dieser Weg führt zum Felsen.

⑫ Oh je, du hast Pech gehabt. Du hast dich zu weit in die Höhle gewagt. Der Drache «Feuerknurr» hat dich gefangen. Um dich zu befreien, musst du einen Zauberspruch auswendig aufsagen.

Lembo lembo seoka,
liebe Drache lah mi gah!
Lembo lembo seoka.

Lerne den Zauberspruch auswendig und sage ihn der Lehrerin vor.
Hurra, du bist wieder frei! Versuche den Brief in der anderen Höhle zu finden.

⑬ Die «roten Knöpfe» schlagen den Weg zur Burg ein. Folge ihnen. Steige die Wendeltreppe hinauf. Beim Fahnenmast findest du die nächste Botschaft.

⑭ Gut gemacht! Du hast die «Schreckschrauben» auf die richtige Insel geführt. Durch ein Dickicht spähend, erblickt ihr die «roten Knöpfe». Sie versuchen die schwere Schatztruhe aufzubrechen. Aber ach, vergebens! Die «Schreckschrauben» schleichen sich heran und brechen in lautes Gelächter aus. Oh ihr Dummerchen! Stehlt ihr eine Schatztruhe, aber könnt sie nicht öffnen. Gebt sie einmal her! Sie öffnen mit dem Schlüssel und finden einen Kuchen darin. Welch eine Überraschung! Ein Kuchen in einer Schatztruhe?! Könnt ihr euch vorstellen, wie und warum er in die Schatztruhe gekommen ist? Die beiden Banden überlegen es sich nicht lange, der Kuchen sieht viel zu verlockend aus. Streit und Zorn sind vergessen und auch die verräterische Tat. Sie setzen sich um die Schatztruhe und verspeisen den Kuchen gemeinsam. «En Guete»! Noch lange hört man an diesem Abend Lachen und Singen auf der grossen Insel.

⑮ Es ist zwecklos, beim Uhu eine Nachricht zu suchen. Uhus eignen sich nicht als Nachrichtenübermittler. Du musst nach einem anderen Vogel Ausschau halten.

⑯ Der Sohn des Müllers ist auch Mitglied der «roten Knöpfe». Wegen des guten Windes musste er seinem Vater Korn mahlen helfen. Nun holen sie ihn bei der Mühle ab. Dort findest du die nächste Nachricht.

⑰ Du bist auf dem höchsten Punkt angelangt. Tief im Tal fliesst der Fluss. In jedem der Seitenarme befindet sich eine Insel. Die «roten Knöpfe» haben beschlossen, den Schatz auf der grösseren Insel zu vergraben.

⑱ Du hast den Bach trockenen Fusses überquert. Nur weiter so!

⑲ Kannst du nicht auf drei zählen? Sind Tannen Laubbäume? Geh noch einmal zurück zu Nummer ⑩.

㉒ Du hast Glück gehabt! Hier treibt kein Drache sein Unwesen. Nun geht es weiter bergauf. Auf dem höchsten Punkt, wo du alles überschauen kannst, findest du die nächste Nachricht.

㉓ Betrachte die Mühle einmal ganz genau! Glaubst du, dass diese Mühle mit Wind angetrieben wird? Geh zurück zu Nummer ⑯.

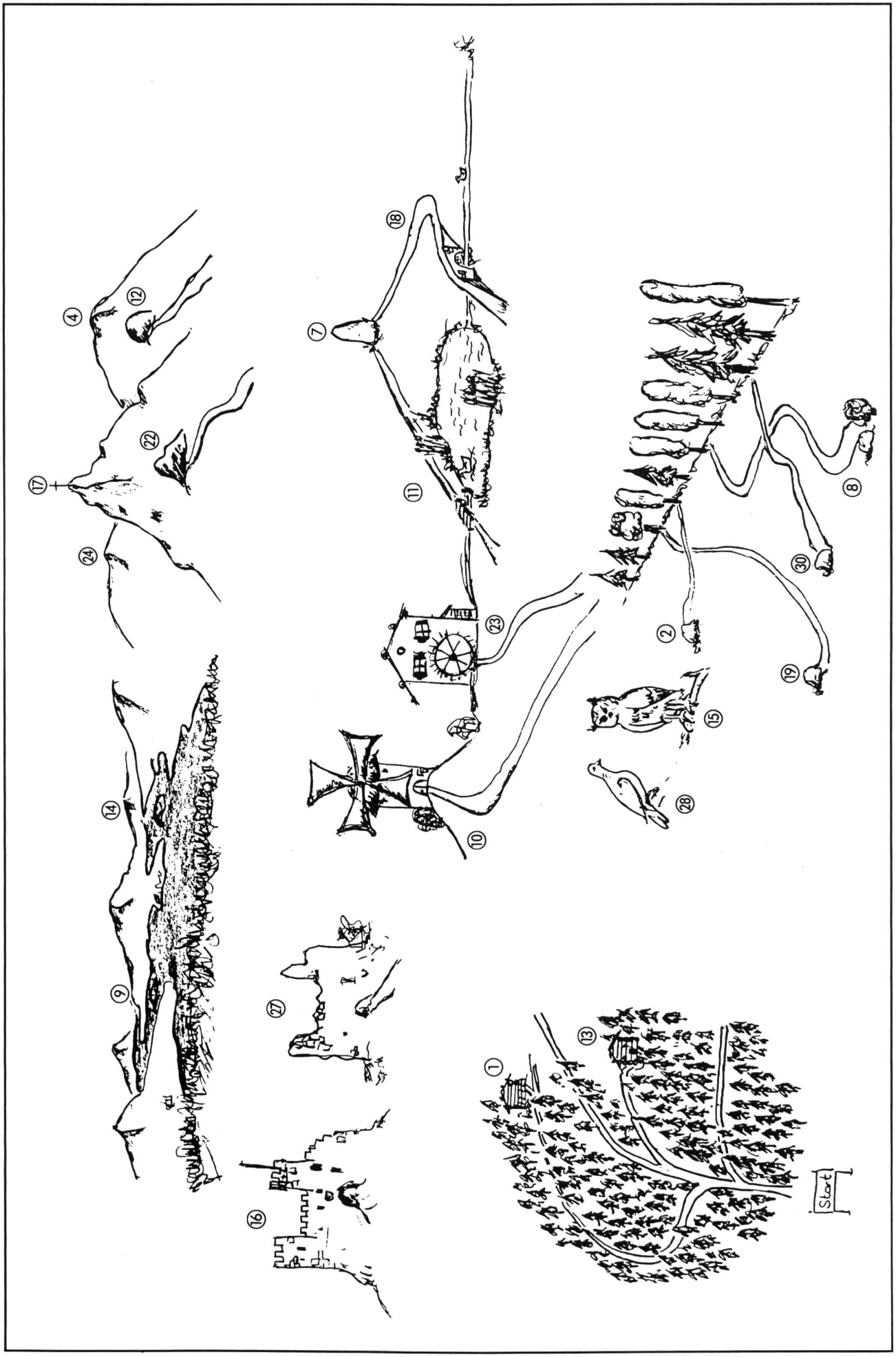
㉔ Von hier aus siehst du nur an den nächsten Berg. Bist du wohl nicht auf dem höchsten Punkt angelangt?

㉗ Leider findest du keine Wendeltreppe und auch keinen Fahnenmast. Die Burg ist schon längst zur Ruine zerfallen. Geh nochmals zurück zu Nummer ⑬. Du kannst es noch einmal versuchen.

㉘ Die Brieftaube sitzt gurrend auf einem Ast. Du entdeckst die Botschaft an ihrem rechten Bein:
Du musst auf die andere Seite des Baches gelangen. Geh unbedingt über die Steinbrücke und folge dem Weg bis zum Felsbrocken.

㉚ Kannst du nicht auf drei zählen? Geh noch einmal zurück zu Nummer ⑩.

© by neue schulpraxis

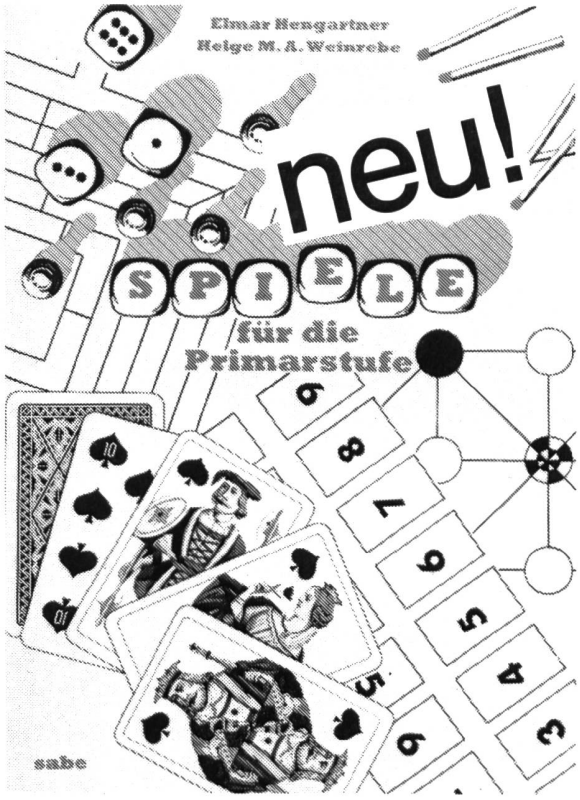


© by neue schulpraxis

Hengartner/Weinrebe

Spiele für die Primarstufe

- *übersichtlich*
- *vielseitig*
- *und vor allem: unterrichtserprobt*



Übliche Spielsammlungen enthalten meist für den Unterricht nur bedingt taugliche Anregungen. Die Autoren – selber Lehrer in der Volksschule und in der Lehrerausbildung – haben hier nun erstmals Spiele zusammengestellt, die sich für Klassen eignen und in der einschlägigen Literatur kaum zu finden sind.

Inhalt

So bringt die Sammlung keine Bewegungs-, Tummel- oder Mannschaftsspiele, keine Vorschläge zu Schultheater und Rollenspielen und keine eng zweckgebundenen, direkt fachunterstützenden Lernspiele; stattdessen werden vorgestellt:

- Strategiespiele
- Spiele mit Buchstaben, Wörtern und Sätzen
- Spiele mit Zahlen und Würfeln
- Spiele mit Papier und Bleistift
- Spiele im Kreis

Aufbau

Zu jedem der Spiele findet der Leser Angaben über: Anzahl von Spielern – Alter – Material – Regeln (Spielbeschreibung) – Ziel – Beispiel – Allfällige Varianten – Anmerkungen – Kopiervorlagen.

Fazit

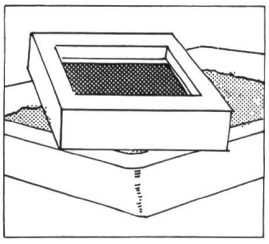
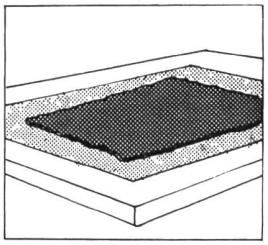
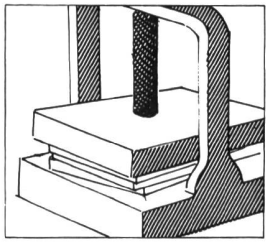
«Eine übersichtlich präsentierte, sofort einsetzbare Handreichung für den Lehrer, mit einer Fülle originieller Anregungen.»
(Didacta-Besucher)

Spiele für die Primarstufe

95 Spiele, 40 Spielpläne als Kopiervorlagen, 152 S., im Rücken leicht geleimt (Block zum Ausreissen), vierfach gelocht, Fr. 34.–, sabe-Nr. 8201

sabe
Verlagsinstitut für Lehrmittel
Gotthardstrasse 52
8002 Zürich
Telefon 01 202 44 77

© by neue schulpraxis

Inhalte Forderungen an die Schüler	Thema: **Papierschöpfen** **B. Herstellen von Papierbogen (vgl. nsp 4/86)**	Werkzeuge Materialien
Herstellung von Papier kennenlernen	 An sich wird Papier meist aus dem Rohstoff Holz hergestellt. Die fachgerechte Zubereitung aber etwa einer 20-Meter-Tanne liegt ausserhalb unserer Möglichkeiten, und so weichen wir auf den Ersatzstoff **Altpapier** aus.	
Verrichten Sie mit Vorteil alle hier beschriebenen Arbeitsteile im Freien, und schreiben Sie Ihren Schülern das Tragen von Gummistiefeln vor.	**Der Papierbrei** Wir sammeln einen Stoss Altpapier (3 bis 4 kg reichen für den Anfang) und zerreissen es in kleine Fetzen. Die Fetzchen werden mindestens 12 Std. in Wasser eingeweicht (2 bis 3 Liter Wasser pro Kilo Papier). Nun zerfasern wir die Papierschnitzel portionenweise in einem Küchenmixer oder mit einem Mixerstab. Eine erste Portion so entstandenen Papierbreis geben wir in eine für den Schöpfrahmen genügend grosse **Bütte** (hohe Fotowanne oder ähnliches) und verdünnen mit Wasser, bis der **Stoff** ca. die Konsistenz von Kaffeerahm annimmt.	Altpapier (Zeitungen, Prospekte, alte Couverts usw.) Plastikeimer Mixer Wanne oder Becken
	Das Schöpfen  Wir rühren den Stoff etwas auf, tauchen unseren Schöpfrahmen (Formrahmen oben liegend) ein und heben ihn dann vorsichtig und möglichst waagerecht wieder heraus. Wir lassen das Wasser abtropfen, erst immer noch in waagerechter Haltung, danach neigen wir den Rahmen nach einer Ecke hin und lassen das Restwasser ablaufen.	Schöpfrahmen (siehe Heft Nr. 4/86)
	Das Gautschen  Auf ein Brett, grösser als unser Papierformat, legen wir ein saugfähiges, gut angefeuchtetes **Gautschtuch** (z.B. Leintuchstück, Molton, Filz oder aber noch besser Papierwindeleinlage). Wir heben den Formrahmen vom Sieb ab, drehen das Sieb um, das noch haftende Papier nach unten, und drücken es mit abrollender Bewegung auf das Gautschtuch. Wir heben das Sieb vorsichtig wieder ab, das Papier bleibt liegen. Darüber wird ein nächstes Gautschtuch gelegt, ein nächstes Papier abgegautscht usw.	2 Holzbretter Tücher oder Windeleinlagen
	Das Pressen  Auf das oberste Papier legen wir nochmals ein Gautschtuch und ein Brett, gleich gross wie das Bodenbrett, dann wird der ganze **Pauscht** gepresst, am besten mit einer Stockpresse oder mit Schraubzwingen, notfalls mit Gewichten.	Presse oder Gewichte, z.B. Backsteine
	Das Trocknen Nach dem Pressen lösen wir die Papiere vorsichtig von den Gautschtüchern und legen sie auf flachen Unterlagen zum Trocknen aus oder hängen sie an eine Wäscheleine.	

Autoren:
Walter Grässli
Niklaus J. Müller

Samurai, Turnschuhe und Jeans (Thema Jugendkultur), C.G. Jung, Druck & Papier (Wie ein Buch entsteht), Fussball, René Gardi-Alantika, Schweizer Theaterplakate 1945-1985, Comics, dies die Themen unserer Ausstellungen, welche wir zu günstigen Konditionen vermieten.
Geeignet für Schulen, Jugendhäuser, Gemeinden, usw.

Auskunft über Kosten und Raumbedarf erhalten Sie durch
Kulturelle Aktionen MGB (Migros-Genossenschafts-Bund)
Postfach 266, 8031 Zürich, Tel. 01'277 20 83

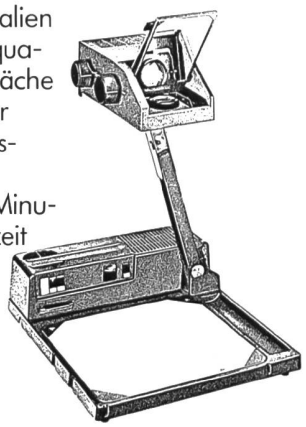
Geha

Aktuell

GEHA Top Vision E portable

Mit 8,8 kg Gesamtgewicht inkl. Tragkoffer der leichteste Tageslicht-Projektor der Welt!

- Transportkoffer mit Fächer für alle wichtigen Arbeitsmaterialien
- Extrem niedrige, quadratische Arbeitsfläche
- Randscharfe Bilder durch Schärfenausgleich
- Digitaluhr: 59–0 Minuten Präsentationszeit



Verkauf im Fachhandel.
Dokumentationen und Bezugsquellen durch uns.

PAPYRIA-RUWISA AG · 5200 BRUGG · TEL. 056/42 00 81

Eine der schönsten Tropfsteinhöhlen der Schweiz, beliebtes Ausflugsziel für Schulreisen, speziell auch bei schlechtem Wetter.

Höllgrotten, Baar

6340 Baar
Telefon
042/31 83 70

geöffnet
1.4. – 31. 10.
9.00 – 12.00 h
13.00 – 17.30 h

Idyllisches Waldrestaurant mit grosser Gartenwirtschaft, ausgedehnte Picknickmöglichkeiten längs dem Lorzenlauf.

Eintrittspreise Primarschulen: 2.–
2 Begleitpersonen gratis

Bergsteigerschule Meiringen-Haslital

Peter Eggler
Bergführer, 3857 Unterbach
Telefon 036/71 25 93

Ausbildungswochen Fortbildung	leichte Touren Tourenwochen in Fels und Eis mit Gipfelbesteigungen
Kletterwochen	leicht bis mittelschwer für geübte Kletterer
Hochtourenwochen	leicht mit Gipfelbesteigungen leicht bis mittelschwer Touren für Geübte
Bergwanderungen	**Gletschertouren**

Name _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

Hasliberg – Berner Oberland

Bergschulwochen – Klassenlager – Ferienlager

Mitten im prächtigen Wander- und Skigebiet liegt unser Jugendhaus.

39 Plätze – Kalt- und Warmwasser – Duschen – Spielplatz – Verpflegung aus der Hotelküche.

Freie Termine: bitte anfragen

Ferien- und Schulungszentrum Viktoria, 6086 Hasliberg Reuti, Tel. (036) 71 11 21

© by neue schulpraxis

«Schlangen» als fächerübergreifendes Thema

Von Ernst Lobsiger

In der letzten Nummer der «neuen schulpraxis» haben zwei Autoren hauptsächlich den zoologischen Aspekt des Themas behandelt. Hier soll nun gezeigt werden, wie Sagen, Märchen, Fabeln, Gedichte, Liedtexte, Sachtexte, Bildergeschichten, Bibeltexte und anderes Material das Thema «Schlangen» ergänzen und abrunden können.

Anmerkungen zur Textsammlung

Text 1 und 2 (Bibelstellen):

Möglicher Lektionsablauf:

a) Schluss von Text 1 an die Wandtafel schreiben (lassen): «Und ich bestimme (...) in die Ferse beissen.»

b) Lehrerimpuls: «Was für Gedanken und Gefühle habt ihr beim Lesen dieser Sätze? Schreibt drei Gedanken auf ein Notizblatt.» Der Lehrer schaut den Schülern beim Schreiben über die Schultern. Bei jedem Schüler wählt er *einen* Satz aus (korrigiert beiläufig die Rechtschreibefehler) und bittet die Schüler, den Satz an die Wandtafel zu schreiben. Je nach Schülerzahl haben wir 10 bis 20 Äusserungen zu unserem Bibelzitat an der Wandtafel. Meist entwickelt sich ein freies Schülergespräch; die Gedanken der Mitschüler werden gruppiert, verglichen.

c) Lehrerimpulse zum Zitat a): «Und ICH bestimme...» Wer ist dieser ICH? (Gott). Wie heisst die Frau? (Eva). Wer ist mit «DIR» gemeint? (Schlange).

d) Stilles Lesen, wer links in der Bank sitzt, liest Text 1; wer rechts in der Bank sitzt, Text 2.

e) Auffangarbeit nach dem Stillesen: «Unterstreicht die drei wichtigsten Sätze in diesem Text und sucht einen passenden Titel.»

f) Gegenseitiges Vorlesen der Texte 1 und 2 (Partnerarbeit).

g) Vergleichen der Texte (als Partnerarbeit oder im Frontalunterricht): Satz um Satz die beiden Texte lesen und wichtige Unterschiede notieren. Beispiel:
   - Erster Satz fast gleich, einmal ist die Schlange «listig» (= eher negativ), einmal «klug» (= positiv).
   - In Text 2 erhält die Frau schon einen Namen (Eva) im zweiten Satz; im ganzen Text 1 wird immer nur von der «Frau» gesprochen, der Vorname «Eva» kommt nie vor.
   - Text 2 wird mehr ausgeschmückt, z.B. «...*zischte* die Schlange», «...Die Schlange *schüttelte den Kopf* und sagte...»

h) Lehrerfrage: «Warum gibt es wohl zwei Fassungen vom gleichen Vorkommnis?» (Text 1 ist aus «Die Gute Nachricht», Alte-Testament-Auswahl in *heutigem* Deutsch, Text 2 ist aus der Patmos-Bibel, Düsseldorf.) «Könnt ihr noch andere Bibelübersetzungen zum Vergleichen von daheim mitbringen?» – «Ist diese Handlung als Gleichnis zu verstehen, oder ist dies wirklich passiert?» – «Fragt eure Pfarrer, wie sie diese Bibelstelle deuten.» – «Wie geht die Handlung in der Bibel weiter? Wer kann erzählen? Wer will vorlesen?» – «Stimmt das Bibelzitat noch, dass Feindschaft zwischen Mensch und Schlange besteht?» – «Kommt die Schlange sonst noch in der Bibel vor?» (Mose) – Bei Moslems in der Klasse vielleicht auch fragen: «Kommt im Koran auch einmal eine Schlange vor? Könnt ihr erzählen?»

Text 3 (Märchen):

Mögliche Aufgaben:

a) Suche drei Titel, die zu diesem Text passen.

b) Ist das eine Sage, eine Fabel, ein Märchen oder ein Sachtext (Tatsachenbericht)? Begründe!

c) Betrachte den ersten Satz genau. Hast du einen solchen Anfang schon einmal kennengelernt?

d) Hat diese Geschichte ein gutes oder ein schlechtes Ende? Begründe!

e) Kennst du andere Märchen, wo auch geheiratet wird?

f) Hast du schon in anderen Texten gehört, dass Schlangen Milch trinken?

g) Hast du schon in anderen Texten gelesen, dass Schlangen Kronen auf dem Kopf tragen?

h) Kennst du andere Märchen, in denen Schlangen vorkommen? Schreibe den Titel auf! Sind die Schlangen in Märchen meist lieb oder böse?

i) Auffangarbeit oder freiwillige Hausarbeit (statt Diktatverbesserung): Schreibe selbst ein kurzes Schlangenmärchen. (Vgl. «neue schulpraxis», Nr. 9/1985, S. 28.)

Texte 4 bis 15 (Sagen):

Es handelt sich hier um Sagen, in denen die Schlange wichtiger Handlungsträger ist. Gleiche Elemente kommen immer wieder vor:

a) die Schlange, die Milch trinkt

b) die Schlange mit der Krone auf dem Kopf

Impulse, die bei fast allen Sagen möglich sind:

a) Sucht die angegebenen Orte auf einer Karte (oder im Fahrplan).

b) Ist das ein Märchen, eine Fabel, eine Sage oder ein Sachtext (Tatsachenbericht)? Begründet!

c) Hat die Erzählung ein gutes oder ein schlechtes Ende?

d) Sucht drei passende Titel zum Text.

e) Untersucht die Schlange. Heisst es im Text immer «Schlange» oder werden Synonyme (andere Wörter mit gleicher Bedeutung) verwendet?

f) Wird die Schlange näher beschrieben? Schreibt Artwörter/Adjektive heraus, die im Zusammenhang mit der Schlange gebraucht werden.

g) Ist die Schlange lieb oder böse? Ist die Schlange Freund oder Feind des Menschen?

h) Lernt euren Text gut vorlesen. Kann euer Text auch mit verteilten Rollen gelesen werden? Wo soll man Pausen setzen? Wo soll man lauter, wo leiser lesen? Wo soll man schneller, wo langsamer lesen? Welches ist das wichtigste Wort in einem Satz, das etwas herausgehoben (unterstrichen) werden soll?

i) Schreibt auch etwa fünf Kontrollfragen auf, die ihr nach dem Vorlesen den Mitschülern stellt. Sucht Fragen, die den Kern (die Hauptaussage) des Textes treffen. So könnt ihr überprüfen, ob eure Mitschüler euer Vorlesen verstanden haben.

j) Mehrere Texte haben immer wieder die gleichen Motive, d.h., die gleichen Handlungen kommen mehrmals vor. Stellt in einer Tabelle zusammen, was ähnlich und was verschieden ist.

k) Vergleicht die verschiedenen Schlangenvertreibungssagen auch mit dem Rattenfänger von Hameln («neue schulpraxis», März 1986).

l) Sucht typische Sagenelemente (herausgearbeitet in der «neuen schulpraxis», Hefte 1 bis 3, 1983).

m) Wird im Text genau gesagt, um welche Schlangenart es sich handelt? Sind diese Schlangen giftig? Ist diese Schlange typisch für die Region? Tötet die Schlange mit ihrem Gift oder mit ihrer Kraft?

c) die *weisse* Schlange, die nicht gebändigt werden kann und den Tod bringt

Wer auch wieder einmal individualisierend unterrichtet, ist froh, viel Vergleichsmaterial vorzufinden. Bessere Schüler lesen längere Texte; schwächere Leser können einen kurzen Text eher selbständig meistern. Es gibt echte *Vorlese-* und *Erzählsituationen,* wenn die Schüler zuerst einzeln oder in Kleingruppen an *verschiedenen* Sagen gearbeitet haben. In tabellarischer Form können die Auswertungen der Texte an der Wandtafel festgehalten werden.

Quellen:

Text 4: Die Schlangenkönigin, Arnold Büchli: Bündner Sagen, Gute Schriften, Zürich 1966

Text 5: Der Schlangenbanner, Arnold Büchli: Schweizer Sagen, Sauerländer, Aarau

Text 6: Der Schlangenbanner (Madrisabahn ab Klosters GR) in «Der schwarze Wasserbutz», Verlag Huber, Frauenfeld

Text 7: Der Schlangenbändiger
Text 8: Die Schlangen in Kastel
Text 9: Die Schlangengrube
Text 10: Die Schlangenverbannung
} Walliser Sagen, gesammelt von Josef Guntern im Walter-Verlag, Olten

Text 11: Das weisse Kronschlängli
Text 12: Schlangenkönige
Text 13: Die weisse Natter
Text 14: Der Krönleindieb
Text 15: Die Otter und das Kind
} «Was die Walser erzählen», Sagen aus den Walserkolonien, herausgegeben von Ludwig Imesch, Buchclub Ex Libris, Zürich

Sachtexte 16 bis 19:

Text 16: Trinkt die Schlange Milch?
Text 17: Die Ringelnatter
Text 18: Die Sinnesorgane
Text 19: Hautwechsel der Schlangen

All diese Texte sind dem empfehlenswerten Sachbuch «Schlangen» von Carl Stemmler-Morath (Gute Schriften, Basel 1972) entnommen. Im späteren Leben werden sich unsere Schüler hauptsächlich mit Sachtexten abgeben; es scheint uns wichtig, dass auch in der Schule diese Textsorte oft anzutreffen ist, besonders wenn so farbig, anschaulich, genau und bildhaft naturwissenschaftliche Vorgänge beschrieben werden, wie dies bei Stemmler zutrifft.

Mögliche Aufgaben bei Sachtexten:

a) Was für ein Titel passt zum Text?

b) Welche Untertitel könnte man an den Kopf der verschiedenen Abschnitte setzen?

c) Ist dies ein Märchen, eine Sage, eine Phantasiegeschichte oder ein Sachtext (eine naturkundliche Beschreibung)? Begründe!

d Wie könnte der Autor heissen?
- Max Bolliger, Jugendschriftsteller
- Carl Stemmler-Morath, Tierpfleger im Zoo
- Otfried Preussler, Schriftsteller

e) Sachtexte sind oft illustriert, damit der Inhalt besser verstanden wird. Was für eine Zeichnung eignet sich zu eurem Text? Was muss mit einer Legende beschriftet werden? (Zeichnet auf ein Packpapier oder an die Wandtafel!)

f) Versucht, einen geeigneten Abschnitt in eine Lügengeschichte zu verwandeln. Ersetzt einfach gewisse Wörter oder Satzteile («giftig» statt «ungiftig», «8 Meter lang» statt «80 cm lang», «Sommerschlaf» statt «Winterstarre» usw.). Lest den naturkundlichen Text und eure Lügengeschichte den Mitschülern vor. Werden eure «Lügen» erkannt?

Text 16 kann mit dem Schlangenmärchen (Text 3) und mit den Sagen (Texte 11, 15) verglichen werden.

Text 17: Es muss natürlich jeder Lehrer selber entscheiden, ob er diesen Text der Klasse vorlegen wird. Es wird hier genau beschrieben, wie die bei uns häufige Ringelnatter einen Frosch verschlingt. Zu grausam für unsere Schüle oder ehrlicher Naturkundeunterricht? In reifen Klassen könnte gerade diese Frage diskutiert werden.

Die *Texte 18 und 19* schildern Teilthemen, welche unsere Schüler kaum selbst herausfinden können. («Man sieht nur, was man kennt.»)

Auch hier können die Schüler *einen* der vier Texte lesen und nachher ihr Wissen den Mitschülern mitteilen.

Texte 20 bis 24 (Fabeln):

Über das Wesen der Fabeln haben wir in der «neuen schulpraxis» Nr. 9, 1983, S. 16–28 ausführlich informiert, mit vielen Vorschlägen für die didaktische Gestaltung.

Quellen:

Text 20: Der Schwanz der Schlange, aus Fabeln von Äsop, nacherzählt von Ennis Rees, Diogenes Kinder-Klassiker

Text 21: Schlangenkopf und Schlangenschwanz, in La Fontaine: Fabeln, Goldmann-Klassiker, 1978

Text 22: Der Landmann und die Schlange, in La Fontaine: Fabeln, Goldmann-Klassiker 1978

Text 23: Der Bauer und die Schlange, in: Die Fabeln des Äsop, nacherzählt von Ruth Spriggs, Neuer Tessloff Verlag

Text 24: Die Ente und die Schlange, in Fabeln, nicht von La Fontaine, sondern von dessen Schüler N.O. Scarpi, W. Classen Verlag, Zürich 1970

Didaktische Hinweise:

Die Texte 20 und 21 sind zwei Fassungen der gleichen Fabel, einmal nach Äsop, einmal nach La Fontaine. Bei Text 20 kann der Lehrer

a) mit weisser Deckfarbe die Reime jeder zweiten Zeile überdecken und die Schüler diese finden lassen

b) überprüfen lassen, ob folgende Fabeldefinition zutrifft:
In den Fabeln handeln Tiere (auch Pflanzen oder Dinge). Sie können sprechen. Jedes Tier verkörpert eine bestimmte Eigenschaft. (Fuchs: schlau, Hase: ängstlich, Löwe: stolz, Wolf: böse usw.) Die Fabeln enthalten einen bestimmten Sinn, eine Lebenswahrheit, eine mehr oder weniger versteckte Lehre. Mit den Tieren sind eigentlich Menschen gemeint. Die Fabeln sind Spiegel, in denen sich die Menschen in ihren guten und schlechten Eigenschaften erkennen können. Die Menschen nehmen eine Lehre, die Tieren erteilt wird, eher an, als wenn ihnen direkt mit dem Finger gedroht wird.

c) überprüfen lassen, ob folgendes Luther-Zitat auf unsere Fabel zutrifft:
Alle Welt hasst die Wahrheit, wenn sie einen trifft. Darum haben weise, hohe Leute die Fabeln erdichtet und lassen ein Tier mit dem andern reden, als wollten sie sagen: «Wohlan, es will niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch die Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabeln kleiden. Und weil man sie nicht hören will aus Menschenmund, so höre man sie doch aus Tier- und Bestienmund.»
So geschieht es denn, wenn man die Fabeln liest, dass ein Tier dem andern die Wahrheit sagt.
Martin Luther
Vorrede zu «Fabeln des Äsop» 1530

d) die Tiergeschichte in eine Menschengeschichte umformen lassen. Beispiel: «Vor langer Zeit lebte einmal ein blinder und ein lahmer Bruder. Der blinde Bruder sagte: ‹Warum führst du mich immer, ich will...›

e) Vielen Fabeln entsprechen Sprichwörter oder Volksweisheiten. Passt z.B. «Hansdampf im Schnäggeloch hät alles, was er will, doch was er will, das hätt er nöd...»? Findet ihr passende Sprichwörter?

f) Die beiden Texte 20 und 21 Abschnitt um Abschnitt einander gegenüberstellen und vergleichen. Was ist alles gleich? Was ist anders?

g) Welcher Text gefällt euch besser? Warum?

h) Fabeldichter bei Text 20 ist Äsop, bei Text 21 La Fontaine. Was berichten die verschiedenen (Jugend-)Lexika über diese beiden Dichter?

i) Welche Illustrationen passen zu den zwei Fabeln? Mit was für Musik (mit welchen Instrumenten) könnte man den Vorleser begleiten?

Text 22 ist nach Äsop, Text 23 nach La Fontaine. Die Schüler kennen diese beiden Fabeldichter von den beiden vorangehenden Texten. Auch mit den Methoden des Textvergleiches sollten sie von den Texten 20/21 etwas vertraut sein; die Schüler sollten darum recht selbständig diese Texte angehen können. Auch allfällig nötige Impulse (z.B. Fabeldefinitionen) können von dort übernommen werden. Hier ist zweimal die Moral klar herausgehoben.

Text 22	*Text 23*
Quelle angegeben (Äsop).	Keine Quelle (La Fontaine).
Bauer gutmütig, aber nicht gescheit.	Dem Bauern tat die Schlange leid.
Schlange *will* nach Rettung den *Bauern* angreifen.	Die Schlange *beisst* das jüngste Kind des Bauern.
Schlange kann nichts mehr erklären.	Schlange erklärt: «Du und ich sind alte Feinde» (wie in der Bibel, vgl. Text 1 und 2).
Mit *Beil* in drei Stücke zerteilt; Kopf, Mittelteil und Schwanz wollen wieder zueinander.	Mit *Stock* totgeschlagen (ohne schmückende Einzelheiten).
Letzte 4 Zeilen: Moral *optimistisch*, gutes Ende für guten Bauern, das Böse (Schlange) wird bestraft (wie im Märchen).	Zwei kurze Sätze am Schluss als Moral, aber andere, viel *negativere* Lehre, die uns der Dichter gibt.

Text 24: Freie schriftliche Schülerreaktionen nach der stillen Lektüre (die ein Kollege vielleicht als Einstieg oder als anschliessenden Gesprächsanlass verwenden will).

Peter: Die Schlange ist wie die Lehrer. Alles muss perfekt und fehlerlos sein. Wir Schüler sind die Enten. Fussball interessiert uns mehr als Rechtschreibung. Der Dichter hat Sympathie für die unvollkommene Ente und nicht für die giftige Schlange.

Elvira: Wer verliebt ist, dem ist alles andere unwichtig. Der Ente und mir... Das ist die Moral dieser Fabel!

Christian: Die Lehre (Moral) einer Fabel steht immer am Schluss. Die letzten vier Zeilen widmet der Dichter der Schlange. Meiner Meinung nach zeigt der Dichter die Schlange ziemlich negativ.

Text 25 und 26 (Gedichte:)

Didaktische Anregungen:

a) Gedichte ohne die Reimwörter «Schlangen», «Wald», «ringelten» usw. an die Wandtafel schreiben. Schüler ergänzen.

b) Gedicht ohne Titel an der Wandtafel. Schüler suchen drei passende Titel.

c) Was ist das für eine Textsorte? (Tiergedicht) Könnte es auch eine Fabel sein? (Eher nein, doch sind die Textsorten nicht immer klar gegeneinander abzugrenzen.)

d) Schreibt den Inhalt in fünf Prosasätzen auf!

e) Welche Wörter brauchen wir nur in der «Gedichtsprache», aber nicht in unserer Alltagssprache? Durch welche Ausdrücke könnten die poetischen «Gedichtwörter» ersetzt werden?

f) Welche Instrumente passen, um das Vorlesen des Gedichtes zu begleiten? Wo muss es lustig, wo traurig tönen? Wo laut und wo leise? Versucht zu einigen Zeilen eine Melodie zu summen, zu singen.

g) Gedichtvergleich zwischen Text 25 und 26
- Welcher Text ist lustiger, welcher ernster?
- Zu welchem Text passt die Illustration?
- Was für andere Illustrationen (Bilder) passen zu den beiden Gedichten?

h) Wir suchen selber Reimwörter, um ein kurzes (Unsinn-Schlangengedicht schreiben zu können. Schlange: lange, bange, fange... beissen: reissen...

i) Die Texte 25 und 26 *nicht* auswendiglernen lassen...

Quelle:
Mira Lobe: Ein Vogel wollte Hochzeit machen; Lauter schöne Tiergedichte, Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Von Schlangen singen, hören, lesen...

Naturkunde:
Der vorangehende Beitrag («neue schulpraxis», 4/1986) zeigte, wie mit Arbeitsblättern, Sachtexten und vielleicht sogar Beobachtungsaufträgen dieses Thema angegangen werden kann.

Lesen:
Schlangenmärchen, Schlangenfabeln, Schlangensagen, Sachtexte über Schlangen (leise) lesen, vergleichen, mit Arbeitsimpulsen oder Kontrollfragen erschliessen.

Schreibanlass (Aufsatz):
Selber ein Schlangenmärchen schreiben (vgl. Text 3 in diesem Heft und «neue schulpraxis», Nr. 9/1985, S. 28).

Adressatenbezogener Schreibanlass:
(3 von 25 Ideen: siehe «neue schulpraxis», Heft 12/1984, S. 15–20.)

a) Dem Zoolehrer im Zürcher Zoo schreiben und um eine Führung (oder Informationen) über Schlangen bitten.

b) Einer Zoohandlung oder einem Schlangenbesitzer aus der Umgebung schreiben. Fragen, ob man die Schlange besichtigen dürfe. Auch Fragen für Interview vorbereiten.

c) Die Schulfernsehsendung «Das Geheimnis der Schlange», die vom Fernsehen DRS zwischen 26.6.84 und 6.7.84 viermal ausgestrahlt wurde, als Videoband beim Pestalozzianum, bei der Schulwarte oder anderswo bestellen. Dazu die Arbeitsblätter der Zeitschrift «Achtung Sendung» 4/84 irgendwo ausleihen. (Zum Schluss beim Redaktor «neue schulpraxis» anklopfen, wenn die Schüler erfolglos fünf andere Quellen angeschrieben haben...)

Rechtschreibeunterricht:
In einer späteren Nummer unserer Zeitschrift werden wir aufs Diktat hinweisen. Weitere Möglichkeiten: Mit dem Rechtschreibe-, Synonym- und Herkunftsduden Wortfamilie und Redewendungen suchen: schlängeln, Schlangenbrut, giftig wie eine Schlange usw.

Religionsunterricht:
Adam und Eva mit der Schlange. Vergleich von zwei oder mehr Bibelfassungen.

Zeichnen:
- Bildbetrachtung der beiden Schulwandbilder 26 und 38: «Juraviper» und «Ringelnatter».
- Tomi Ungerers «Crictor, die gute Schlange», SJW 1437, betrachten, Texte dazu schreiben, Geschichte weiter zeichnen usw.
- Schlangengedicht, -fabel, -märchen, -sage, die wir gelesen haben, illustrieren.

Singen:
Auf der Kassette der Schlierener Kinder «Mir gönd in Zoo» ist auch ein (mittelmässiger) Song über eine Riesenschlange. Eventuell auch selber ein Gedicht vertonen (siehe Text 25 und 26).

Text 1

Die Schlange war das klügste von allen Tieren, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie fragte die Frau: «Hat Gott wirklich gesagt: ‹Ihr dürft die Früchte von den Bäumen im Garten nicht essen›?» «Natürlich dürfen wir sie essen», erwiderte die Frau, «nur nicht die Früchte von dem Baum in der Mitte des Gartens. Gott hat gesagt: ‹Esst nicht davon, berührt sie nicht, sonst müsst ihr sterben!›» «Glaubt doch das nicht», sagte die Schlange, «auf keinen Fall werdet ihr sterben! Aber Gott weiss: Sobald ihr davon esst, werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet alles wissen, genau wie Gott.»

Die Frau sah den Baum an: er war prächtig, seine Früchte sahen verlockend aus, und man sollte auch noch klug davon werden! Sie pflückte eine Frucht, biss davon ab und gab sie ihrem Mann, und auch er ass davon. Da gingen den beiden die Augen auf, und es wurde ihnen bewusst, dass sie nackt waren. Deshalb flocht sich jeder aus Feigenblättern einen Lendenschurz.

Am Abend, als es kühler wurde, hörten sie, wie Gott, der Herr, durch den Garten ging. Sie versteckten sich zwischen den Bäumen. Aber Gott rief den Menschen: «Wo bist du?» Der Mann antwortete: «Ich hörte dich kommen, da bekam ich Angst und versteckte mich; ich bin doch nackt!» «Wer hat dir das gesagt?» fragte Gott. «Hast du etwa von den verbotenen Früchten gegessen?» Der Mann erwiderte: «Die Frau, die du mir gegeben hast, reichte mir eine Frucht, da habe ich gegessen.» Gott fragte die Frau: «Warum hast du das getan?» Sie antwortete: «Die Schlange ist schuld, sie hat mich dazu verführt.»

Da sagte Gott, der Herr, zu der Schlange: «Du sollst verflucht sein! Auf dem Bauch wirst du kriechen und Erde fressen, du allein von allen Tieren. Und ich bestimme, dass Feindschaft herrschen soll zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen. Sie werden euch den Kopf zertreten, und ihr werdet sie in die Ferse beissen.»

Text 2

Von allen Tieren, die Gott geschaffen hatte, war die Schlange am listigsten. Sie hatte das Gespräch Gottes mit Adam und Eva in dem schönen Garten mit angehört und wollte die Menschen nun auf die Probe stellen. Also schlich sie sich an die Frau heran und fragte: «Hat Gott euch gesagt, dass ihr nicht von allen Bäumen dieses Gartens essen sollt?» Die Frau antwortete: «Wir dürfen von allen Bäumen dieses Gartens essen, nur von dem Baum der Erkenntnis nicht. Gott hat zu uns gesagt: Wenn ihr von diesem Baum esst, müsst ihr sterben.» – «So, das hat er gesagt», zischte die Schlange und fuhr fort: «Ich sage dir, ihr werdet niemals sterben, wenn ihr von diesem Baum esst.» – «Nicht sterben?» fragte die ahnungslose Frau. Die Schlange schüttelte den Kopf und sagte: «Weisst du, warum Gott nicht haben will, dass ihr von diesem Baum esst?» – «Nein», antwortete die Frau und trat ganz nahe zu der Schlange. Sie war neugierig geworden. «Dann will ich es dir sagen», flüsterte die Schlange, «wer von diesem Baum isst, der wird wie Gott und weiss, was gut und böse ist. Nun will Gott nicht, dass ihr werdet wie er selber. Er hat Angst, die Menschen werden ihm zu mächtig. Deshalb hat er euch ausdrücklich verboten, von diesem Baum zu essen.»

Die Frau schaute zu dem Baum hinauf und dachte: «Die schönen Äpfel müssen köstlich schmecken. Auch muss es herrlich sein, so viel zu wissen und so mächtig zu sein wie Gott.» Sie überlegte einen Augenblick, dann sagte sie zu sich selber: «Wenn ich erst mit meinem Mann spreche, dann findet er tausend Gründe gegen die Schlange, und alles bleibt so, wie es ist. Deshalb will ich gleich einen Apfel vom Baum der Erkenntnis pflücken. Wenn der Apfel erst herunter ist, kann mein Mann nichts anderes mehr tun als essen.»

Und so holte sie einen Apfel vom Baum herunter. Sie biss hinein und gab auch dem Mann davon zu essen.

Sobald sie aber gegessen hatten, standen sie bestürzt da. Etwas Seltsames war geschehen. Die Pflanzen und Tiere, die Flüsse und Berge, die bis zu diesem Augenblick so schön und friedlich um sie herum gewesen waren, waren auf einmal nicht mehr so schön. Die Tiere blickten sie wie Fremde an. Der Mann und die Frau wurden unsicher, und sie bekamen Angst. Zitternd verkrochen sie sich in den Sträuchern des Gartens. Während sie so zitternd dastanden, ertönte die Stimme Gottes, und rief den Mann: «Wo bist du?» Der Mann antwortete: «Ich schäme mich, darum habe ich mich in den Sträuchern versteckt.» Gott fragte ihn: «Warum solltest du dich schämen? Was hast du getan?» Der Mann sagte kein einziges Wort, und die Frau an seiner Seite schwieg ebenfalls. Da fragte Gott den Mann, und seine Stimme wurde dabei dunkler: «Hast du etwa von dem verbotenen Baum gegessen?» Der Mann antwortete: «Ich bin es nicht gewesen. Die Frau, die du mir als Gefährtin gegeben hast, redete mir zu, auch von dem Apfel zu essen, und am Ende habe ich ein Stück davon genommen.» Da fragte Gott die Frau: «Warum hast du das getan? Wusstest du nicht, dass ich euch ausdrücklich verboten hatte, von diesem Baum zu essen?» Die Frau antwortete verlegen: «Ich wollte es nicht tun, aber die Schlange hat es mir geraten.»

So schob der Mann die Schuld auf die Frau, und die Frau wiederum schob die Schuld auf die Schlange, doch Gott sprach zu dem Mann: «Du sagst, du hättest keine Schuld? Warum hast du nicht nein gesagt, als deine Frau mit dem verbotenen Apfel kam?» Zu der Frau sagte er: «Du hättest nicht auf die Schlange hören sollen!» Dann sprach er zu den beiden: «Es war eure Schuld allein, und so müsst ihr auch die Folgen tragen.» Die Schlange hatte im Gras gelegen und alles mit angehört. Sie freute sich, dass sie Gott und die Menschen auseinandergebracht hatte, doch ihre Freude dauerte nicht lang, denn schon sprach Gott zu ihr: «Weil du die Frau dazu gebracht hast, von dem verbotenen Baum zu essen, soll es dir schlimm ergehen. Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang. Streit wird sein zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Kindern und ihren Kindern, und sie werden ihren Fuss auf deinen Kopf setzen und dich mit einem Stock totschlagen. Ich weiss, du wirst versuchen, sie in den Fuss zu stechen, doch es wird dir wenig nützen.»

© by neue schulpraxis

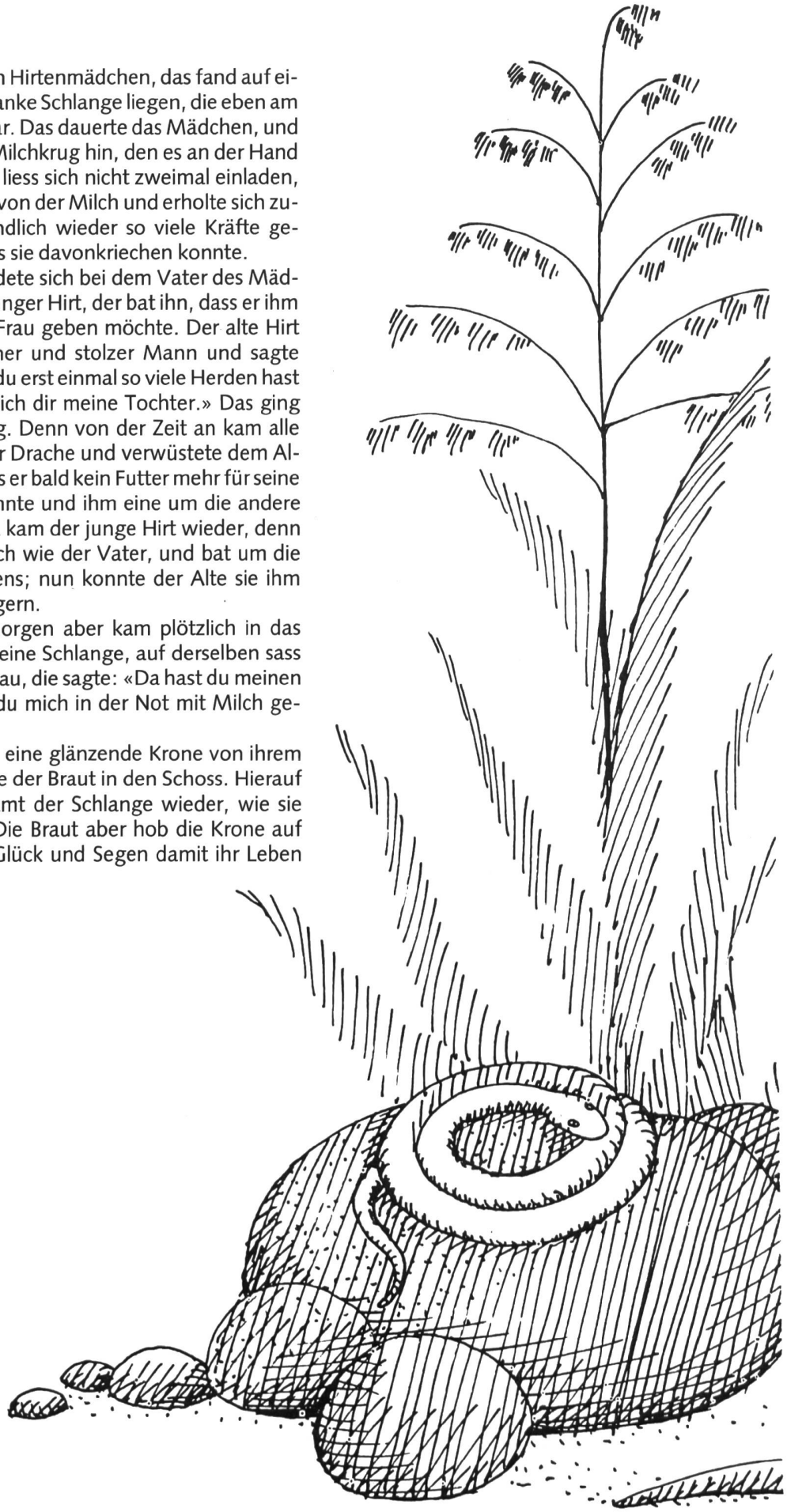
Text 3

Es war einmal ein Hirtenmädchen, das fand auf einem Felsen eine kranke Schlange liegen, die eben am Verschmachten war. Das dauerte das Mädchen, und es reichte ihr den Milchkrug hin, den es an der Hand trug. Die Schlange liess sich nicht zweimal einladen, sie lappte begierig von der Milch und erholte sich zusehends, bis sie endlich wieder so viele Kräfte gewonnen hatte, dass sie davonkriechen konnte.

Bald darauf meldete sich bei dem Vater des Mädchens ein armer, junger Hirt, der bat ihn, dass er ihm seine Tochter zur Frau geben möchte. Der alte Hirt war aber ein reicher und stolzer Mann und sagte spöttisch: «Wenn du erst einmal so viele Herden hast wie ich, dann geb ich dir meine Tochter.» Das ging aber gar nicht lang. Denn von der Zeit an kam alle Nächte ein feuriger Drache und verwüstete dem Alten die Triften, dass er bald kein Futter mehr für seine Herden finden konnte und ihm eine um die andere zugrunde ging. Da kam der junge Hirt wieder, denn er war jetzt so reich wie der Vater, und bat um die Hand des Mädchens; nun konnte der Alte sie ihm nicht mehr verweigern.

Am Hochzeitsmorgen aber kam plötzlich in das Zimmer der Braut eine Schlange, auf derselben sass eine schöne Jungfrau, die sagte: «Da hast du meinen Dank dafür, dass du mich in der Not mit Milch gespeist hast!»

Damit nahm sie eine glänzende Krone von ihrem Haupt und warf sie der Braut in den Schoss. Hierauf verschwand sie samt der Schlange wieder, wie sie gekommen war. Die Braut aber hob die Krone auf und hatte lauter Glück und Segen damit ihr Leben lang.

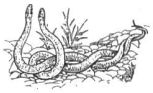


© by neue schulpraxis

Text 4

Ein Mann von Münster war eines Tages im Walde mit Holzen beschäftigt. Es war heiss, und er litt argen Durst. Darum machte er sich auf die Suche nach einer Quelle. Als er eine solche entdeckt hatte und sich zum Trinken niederbückte, sah er, wie sich ein Zug Schlangen näherte. Allen voran kam die Königin zwischen zwei andern daher, welche ihr ein goldenes Krönlein über dem Haupte hielten. Der Mann versteckte sich im Gebüsch, um zu beobachten, was die Tiere machten. Die beiden Dienerinnen legten die Krone sorgfältig auf ein grünes Rasenplätzchen nicht weit von der Quelle. Alsdann warf sich die Königin ins Wasser und spielte darin, und die andern Schlangen taten es ihr nach. In diesem Augenblick griff der Holzer flink nach dem blitzenden Krönlein, steckte es in seinen Speisesack und kletterte behende auf einen Baum. Von dort oben wollte er sehen, was nun geschah.

Als sie ihr kühles Bad genommen hatten, wollten die beiden vordersten Schlangen die Krone wieder aufheben. Aber sie war nicht mehr an der Stelle, wo sie sie niedergelegt. Mit sichtlicher Beunruhigung spähten sie überall umher und erblickten endlich den Mann droben auf dem Baum. Sie versuchten hinaufzukommen, was ihnen aber nicht gleich gelang. Dem Holzfäller fing es an, bange zu werden. Er zog seinen Rock aus und warf ihn hinunter. Im Handumdrehen hatten die Schlangen das Kleidungsstück in Fetzen gerissen. Als jedoch die Königin sah, dass ihre Krone verloren war, tat sie einen gewaltigen Sprung in die Luft, liess sich mit dem Kopf auf eine Steinplatte fallen und blieb tot liegen. Jetzt ergriffen die übrigen Schlangen die Flucht. Das wunderbare goldene Krönlein aber verblieb dem Holzer.



Text 5

Ein mageres Landstück in der Allmende Dottikons (Aargau) heisst der Hungerbühl. Vor mehr als zweihundert Jahren war es Waldgebiet und ein Ort des Schreckens für jeden, der hier vorbei zu Acker musste, denn dort wimmelte es von Schlangen. Besonders an warmen Herbsttagen war der steinige Feldweg längs dem Gehölz ganz bedeckt mit Nattern und Kreuzottern, die sich hier sonnten. Man konnte kein Mittel ausfindig machen, diese Landplage loszuwerden.

Da kam eines Tages ein Fremder ins Dorf, den man den Schlangenbanner nannte. Seine grauen Augen schon, die unter buschigen Brauen hervorblinzelten, verrieten, dass er weiter als fünfe zählen könne. Er bot den Bauern seinen Dienst unter der Bedingung an, dass sie ihm im Kampfe mit der «Schlangenkönigin» aufs Wort folgen und beistehen würden. Man verstand zwar nicht recht, was er damit meinte, aber man sagte zu.

Schon am nächsten Morgen zogen die Bauern, bewaffnet mit Sensen, Äxten und Schossgabeln, nach dem Hungerbühl. Hier mussten sie aus Feldsteinen Wälle kreisförmig zusammenschichten und drinnen grosse Feuer anzünden, in die der Banner einige Handvoll Kräuter und Wurzeln warf. Dann zog er ein silbernes Pfeifchen aus der Tasche und fing an, darauf zu pfeifen, eine schrille Weise, indem er unter wunderlichen Gebärden um die Feuer herumschritt. Augenblicklich war der ganze Waldsaum wie lebendig; in Menge kamen die Schlangen von allen Seiten aus dem Gehölz hervorgekrochen, wälzten sich über die Steinwälle empor und stürzten hinunter ins Feuer. Grausig war es anzusehen, wie sich ihre Leiber, zu Knäueln durcheinander geschlungen und geringelt, unter schrecklichem Zischen hoch aufbäumten, wieder in die Flammen zurückschlugen und verkohlten. Dem Bann der Steinkreise entrann keine.

Wall um Wall hatte der Fremde so mit dem Ton seiner Pfeife voll Schlangen gelockt, und ängstlich schauten die Leute diesem Beginnen zu. Der Banner bedeutete, dass heute noch kein Grund zur Furcht vorhanden sei. «Kommt aber morgen die Königin», fügte er hinzu, «dann wehe mir, wenn ihr nicht Wort haltet und mutig bei der Hand seid!» Am zweiten Tag loderten die Feuer abermals, eine Menge des schleichenden Geziefers hatte wiederum seinen Tod gefunden, die Königin erschien jedoch nicht.

Aber kaum war man am dritten Tag zur Stelle, so wurde das Pfeifen des Banners durch ein wütendes Gezische erwidert. «Das ist die Königin, helft!» rief er und kletterte auf den nächsten Baum. In diesem Augenblick wälzte sich eine gewaltige, armsdicke Schlange zum Feuerplatze. Sie war grau am Leibe und ihr Kopf mit einer golden gleissenden Krone geschmückt. Erst richtete sie ihre funkelnden Augen auf die Bauern, dann nach dem Banner und schoss nun wie ein Blitz auf den Baum los, um den Mann droben zu erdrücken, und laut schrie er um Hilfe herunter. Schon wollten die Männer entweichen, da fasste sich doch einer ein Herz, sprang hinzu und durchstach das Tier noch am Stamme mit seiner Schossgabel. Dann kamen auch die übrigen und schlugen es mit Keulen vollends tot.

«Schonet der Krone!» rief der Fremde im Herunterklettern den Leuten zu. Dann hob er den immer noch zuckenden Kopf der Schlangenkönigin empor, brach sorgfältig den zierlichen Goldreif von ihm, steckte das Schmuckstück zu seiner Pfeife und sprach im Fortgehen unter den Segnungen der Bauern: «Liebe Leute, nun bin ich reich genug, und ihr habt fortan Frieden.» So war's; die Schlangen sind bis auf den heutigen Tag aus dem Hungerbühl verschwunden.

Text 6

Eine der schönsten Alpen im Prättigau ist die Saaseralp auf der Sonnenseite des Madrisahorns. An keinem Orte geben die Kühe ergiebiger Milch als auf jenen Weiden. Einst war aber jene Alp mager und trocken. Das Vieh, das dort sömmerte, sah schmal und hässlich aus, wenn es im Herbst zu Tal fuhr. Das Schlimmste aber war, dass auf dieser Alp Schlangen ihr Unwesen trieben. Überall an den

© by neue schulpraxis

Viele Wanderer kommen jedes Jahr auf die Saaseralp; noch nie hat einer eine Schlange gesehen.

Halden raschelten Schlangen giftgeschwollen herum, überall ringelte sich zischend giftiges Gewürm empor.

Eine Kuh um die andere musste vom Biss der Schlangen vergiftet abgetan werden.

Eines Abends, als ein Hirt nach Saas hinunter die böse Nachricht brachte, es sei die kräftigste Kuh auf der ganzen Alp von einer giftigen Schlange getötet worden, kam ein kleines, fremdes Männchen ins Dorf. Als man ihm von den Schlangen auf der Saaseralp erzählte, wollte es noch mehr von diesen Schlangen wissen. Zuletzt fragte es die Leute schier ängstlich, ob sie unter den Schlangen auf der Alp je eine weisse gesehen hätten. Aber die Bauern versicherten ihm, dass sie dort ihr Lebtag nie weisse Schlangen erblickt hätten. Als auch der älteste Mann nichts von weissen Schlangen auf der Saaseralp wissen wollte, ward das seltsame Männchen plötzlich gut gelaunt. Es anerbot sich, die Schlangen auf der Alp zu bannen und unschädlich zu machen.

Das freute die Bauern von Saas. Doch trauten sie der Sache bloss halb. Sie wollten es erst mit eigenen Augen sehen. Also führten sie das fremde Männchen auf die Alp. Als es dort ankam, trug es Reisig und Heidekraut zu drei grossen Haufen zusammen. Auf diese Haufen warf es ein paar Hände voll Kräuter und Wurzeln und zündete sie an. Nun nahm es das Käpplein ab, zog ein silbernes Pfeiflein aus der Tasche und fing zu pfeifen an, während es unter wunderlichem Getue um die drei brennenden Haufen schritt.

Eine Weile blieb alles still. Auf einmal krochen von allen Seiten, einzeln und in ganzen Knäueln, Schlangen herbei. Schnurstracks, zischend, stürzten sie sich allesamt ins Feuer, das aus den drei Haufen hoch aufloderte. Unter schrecklichem Pfeifen und Zischen verbrannten sie.

Schon freuten sich die Bauern, als sich keine Schlangen mehr zeigten. Alle schienen im Feuer verbrannt zu sein. Auch das fremde Männchen atmete auf und wischte sich den Schweiss von der Stirn.

Aber auf einmal schnellten unter schauerlichem Gezische in grossen Windungen drei weisse Schlangen daher. Jede hatte ein Krönlein auf dem Kopf. Blitzgeschwind raschelten sie heran. Das fremde Männlein stand wie versteinert da. Dann stiess es einen gellenden Schrei aus und rannte, so schnell es vermochte, dem Sonnenaufgang zu. Doch die weissen Schlangen folgten ihm pfeilschnell. Es rannte auf Tod und Leben und wollte über einen nahen Bach entkommen. Schon hatte es ihn erreicht und wollte darüberspringen, als ihn die weissen Schlangen packten. Schrecklich heulte das Männlein auf, dass den Saasern die Haare zu Berge standen. Und jetzt ringelten sich die drei weissen Schlangen um das Männlein, drückten es zu Tode und rissen ihm das Herz aus dem Leibe. Dann verschwanden sie im Farnkraut. Noch heute heisst jener Bach, an dem das fremde Männlein so elend umkam, der Schreierbach. Denn die Saaser konnten die Schreie, die das Männchen ausstiess, nicht mehr vergessen.

Von Schlangen aber merkte man von da an auf der Saaseralp nie mehr etwas.

© by neue schulpraxis

Text 7

In der Bachalpe (Wallis) soll es früher eine Unmenge Schlangen gegeben haben. Darum liess man einen Schlangenbändiger kommen. Dieser versprach, er wolle alle vernichten. Nur wenn sie eine weisse Schlange durch die Luft nachkommen sehen, dann sei er verloren. Sobald sie diese Schlange erblicken, dann sollen sie ihm einen Schuss geben, er sei dann ja doch erledigt.

Tatsächlich gelang es dem Schlangenbändiger, alle Tiere zu vernichten. Am Schluss aber flog die weisse Schlange daher, und man musste den Bändiger mit einem Schuss töten.

Das erzählte man so.

Text 8

Es gibt Orte, wo die Schlangen ihre Lieblingsplätze haben. Ein solcher Ort ist der Felshügel von Kastel, Ferden gegenüber. In Kastel soll der Freiherr von Turn, der Herr des Lötschentales, eine feste Burg als Sommersitz bewohnt haben. Damals lag Kastel an der Talstrasse, die auf der Schattenseite war und von Kastel über die hohe Holzbrücke nach Ferden ging.

Als die Oberwalliser die Burg des Freiherrn in Gesteln erobert und eingeäschert hatten, kamen sie ins Lötschental. Durch einen unterirdischen Gang hatte der Burgvogt von Kastel das Schloss in Niedergesteln während der Belagerung mit Lebensmitteln versorgt. Wie nun die Feinde sich der Burg von Kastel näherten, verlor der Burgvogt allen Mut und sprang vom Turm in den Abgrund.

Heute bestehen von den Burgruinen nur mehr Steinhaufen, die von Schlangen wimmeln. So weit das Blut des Selbstmörders spritzte, geht das Reich der Schlangen.

Text 9

Nach der Sage sind in vielen Gegenden die Schlangen durch fahrende Schüler verbannt worden. In Zermatt pfiff ein solcher fahrender Schüler auf seiner Flöte. Alsogleich krochen alle Schlangen aus den Löchern hervor und folgten eilig dem Flötenspieler. Dieser schritt, immerzu pfeifend, langsam talauswärts, und alle Schlangen folgten ihm lauschend nach. Nur die Schlangenkönigin mit goldenen Ringen aus Gornern führte er an einer Schnur. Beim hohen Steg führte er die Königin zu einer Öffnung und liess alle Schlangen in dieses Loch glitschen, das er mit einem grossen Stein zudeckte. Das Loch heisst noch jetzt Schlangengrube.

Text 10

Im Fieschertal am Unterberg (Wallis) waren früher furchtbar viele Schlangen. Da liess man einen fahrenden Schüler kommen und stellte ihn an, wenn er etwas Courage und Fähigkeiten habe, diese zu bannen. Er erklärte, wenn nicht mehr als zwei weisse Schlangen in der Gegend seien, gehe es; seien aber drei weisse Schlangen da, dann könne er sie nicht bannen. Die Leute versicherten ihm, mehr als eine hätten sie nie gesehen.

So zog der Student spielend den Unterberg hinauf bis auf eine Fluh und blies ein flötenartiges Instrument. Dort spielte und «tütlete» (dudelte) er weiter, bis die Schlangen von allen Seiten herzukamen; es wimmelte nur so. Sie legten sich um diese Fluh. Es gab so viele, dass zuletzt der Stein ringsum eingefasst war von Schlangen, und der Student war von ihnen bis über die Knie umgeben. Zwei weisse Schlangen kamen, aber die dritte kam nicht. So konnte der Student sie bannen und ins Weisswasser werfen. Die Fieschertaler behaupten jetzt noch, am Unterberg sehe man heute keine Schlangen. Es soll auch Tatsache sein, dass einer vor nicht allzulanger Zeit diesseits des Weisswassers eine Bürde Heu fasste. Diesseits gibt es Schlangen. So band er versehentlich eine in die Bürde und wollte das Heu hinüber nach Unterberg tragen. Mitten auf dem Weisswasser habe die Schlange so gewütet, dass der Mann glaubte, er müsse das Heu ins Wasser fallen lassen. Schliesslich konnte sich die Schlange befreien. Sie sprang in grossem Bogen ins Weisswasser und verschwand. Die Schlangenverbannung war vielleicht so vor hundert Jahren.

Text 11

Am Bachlehn ob Gimmelwald kam einst ein armer Bauer seit langem um den Taggewinn von einer Kuh. Setzte er sich zur morgendlichen oder abendlichen Melkzeit auf seinem Einbein unter sie, so gab sie keinen Tropfen Milch. So sehr er das Tier auch hätschelte und tätschelte und die Zitzen beim Vormelken mit Schmer bestrich, er brachte weder Tran noch Zyssa aus ihr. Andern erging es auch so, und doch war das Tier kerngesund und glatt wie ein Schär.

Darauf haben einige Gimmelwaldbauern Tag und Nacht gelusset, wer da melken gehe. Aber da ging keiner weder zu noch fort. Hernach hatte sich der Bauer einmal schon zu Beginn der Schlafenszeit auf die Barnilatten gesetzt. So um Mitti Nacht herum hörte er im Stall ein feines Zischen; er steckte Licht an, und dann war es richtig da, das weisse Schlängli mit dem guldigen Krönli uff. Von dem glimmte ein mattblauer Glanz wie ein Leuchtguog. Unter der Kuh bäumelte es auf, wippte unruhig hin und her und hängte sich ihr gierig ans Euter. Verscheuchen liess es sich nicht, und als er versuchte, es mit einem Stecken ums Leben zu bringen, da zischte es züngelnd gegen ihn und bannte ihn mit giftigem, bösem Blick. Wie stechende Wehtat legte ihm ein schaurigkalter Schreck die Glieder lahm, und er wusste auf einmal, dass er das falsche Trom

© by neue schulpraxis

ergriffen und hier Menschenmacht völlig nichts verschlug.

Auf der Nachbarn Rat zügelte er mit der Kuh für ein paar Tage in ein abgelegenes, nicht mehr nutzbares, verwettertes Gehalt. Rasch hatte sich die der Milch aufsetzige Kronschlange an den neuen Stall gewöhnt und sog wieder Nacht für Nacht das Euter leer. Unversehens trieb an einem Abend das Bäuerlein die Kuh wieder in ihren früheren Stall.

In der Nacht darauf lusteten die Gimmelwalder der weissen Kronenschlange auf. Sobald sie das Zischen im Stall drinnen vermerkten, schlossen sie rasch Fellbalkenladli und Zuglöcher und zündeten das wackelige Scheuerlein an allen vier Ecken an. An den wurmstichigen, altersmürben Rundbalken prasselte der Flackerschein im Nu empor. Grausig färbte bald die Feuerröti die Busenflühe. In stiebendem Funkenregen knackten die Dachrafen ein, und als die First in einer sprühenden Garbe krachend fiel, da war es dann gekommen, das weisse Schlängli mit dem guldigen Krönli uff. Alle die Bauern haben es gesehen zur höchsten Stichflamme in den brandroten Nachthimmel ausfahren und in Asche zerstieben.

Aber als der Bauer am andern Morgen in den Stall zur Kuh kam, die die weisse Kronenschlange so lange genähret, da hatte die gläserne Augen, lag steif und kalt.

Text 12

In Ursern geht die Sage, die Schlangen hätten auch ihre Könige. Diese tragen auf ihrem Kopfe eine kammartige oder eine runde Krone. Die einen sind der Ansicht, es sei dieser Kopfschmuck ein fleischiger Auswuchs wie der Kamm des Hahns; die andern, und zwar die meisten, behaupten, sie bestehe aus dem besten Golde. Das sei wohl möglich, weil sie viel goldhaltigen Staub, Sand und Erde fressen, aus dem sie die Krone bilden können.

Ja, die Wuräkönige haben eine goldene Krone auf dem Kopfe; die andern Würm müssen ihm folgen. Wenn er seine Krone verliert, töten ihn die übrigen Würm. Wenn man an einem Bergabhang einem Wurä entfliehen will, soll man bergan laufen, bergan mag er nicht; oder seitwärts, da kommt er ins Rollen. Abwärts aber schiessen die Würm mit furchtbarer Kraft. Wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln kommen und sich sonnen, gibt es schlechtes Wetter.

Text 13

Im Walsertale (Vorarlberg) zeigten sich einst viele Nattern. Mit Hilfe der Bergmännlein wurde man ihrer Meister. Ein solches Männlein machte nämlich ein Feuer an, tat einen grellen Pfiff, und im Nu flogen die Nattern ins Feuer. Unglücklicherweise befand sich aber auch eine weisse darunter, die ihn tödlich verwundete.

Text 14

Zu Schnüfis erzählt man von den Ottern, die goldene Krönlein auf dem Kopfe haben. Ein Hirtenbub soll einmal ein ganzes Nest voll solcher Ottern entdeckt haben. Von weitem fiel ihm ein Krönlein ins Auge, das wie Diamanten funkelte. Die Ottern lagen gerade so übereinander, dass sie ihn nicht gewahrten. Er schleicht näher, um das Krönlein der Königin zu erwischen, und sieht, wie sie zu einem Brunnen sich hinringelt und vor dem Trinken das Krönlein ablegt. Im Nu erwischt er die prächtige Krone und läuft auf und davon, den Berg hinunter Schnüfis zu. Wie er schon weit drunten ist, merkt die Otter, dass ihr das Krönlein fehlt, und pfeilschnell schiesst sie dem Buben nach. Es wäre ihm übel ergangen, wenn er die Krone nicht schnell weggeworfen hätte und davongesprungen wäre. So wenig als der Schnüfiser Bub hat sonst jemand ein goldenes Krönele erwischt. Die Ottern dürfen es nicht zurücklassen, sie wehren sich auf Tod und Leben.

Text 15

Im Walsertal erschien vor Zeiten eine Otter im Stall, während man am Melken war. Alle erschraken, aber die Otter zeigte sich ganz gutmütig. Von Zeit zu Zeit kam sie wieder, und man gab ihr Milch zu trinken, da wurde sie zuletzt ganz vertraut. Dann aber blieb sie längere Zeit aus. Endlich zeigte sie sich wieder, als das Mädlein vor dem Stall mit dem Kinde spielte. Die Otter legte ihm zum Dank eine Krone in den Schoss. Seit der Zeit kam sie nicht wieder.

© by neue schulpraxis

Text 16

Wer kennt nicht das Märchen von der Schlange, die Milch trinkt? Schon in der Schule erzählte man uns allen Ernstes, die Inder, die ja kein Tier töten dürfen, lockten eine ins Haus gedrungene Giftschlange einfach mit einer Schale Milch aus der Wohnung. Einst erzählte mir sogar ein angeblich aus Südafrika kommender Mann, er hätte selber gesehen, wie eine Schlange einer Kuh am Beine hochgeklettert sei und dort dem Bauern die Melkarbeit abgenommen habe. Leider war ich durch die gute Erziehung verhindert, die richtige Antwort zu geben. Ein Schlangenmaul ist anatomisch ungeeignet, um an einem Euter zu saugen, denn ihre harten Hornkiefer können nicht wie ein weichlippiger Säugetiermund die Zitzen umschliessen. Was übrigens eine Kuh dazu sagen würde, wenn pötzlich die vielen nadelspitzen Schlangenzähne sich in ihr Euter hackten, ist nicht schwer zu erraten. Aber merkwürdigerweise treffen wir dieses Märchen von der milchtrinkenden Schlange fast über die ganze Welt verbreitet. Ob es aber wirklich auch an anderen Orten der Erde heimatberechtigt ist oder ob es nur ein Importgut europäischer Zuwanderer ist, weiss ich nicht. Vor hundert Jahren schon berichtete der deutsche Schlangenforscher Lenz, dass die deutschen Bauern sich dieses Märchen erzählten, und er gab auch gleich eine plausible Erklärung dafür. Die Kreuzotter, um solche handelt es sich bei dem Bericht von Lenz, ist vorzugsweise ein Nachttier, das auch nachts auf Beute ausgeht. Nun kann es vorkommen, dass eine jagende Kreuzotter auf eine im Freien schlafende Kuh trifft. Die von deren Körper ausströmende Wärme ist der Schlange angenehm, und sie verkriecht sich unter die Kuh. Als unbehaarte Stelle ist natürlich das Euter am wärmsten und also die Endstation der der Wärme nachgehenden Schlange. Macht nun die Kuh Kratz- oder Abwehrbewegungen gegen die Otter, so reagiert diese mit einem Biss ins Euter, und die Kuh springt auf. Dabei kann es leicht geschehen, dass die Otter hängenbleibt und sich nicht sofort befreien kann. Der Bauer, der zufällig einmal so etwas sieht, ist natürlich felsenfest überzeugt, dass die Schlange Milch gesucht hat. Wir können aber auch noch eine andere Möglichkeit zeigen, wie diese Sage entstehen konnte. Unsere gewöhnlichste Schlange, die Ringelnatter, sie hat meistens zwei gelbe Flecken am Hinterkopf, legt ihre Eier, oft bis zu vierzig Stück, an feuchtwarme Orte ab. Solche sind aber nicht allzu häufig, und wo natürliche fehlen, treten andere, zur menschlichen Wirtschaft gehörende Stellen an ihren Platz. Laubhaufen, Sägemehl- und Kompostablagerungen, Gerberlohe und sogar Düngerstellen werden zum Schlangenbrutofen. Recht oft sogar dringen trächtige Ringelnattern in Ställe ein und plazieren ihre Nachkommenschaft unter den Blindboden, wo genügend Feuchtigkeit und offenbar gerade die richtige Wärme vorhanden ist. Wird nun eine solche wohlgefüllte, schwerfällige trächtige Ringelnatter vom Bauern überrascht und totgetrampelt, so fliesst eine weisse rahmähnliche Flüssigkeit aus dem Leib des Tieres und bildet eine weisse Lache. Selbstverständlich hält jedermann diesen Saft für Milch, denn es fällt keinem ein, eine Zungenprobe zu machen. Bald weiss es die staunende Nachbarschaft, es ist abends das Stammtischgespräch in der Wirtschaft, und die Lokalzeitung bringt deswegen ein vielbeachtetes «Eingesandt». Leider sind aber auch hier, wie anderswo, Indizienbeweise oft recht wenig der Wirklichkeit entsprechend.

Die vermeintliche Milch ist nichts anderes als der weisse Dotter des fast gar kein Weisses enthaltenden Schlangeneis. Die Naturwissenschaft kann und muss auf diese Weise oft alte geheimnisvolle Sagen und Märchen recht prosaisch aufklären und ihrer Wunder entkleiden.

Text 17

Für uns Schweizer ist die Ringelnatter (Natrix natrix, das heisst die Schwimmerin) die Schlange gemeinhin. Überall kann sie uns begegnen, sei es im Gebirge oder im Mittelland, im Norden und im Süden, da im Wald, dort im Steinbruch weit weg von allem Wasser und hier schwimmend weit draussen auf dem See. Männliche Ringelnattern und alle Jungen zeigen am Hinterkopf zwei helle Flecken. Halbmondförmig greifen sie von den Halsseiten beiderseits gegeneinanderhin über den Nacken, bald weiss, bald prächtig zitronengelb und im Süden Europas sogar orange und rot. Alte Weibchen hingegen finden wir oft ohne jedes helle Abzeichen, und diese sind dann für den Laien gar nicht so leicht zu erkennen, besonders wenn sie noch ungewöhnlich gross sind. Blaugrau, zimetbraun oder grünlich ist ihr Rücken getönt und im Hochgebirge manchmal tiefschwarz wie Kohle. Schachbrettartig gemustert, weiss und schwarz, ist in der Regel der Bauch, und nur spärlich trifft man Tiere, deren Unterseite hellblau gefärbt ist. Der Rücken ist manchmal überstreut mit mehr oder weniger grossen Sprenkeln oder Flecken und nur selten zeichnungslos. Ringelnattern aus Italien oder dem Balkan, wie sie jetzt auch bei uns als Terrarienflüchtlinge manchmal angetroffen werden, sind unvergleichlich schöner gefärbt und haben oft komplizierte Muster, die häufig von zwei über den ganzen Leib laufenden hellen Längslinien durchzogen werden. Wie alle ganz schwarzen Tiere machen auch die schwarzen Ringelnattern auf uns Menschen einen viel unheimlicheren Eindruck als die normal gefärbten. Ich erinnere da nur an die vielen Schauermären, die über den schwarzen Panther im Umlauf sind, wie viel gefährlicher der sein soll als der gefleckte. Dabei ist der schwarze genau dasselbe Tier, nur eben dunkel gekleidet, und seine Jungen können wieder gefleckt sein.

Die Ringelnatter stellt als typisches Tagtier den Fröschen auf dem Lande nach, sie findet aber auch die Molche und Salamander unter den Steinen und weiss geschickt durch Nachschwimmen die kleinen Fischlein in Teich und Bach zu erbeuten. Da ihr weder der muskelstarke Leib der Landnattern noch die Giftzähne der eigentlichen Giftschlangen zur Tötung der Nahrungstiere zur Verfügung stehen, muss sie ihre Beute lebendig verschlingen. Gewöhnlich liegt sie stundenlang auf der Lauer, bis ihr ein Opfer in Reichweite kommt, und nur bei grossem Hunger begibt sie sich aktiv auf die Jagd.

Spiralig zum Teller aufgerollt lauert die Ringelnatter am Teichufer auf Beute.

Da nähert sich langsam ein Frosch dem Ufer, steigt aus dem Wasser, dreht sich um und sitzt nun, wohlig sich wärmend, an der Sonne. Allen seinen Bewegungen aber sind die Natternaugen gefolgt. Regungslos liegt die Schlange

© by neue schulpraxis

da, den Blick fest auf das Opfer gerichtet. Die flackernd ein- und ausfahrende Zunge meldet ihr, dass es ein Frosch sei, während die wenig leistenden Augen nur einen bewegungslosen grünen Klecks feststellen. Da macht der Frosch wieder eine Bewegung. Blitzschnell greifen die Kiefer zu und packen ihn. Zahllose kleine Zähnchen, die nicht nur die beiden Kiefer, sondern auch den Gaumen der Natter bedecken, haken sich fest in der weichen Haut des Frosches, der vergeblich Befreiungsversuche macht.

Hat die Schlange den Frosch am Kopfe erwischt, so ist das durchaus nicht so günstig für sie, wie es scheint. Der Frosch hat dadurch die mächtigen langen Hinterbeine frei und kann sich, damit abstossend, wild hin- und herwerfen. Dabei muss ihm der Natternkopf zwangsläufig folgen, was das Schlinggeschäft natürlich stark behindert und verzögert. Anders, wenn die Schlange den Frosch an einem Hinterbein erwischte. Ganz langsam kann sie dieses einschlingen, ohne dass dem Opfer erfolgreiche Abwehrbewegungen möglich wären. Im Gegenteil erleichtert es der Natter die Arbeit, wenn der Frosch sich mit den Vorderbeinen am Untergrund festkrallt. Sie kann viel besser eine fixierte Beute zu sich nehmen als eine, die fortwährend herumtanzt. Wenn ein Hinterbein verschlungen ist, sucht die Schlange mit grosser Geduld auch das andere noch zu fassen, ja, sie lässt das bereits verschwundene Bein manchmal wieder etwas los, um dann um so besser zugreifen zu können. Sind beide Froschbeine im Schlangenmaul beisammen, so ist der Frosch verloren. Langsam schlingt sich die Schlange über den Frosch hin, wie ein weiter Sack, indem, man möchte fast sagen schrittweise, abwechselnd bald der linke, dann der rechte Unterkieferast und dann der Oberkiefer sich am Opfer nach vorne schieben und sich festhaken. Immer weiter verschwindet der dicke Frosch in dem ja nur halb so breiten Schlangenköpfchen, und je weiter er vorrückt, um so weiter treibt er die Kopfknochen der Schlange auseinander. Endlich ist der Kopf der Ringelnatter so deformiert, dass man ihn kaum mehr als solchen erkennen kann. Nun erst wird es dem Frosch ungemütlich, und oft lässt er noch ein eigenartig menschlich anmutendes Schreien hören, das durch Mark und Bein geht. Grad so häufig aber erduldet er scheinbar ohne Unbehagen das Lebendigbegrabenwerden in dem elastischen Schlauch des Schlangenkörpers. Ein letztes Winken mit den Vorderbeinen, und alles ist vorbei. Nur eine unförmliche, langgedrückte Geschwulst am Schlangenleib, die langsam abwärts wandert, deutet noch an, was da geschehen ist. Sofort beginnt sich der Kopf wieder in Normallage zu bringen, was durch mehrmaliges Weitöffnen der Kiefer geschieht. Es sieht aus, wie wenn die Schlange gähnte. Während des Schlingaktes, der über eine Stunde gehen kann, je nach dem Umfang der Beute, schiebt sich unter dem Opfer eine knorpelige Röhre aus dem Schlangenmaul hervor. Es ist das Vorderende der Luftröhre, die für Atemluft sorgen muss. Fangen wir eine Schlange kurz nach der Nahrungsaufnahme, so erbricht sie unglaublich schnell ihre Beute wieder, um beweglicher zu sein.

Text 18

Fast könnte man von den Schlangen sagen: «Sie hören nicht, sie sehen nicht, und riechen können sie auch nicht.» Die Augen sind schlecht, die Nase verkümmert und Ohren sind überhaupt nicht vorhanden, und doch entgeht der Schlange nicht die leiseste Bewegung; sie spürt den nahenden Tritt der Menschen und kann am Geruch ihre Beutetiere unterscheiden. Ganz anders als bei den Säugetieren dient die Zunge der Schlange nicht zum Schmecken, sondern sie ist ihr Tast- und vor allem ihr Geruchsorgan. Allerdings hat die Zunge selber nicht die Fähigkeit, Gerüche direkt wahrzunehmen, sondern sie überträgt nur das von ihr aufgenommene Geruchstoffmaterial auf das Riechorgan. Dieses, das sogenannte Jakobsohnsche Organ, liegt oben im Gaumen und öffnet sich mit zwei kleinen Löchern in die Mundhöhle. Jedermann hat ja schon gesehen, wie die doppelspitzige Zunge ein- und ausgehen kann zwischen den festgeschlossenen Kiefern der Schlange aus einer extra dafür ausgesparten Öffnung. Scheinbar drohend flakkern die zwei Spitzen haarfein und nervös durch die Luft, schlagen nach oben und unten, legen sich dicht aneinander, um sofort wieder diametral voneinander abzustehen. Wenn auch die mehr oder weniger heftige Tätigkeit der Schlangenzunge gewissermassen den Grad der Erregtheit, gleichsam die Stimmung des Tieres erkennen lässt, so ist dies durchaus nicht der Zweck des Züngelns. Die Zunge ist das wichtigste Sinnesorgan der Schlange, und dessen Verlust ist gleichbedeutend mit dem Zugrundegehen des ganzen Tieres. Man hat Schlangen der Augen beraubt, aber sie fanden trotzdem ihr Futter; man verklebte ihnen die Nasenlöcher mit Wachs, sie konnten sich gleichwohl ernähren. Beraubte man sie der Zungenspitzen, so verhungerten sie ausnahmslos inmitten der schönsten Nahrungstiere, die sie nun nicht mehr als solche erkennen konnten. Feinste Teile der zu untersuchenden Luft kleben an den feuchten Zungenspitzen fest und werden zur Untersuchung in das vorerwähnte Organ am Gaumendache gebracht, indem jede der beiden Zungenspitzen in eine der Öffnungen eindringt. Hier sitzen nun Sinneszellen, die diese Duftstoffe untersuchen und den Befund ans Gehirn weitergeben, das entsprechend reagieren kann.

So werden Beutetiere, Spuren solcher in der Luft und am Boden erkannt, ja sogar auf geringe Entfernungen können Gegenstände angesprochen werden. Aber auch ohne Zunge vermag das Jakobsohnsche Organ den Mund passierende Beute noch zu beriechen. Durch Verkleinern des Volumens der Organhöhlen wird der darin befindliche Schleim pfropfartig in die Mundhöhle ausgestülpt und kommt mit dem zu prüfenden Objekt in Kontakt. Erweitert sich darauf das Organ wieder, wird der Schleimpfropf eingezogen, und daran haftende Duftteilchen können analysiert werden. Eine komplizierte Geschichte, aber man hat sie trotzdem entdeckt, noch nicht vor langer Zeit und auf raffinierte Weise. Man hat Schlangen an einem mit Russ bestrichenen Gegenstand züngeln lassen und sie unmittelbar darauf getötet und mikroskopisch untersucht. Man suchte Spuren des an der Zunge haftenden Russes in der Mundhöhle und fand sie auch in eben dem merkwürdigen Organ am Gaumen. Dort hinein konnten die Russpartikelchen aber nur durch die Zunge gebracht worden sein, und so war das Rätsel gelöst.

© by neue schulpraxis

Wir sagten auch, dass die Schlangen nicht hören können, und doch «weiss» jeder halbwegs gebildete Mensch, dass die Schlangenbeschwörer ihre Tiere mit Musik «bezaubern». Leider hören die Schlangen tatsächlich nichts. Was die Schlangenbeschwörer mit ihrer Musik bezwecken wollen, sehen wir dann weiter hinten. Hier sei festgehalten, dass die Schlangen gewöhnliche Geräusche nicht wahrnehmen können. Man kann also beim Anschleichen einer Schlange ruhig sprechen oder sogar jodeln, das leichte Aufstampfen des beschuhten Fusses aber vermag sie zu verjagen. Sie hat den Fusstritt nicht gehört, sondern gefühlt als Erderschütterung. Sie vermag wahrscheinlich auch starke Lufterschütterungen, etwa einen Schuss, mit ihrer Körperoberfläche wahrzunehmen, aber hören in unserem Sinne kann sie nicht.

Recht häufig finden wir an alten, soeben gefangenen Schlangen Hautnarben der verschiedensten Art und Grösse als Reminiszenzen unliebsamer Erlebnisse. Es sind keine Kriegswunden, keine Schmisse, sondern alle entstammen Unglücksfällen. Der Mensch ist ja das einzige Geschöpf, das absichtlich und überlegt seine Artgenossen verstümmelt und tötet. Die Schlange tut das nicht, sie hat da moralisch zweifellos uns etwas voraus. Aber der Gefahren sind gar viele, denen die in oder auf der Erde kriechende Schlange ausgesetzt ist. Da wird sie von einem Hund, einer Katze gebissen, dort durch einen rollenden Stein gequetscht. Ein über eine Geröllhalde wandernder Spaziergänger presst der unter den Steinen liegenden Natter einen kantigen Splitter in den Leib. Ja, bei gefangenen Schlangen konnte ich sogar schon erleben, dass eine zu grosse Beute beim Passieren der engen Halsregion die Haut der Schlange zum Platzen brachte, weil diese die zu starke Dehnung nicht mehr mitmachen konnte. Solche Fälle wurden nicht nur bei der Ringelnatter, sondern auch bei Riesenschlangen beobachtet. Merkwürdigerweise lässt sich die Schlange aber dadurch im Schlinggeschäft nicht stören. Wie wenn nichts passiert wäre, schluckt sie weiter, auch wenn dadurch die Wunde grösser wird. Auch die Verdauung geht ihren normalen Weg, und inzwischen kann die Wunde gemütlich zuheilen. Dem Heilungsprozess ist ja die durch die Verdauung der Beute aufgezwungene Ruhepause nur förderlich. Sie vermindert auch die Verschmutzungsgefahr für die Wunde. Nach kurzer Zeit ist alles verheilt, und nur eine Narbe unregelmässiger, krummer und unförmlicher Schilder bleibt zurück und verschwindet auch nicht nach den Häutungen.

Text 19

Allgemein ist bekannt, dass gewisse Tiere, besonders Insekten, aber auch Wirbeltiere, von Zeit zu Zeit ihre äusserste Hautschicht abstossen. So muss auch die Schlange, wenn ihr Körper wächst, die zu enge und abgenützte Oberhaut ausziehen. Während der guten Jahreszeit geschieht das bei erwachsenen Schlangen ein- bis zweimal, bei noch wachsenden aber fünf- bis sechsmal im Laufe des Sommers, also ungefähr jeden Monat einmal. Das Wachstum und somit auch der Hautwechsel sind bei den Schlangen völlig vom Wetter abhängig. Ist dieses, vom Schlangenstandpunkt aus, gut, also feuchtwarm, so frisst die Schlange reichlich und wächst entsprechend. Ist der Sommer aber kühl und regnerisch, so hungert sie wochen-, ja monatelang und nimmt weder an Gewicht noch an Umfang oder Länge zu. Dann hat sie aber auch kein Bedürfnis, sich zu häuten.

Sehen wir uns einmal diesen interessanten Vorgang an. Einleitend ergiesst sich zwischen die alte, abzustossende und die neue Haut eine schleimige Flüssigkeit. Diese hebt die oberste Schicht ab und weicht sie zugleich auf. Unterstützt wird die Loslösung aber besonders durch die aus der neuen Schicht aufspriessenden sogenannten Häutungshaare, die die Oberhaut abstossen. Die milchige Flüssigkeit dringt auch zwischen die zwei das Auge bedeckenden Häute, gebildet aus den zusammengewachsenen und durchsichtig gewordenen Augenlidern, ein. Dadurch erscheint das Auge der sich häutenden Schlange milchig getrübt, und die ohnehin geringe Sehkraft ist nun gänzlich verschwunden. Dieser Zustand dauert Tage bis Wochen, worauf dann auf einmal das Auge wieder klar wird. Das ist das Zeichen, dass nun die Häutungsflüssigkeit vom Körper wieder aufgesogen worden ist und der letzte Akt dieses Vorganges unmittelbar bevorsteht. Nun ändert sich das Benehmen der Schlange recht auffallend. Anstatt ruhig dazuliegen wie bisher, kriecht sie jetzt nervös umher. Wie betrunken torkelt sie bald auf diese, bald auf jene Seite und kriecht sogar zeitweise auf dem Rücken, so dass die Bauchseite zu sehen ist. Dabei irrt der Kopf ziellos dahin und dorthin, stösst an Erdvorsprünge, reibt sich an Steinen und Wurzeln, und das Tier kriecht unter Steinen und Zweigen hindurch, denen es sonst schön aus dem Wege gehen würde. Endlich ist das Ziel erreicht, an den Schnauzenrändern löst sich die Haut des Kopfes und legt sich zurück.

Durch geschickte Manipulation im Gelände schiebt die Schlange die Kopfhaut zurück und legt sie nach hinten um. Wie der Halbkreis eines Diadems oder einer Krone liegen nun die Oberkieferränder oben auf dem Scheitel. Sie zeigen uns augenfällig, woher das Märchen von der kronentragenden Schlangenkönigin kommt. Bei der Ringelnatter zeigt sich dieses Kronenwunder ganz besonders überzeugend, wenn das goldgelbe Halsband durch die durchsichtige Hautkrone schimmert und ein goldenes Schmuckstück vortäuscht. Das weitere vollzieht sich nun rasch. Wie ein unordentliches Kind seinen Strumpf «lätz» abzieht, so kehrt die Schlange ihre ganze Haut um und lässt sie als langen, durchsichtigen Schlauch irgendwo im Gebüsch hängen. Als Natternhemd findet sie dort der aufmerksame Wanderer, wenn nicht eine sorgliche Feldmausmutter damit ihre Wochenstube auspolstert. Bei trockenem Wetter kann es den fern von einer Badegelegenheit lebenden Schlangen passieren, dass sich die Haut nicht so tadellos löst und an der Schwanzspitze ein Rest der alten Haut abreisst und zurückbleibt. Bei der nächsten Häutung reisst sie wieder ab, und nun liegen schon zwei alte Häute als enger Panzer um die neugebildete herum, hindern sie an der normalen Ausbildung und bringen endlich durch Unterbindung der Zirkulation das Schwanzende zum Absterben. Es ist daher keine Seltenheit, dass wir besonders die schlanken Nattern oft ohne Schwanzspitze antreffen.

© by neue schulpraxis

Text 20

Der Schwanz einer Schlange schimpfte wie immer
auf den vorn sitzenden Kopf. «Nichts schlimmer,
als ewig der letzte zu sein!»
schrie er. «Lieber ging ich quer,
als immer hinter dir her!»
Der Kopf schrie zurück. Er erklärte warum,
aber der Schwanz widersprach und stellte sich dumm.
Das wurde dem Kopf allmählich zu bunt.
«Geh doch *du* vorn, und halt deinen Mund!
Führ nur mich und unsern gemeinsamen Bauch.
Ich folge und wackle, wie du vorher auch.»
Dann rasten sie los. Der Kopf fand, es sei
eine vollkommen grundlose Raserei,
aber schliesslich habe ein Schwanz keine Stirn
und hinter der Stirn erst recht kein Gehirn.
Zwar eine Weile ging es ganz passabel,
doch dann kam schon der Schluss der Fabel.
Sie rasten auf eine Klippe. Schon waren sie da.
Und weil der Schwanz ohne Augen nichts sah,
schossen sie weit übers Ziel.
Worauf die *ganze* Schlange fiel.
Nicht nur die beiden! Auch der dritte,
der in derselben Haut steckte, die Mitte!
Keine hatte die Mitte um Rat gefragt,
oder gar etwas von den Gefahren gesagt,
die sich womöglich aus dem Entschluss ergäben,
den kopflosen Schwanz zum Kopf zu erheben!
Gottlob, dass die Schlange ihn gut überstand,
diesen plötzlichen Sturz klatsch! auf den Strand.
Es war ihr kein einziger Knochen gebrochen.
Sie musste nur einmal tief atmen und hecheln,
dann glitt sie davon, Kopf vorn, mit einem Lächeln.

Text 21

Zwei Glieder am Leib der Schlange
machen, ach, dem Menschen bange:
Kopf und Schwanz; und alle zwei
stehn den grausen Parzen bei,
die sich sehr an ihnen weiden,
wenn auch unter diesen beiden
einst ein grosser Streit entsprang
um den Gang.
Der Kopf ging immer vor dem hintern Körperteile,
weshalb der Schwanz zum Himmel klagt'
und ihm sagt':
«Schau, ich mache Meil' auf Meile,
ganz wie jener haben will.
Glaubt er, dass immer ich dies dulde fromm und still?
Was als Diener denn gewinn' ich?
Bin ich doch, wie Gott es will,
nicht sein Knecht; sein Bruder bin ich.
Da wir aus demselben Blut,
gib mit ihm mir gleiche Rechte;
trag' ich doch ein Gift, ich dächte,
stark wie seines, schnell und gut!
Höre drum, was ich erflehe:
Ordne – denn du kannst es – an,
dass der Reihe nach voran
meinem Bruder Kopf ich gehe.
Glaub, ich führ' ihn gut und glatt,
dass er nicht zu klagen hat.»
Der Himmel war grausam genug und liess sich rühren.
Ach, seine Güte bringt zu oft nur bittre Pein;
er sollte lieber taub für blinde Wünsche sein.
Hier war er's nicht: Der jetzt ernannt, den Marsch zu führen,
sah bei hellem Tage doch
mehr nicht als im Ofenloch,
rannte blind durch alle Räume,
gegen Menschen, Stein' und Bäume
und graden Wegs zum Styx, dem Strom der Unterwelt.

Weh jedem Staate, der gleichem Irrtum verfällt!

Text 22

Äsop erzählt: Ein Bauer, der
gutmütig, doch nicht sehr gescheit war,
ging einst auf seinem Gut umher,
da's eben harte Winterszeit war,
als er 'ne Schlange sieht, im Schnee dahingestreckt,
vor Frost erstarrt, gelähmt und schon beinah verreckt,
dem Tod verfallen ohne Schonung.
Der Landmann nimmt sie auf, trägt sie nach seiner Wohnung,
und ungedenk des Lohns, den solche Wohltat wert,
und ob er ihn auch würd' erheben,
legt er sie warm auf seinen Herd
und bringt sie so zurück ins Leben.
Kaum fühlt das Tier sich frei von der Erstarrung Bann,
als mit dem Leben ihm die Wut zurückgegeben.
Es hebt das Haupt empor, es fährt ihn zischend an,
in langer Windung drauf schiesst los es auf den Mann,
der sein Wohltäter, der ihm neu geschenkt das Leben.
«Ist das der Lohn», spricht er, «den du mir denkst zu geben?
Stirb, Undankbare!» Drauf in höchst gerechtem Hass
greift er nach seinem Beil, und mit zwei guten Hieben
macht er aus ihr drei Schlangen, dass
Kopf, Rumpf und Schwanz getrennt nun blieben.
Nun springend sucht der Wurm zu einen, was zerstückt;
es ist ihm aber nicht geglückt.

Es ist zwar gut, sich Dank erwerben;
allein von wem? Das fragt sich hier.
Die Undankbaren sehen wir
fast immer doch im Elend sterben.

© by neue schulpraxis

Text 23

An einem verschneiten Abend fand ein Bauer eine Schlange am Wegesrand. Sie war steif wie ein Stock und halbtot vor Kälte. Sie tat ihm leid, und er hob sie auf, steckte sie in seine Tasche und trug sie nach Hause, um sie am Feuer zu wärmen.

Durch die Wärme belebte sich die Schlange schon nach kurzer Zeit. Sie fing an, sich zu winden und zu ringeln, hob den Kopf und züngelte mit ihrer Zunge.

Die Familie des Bauern versammelte sich, um ihr zuzusehen. Plötzlich, ganz überraschend, schoss die Schlange auf das jüngste Kind zu und biss es ins Bein.

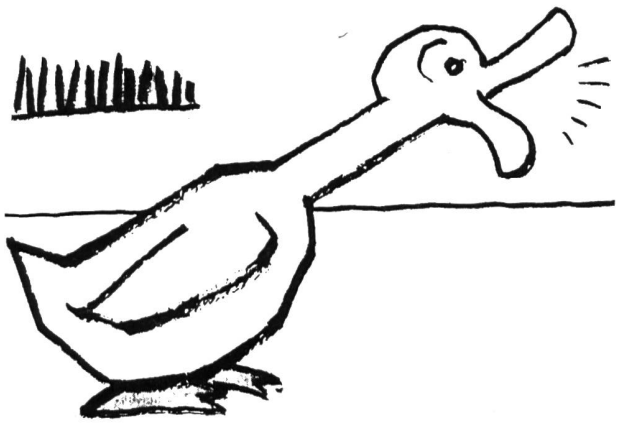
«Warum dankst du mir meine Güte mit Bosheit?» fragte der Bauer.

«Du solltest mich besser kennen und mir nicht vertrauen», entgegnete die Schlange. «Du und ich sind alte Feinde. Warum sollte ich das vergessen, nur weil du Mitleid hattest?»

«Nun weiss ich es besser», sagte der Bauer böse, nahm einen Stock und schlug die Schlange tot.

Stank für Dank, Hohn für Lohn

Erwarte keine Dankbarkeit von Leuten, die dich nicht leiden können



Text 24

Es brüstet schnatternd sich die Ente:
«Ich herrsche über drei Elemente.
Will ich schwimmen, nun, das Wasser trägt
mich gern, und hab ich's überlegt,
kann ich mich in den Lüften wiegen
und über Länder und Meere fliegen.
Schliesslich kann man mich auch sehn
bequem auf fester Erde gehn.»
Die alte Schlange, neunmal klug,
ob ihrer Weisheit allseits bekannt,
kommt angeringelt. «Bist du bei Verstand?»
so zischt sie. «Ist alles Lug und Trug!
Du schwimmst nicht so gut wie die Forelle,
nie erreicht dein Flug der Schwalbe Schnelle,
und was du gehn nennst auf fester Erden,
kann just nur als Watscheln bezeichnet werden.
Viel besser als auf drei Gebieten dilettieren,
ist es, in einem Ding sich zu perfektionieren!»
Wie wird die Schlange doch verehrt,
wenn man so tiefe Weisheit hört,
und alle Tiere rund herum
lauschen andächtig und stumm.
Fort watschelt der Enterich tief betrübt
und wackelt wehmütig mit dem Bürzel,
vielleicht entwischt ihm auch ein Fürzel.
Da sieht er das Entlein, das er liebt,
und siehe, sie watschelt genau wie er!
Auf einmal stört ihn das gar nicht mehr.
Sein Schnattern klingt süss in ihren Ohren,
da wird keine lange Zeit verloren,
sie schauen sich um, ganz in der Näh'
breitet sich spiegelnd ein kleiner See.
Die Liebe, nach der die beiden trachten,
ist auch im Wasser nicht zu verachten,
es schäkern froh und entzückt die beiden,
und Amor segnet ihre Freuden.
Doch als es herbstelt allewegen,
die beiden Enten die Flügel regen,
sie steigen auf und fliegen fort,
neiden der Schwalbe keinen Rekord,
sie wollen nur ihren Wohnsitz verändern
und sich's wohl sein lassen in wärmeren Ländern.

Die Schlange aber, die neunmal gescheite,
sieht ihnen verächtlich nach in die Weite
und predigt – man kennt die Tonart schon –
mit Altersweisheit die Perfektion.

© by neue schulpraxis

Text 25

Schlangenfangen

Von den langen Schlangen
wollt ich eine fangen
und ging in den Wald;
fand auch dort alsbald
zweie, die sich kringelten
und schlingelten und ringelten –
die eine gross, die andre klein.

Die grosse zischte,
als sie entwischte.
Die kleine lag auf einem Stein
und schlief dort in der Sonne ein
und sah so faul und friedlich aus . . .
Ich liess das Schlangenfangen sein
und ging nach Haus.

Mira Lobe

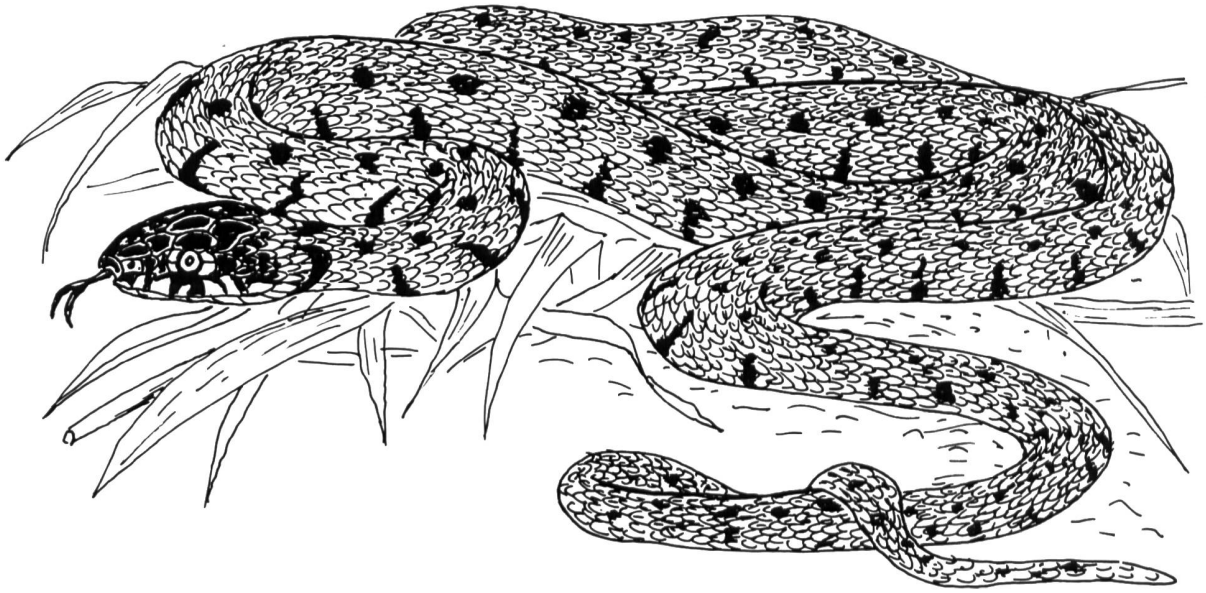
Text 26

Warum?

Die Ringelnatter
auf dem Waldeshügel
lag wie ein Fragezeichen so krumm.
Sie dachte: Warum
sind die Menschen so dumm?

Alle Pilze, die sie nicht kennen,
stossen sie um.
Alle Blumen, die schönsten,
rotten sie aus.
Und mich – o hätte ich Flügel! –
schlagen sie tot mit dem Prügel.

Josef Guggenmos



© by neue schulpraxis

Rechtecke aus dem Quadrat

Von Hugo Meister

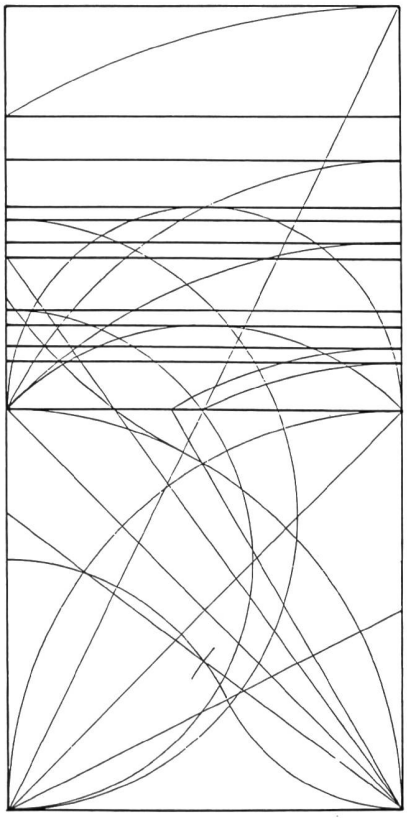
(Vgl. auch nsp 4/1986)

In einem Quadrat lassen sich durch Schwenken der Diagonalen, der Halbdiagonalen und der Seiten Rechtecke in bestimmten Massverhältnissen konstruieren. Man nennt sie «harmonische» oder «architektonische» Rechtecke. Nach ihnen sind schon zur Zeit der Griechen Bauten und Gefässe hergestellt worden. Die sogenannte «Quadratspinne» der mittelalterlichen Baumeister enthält die architektonischen Rechtecke als Richtmasse für besonders harmonische Formen. Wer solche Rechtecke zeichnet, erlebt die Eigengesetzlichkeit der Geometrie und die ihr innewohnende, ordnende, allgemeingültige Kraft.

Wir beginnen mit einer geometrischen Entdeckungsreise, analysieren und ordnen dann die gefundenen Konstruktionen, betrachten Anwendungen aus der Architektur, entwerfen selber Gegenstände in einfache Rechtecksgitter und erhalten am Schluss einen Überblick über weitere Anwendungsmöglichkeiten.

Eine geometrische Entdeckungsreise

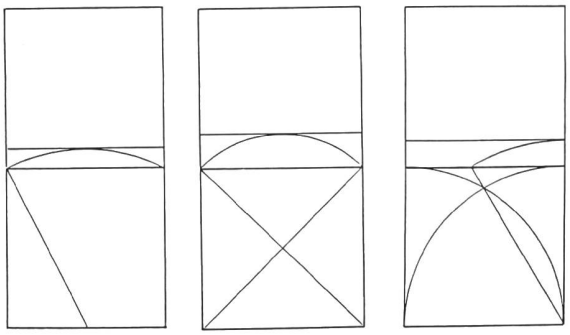
Über einem Quadrat (s = 100) konstruieren wir durch Schwenken der Diagonalen, der Halbdiagonalen und der Seiten Rechtecke, bis wir beim Doppelquadrat ankommen.



Rechtecke aus dem Quadrat

Wo grössere Lücken entstanden sind, suchen wir Zwischenstufen.

Beispiel:



So finden wir zwischen Quadrat und Doppelquadrat etwa zehn verschiedene Grössen.

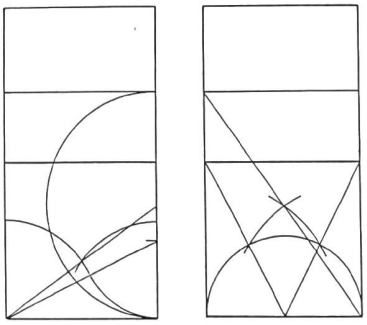
Analysieren und ordnen

Wir benützen das Gitter mit 12 Doppelquadraten (Kopiervorlage S. 39) und zeichnen die Konstruktionen aus dem wirren Durcheinander unserer Abbildung «Rechtecke aus dem Quadrat» einzeln je in ein Doppelquadrat.

Kleine Ungenauigkeiten bei komplizierten Konstruktionen sind nicht zu vermeiden. Wesentlich ist, dass etwa zehn verschiedene Stufen entstanden sind. (Vgl. Abbildung «Mögliche Lösungen».)

Wir werden feststellen, dass gleiche Rechtecke zum Teil mit verschiedenen Konstruktionen zu finden sind.

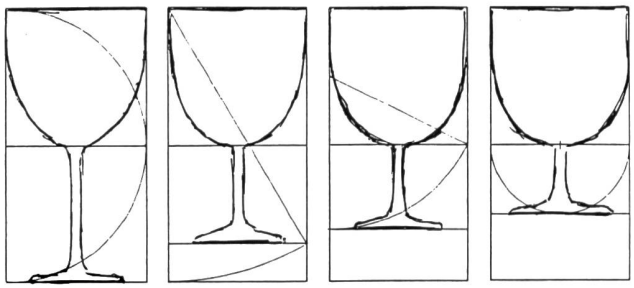
Beispiel:



Anschliessend zerschneiden wir das Blatt und ordnen die Rechtecke nach der Grösse (Klebearbeit).

Zwei Anwendungen in der Architektur

Wir suchen die architektonischen Rechtecke in den zwei Rissen «griechischer Tempel» und «Atelierwand von Kandinsky» (vgl. Kopiervorlage S. 40). Nun zeichnen wir eigene Entwürfe von Trinkgläsern, Vasen oder Möbelstücken in selbstverfertigte Gitter aus zwei bis vier Rechtecken. Wir suchen harmonische, aber auch zweckmässige Formen.



Weitere Anwendungsmöglichkeiten

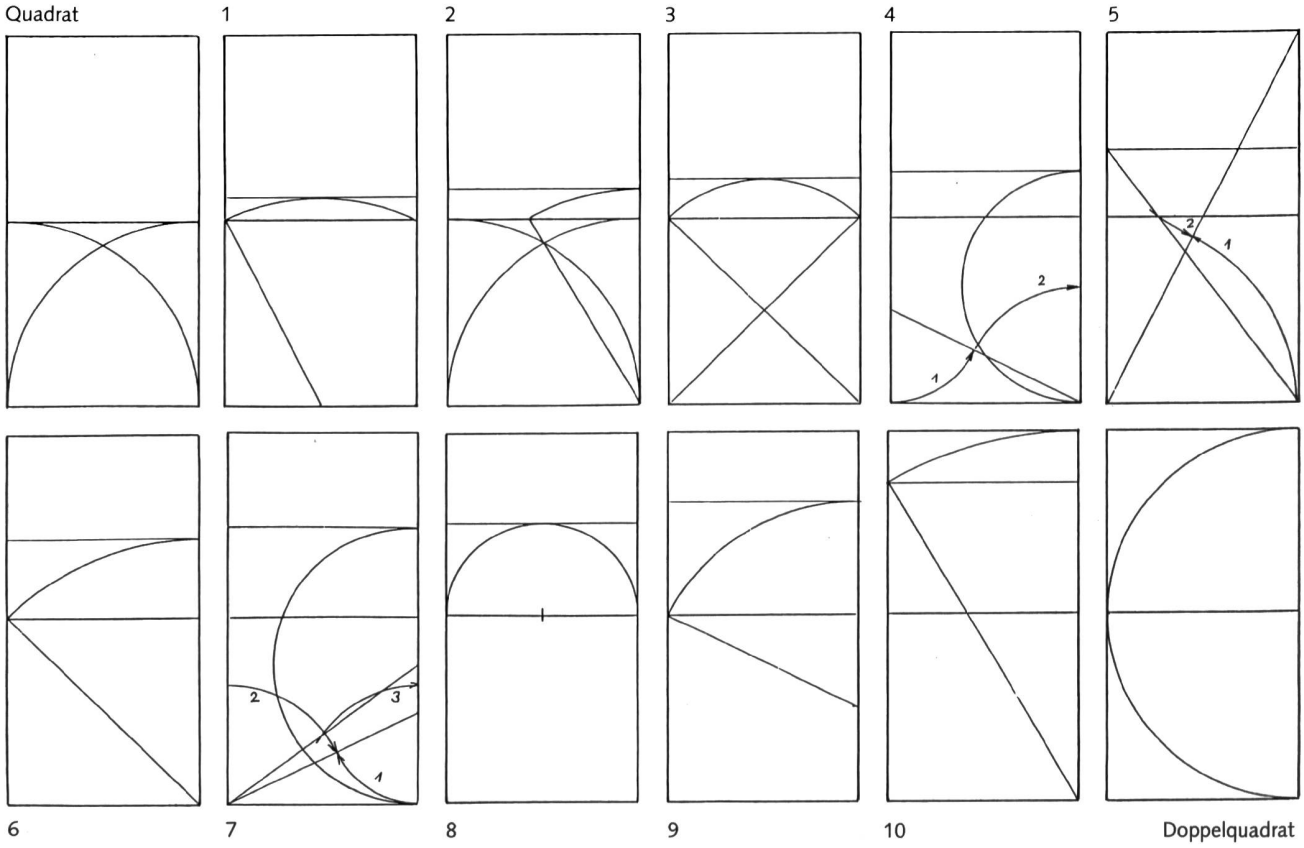
- Goldener Schnitt, Goldenes Sechseck und Fünfstern (Vorlage S. 40)
- Quadratwurzeln als Längen von architektonischen Rechtecken (Vorlage S. 41)
- Die Quadratspinne – ein Richtmass für den Baumeister (Vorlage S. 41):
  Vier konzentrische, auf ein Quadrat bezogene Kreise ergeben die Quadratspinne. Sie enthält alle unsere architektonischen Rechtecke.
- Seitenlängen und Teilungsverhältnisse:

Seitenlängen		Nr. 6	1:1,414
Quadrat	1:1	Nr. 7	1:1,46
Nr. 1	1:1,118	Nr. 8	1:1,5
Nr. 2	1:1,154	Nr. 9	1:1,618
Nr. 3	1:1,207	Nr. 10	1:1,732
Nr. 4	1:1,236	Doppel-	
Nr. 5	1:1,376	quadrat	1:2

Literatur

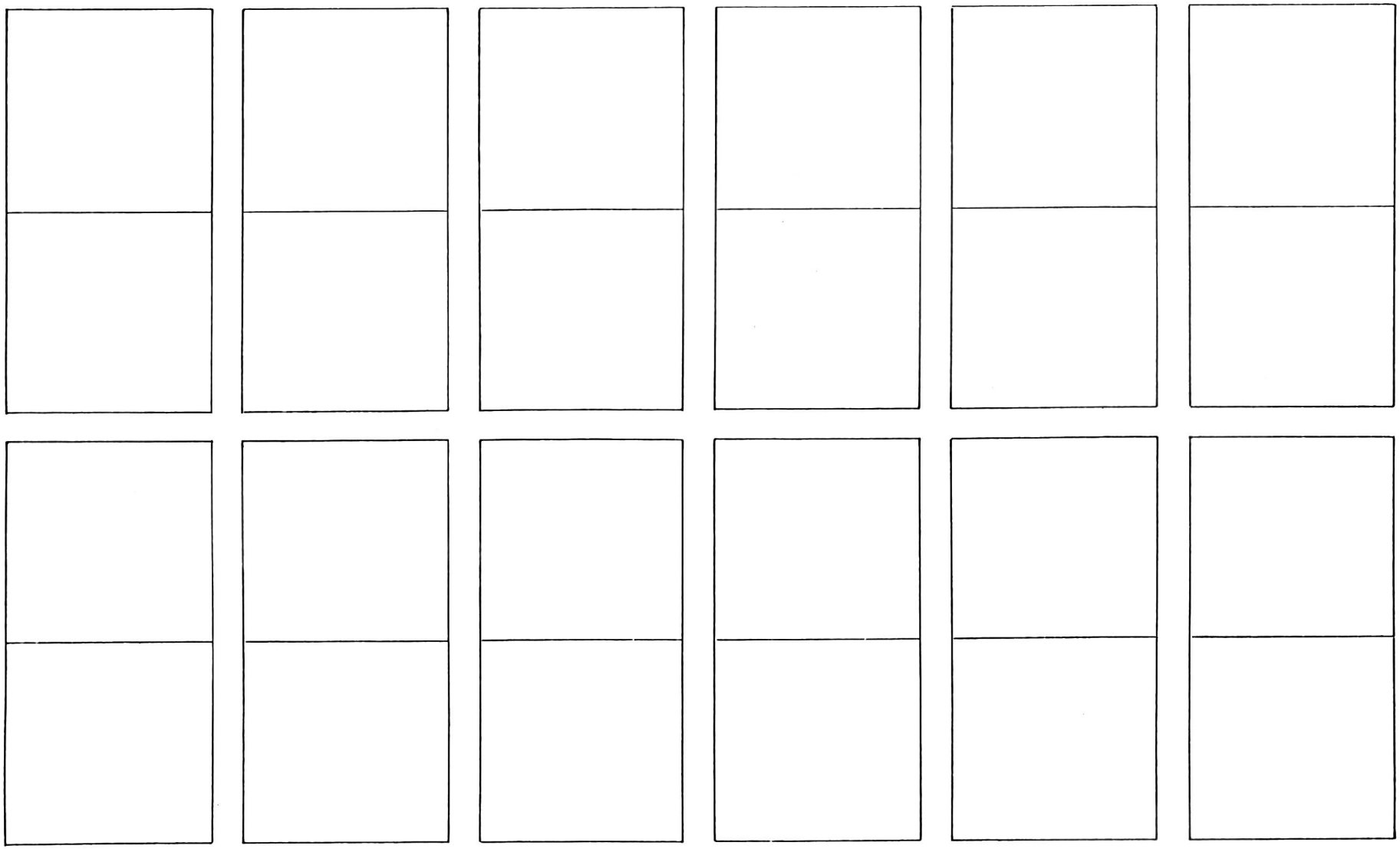
R.W. Gardner: *A Primer of Proportion*, New York 1945
W.V. Wersin: *Das Buch vom Rechteck*, Ravensburg 1956
O. Hagenmaier: *Der Goldene Schnitt*, München 1984

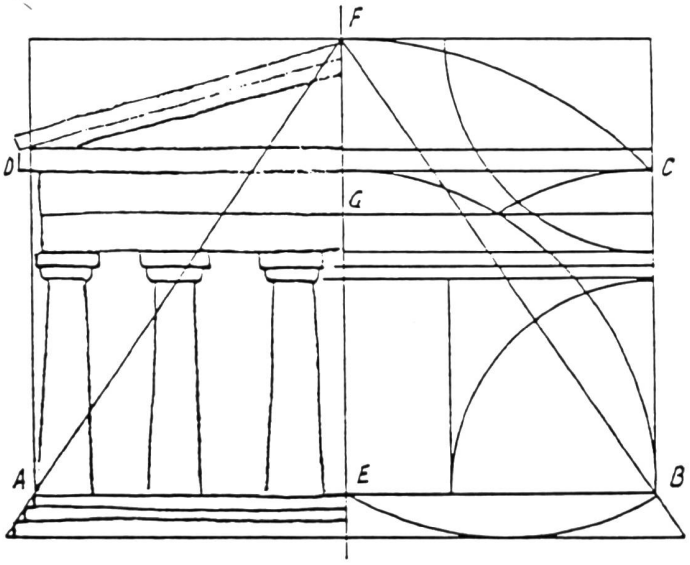
Mögliche Lösungen



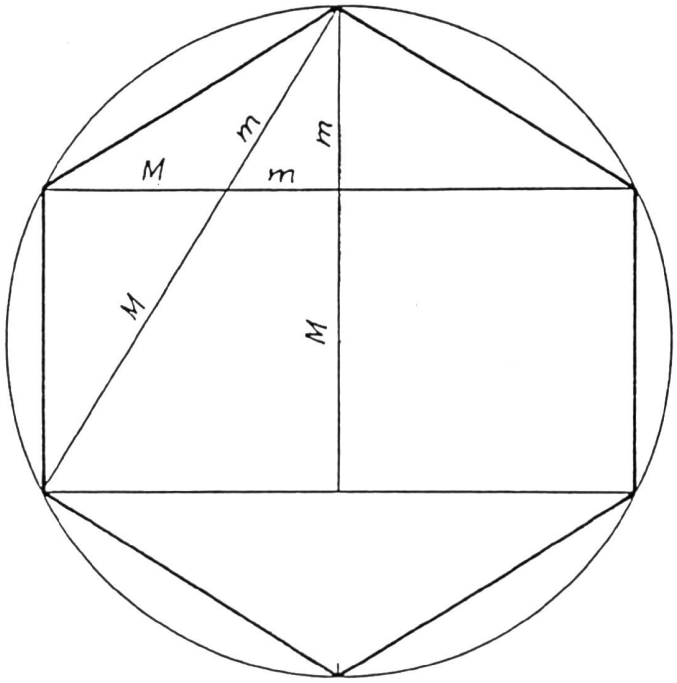
© by neue schulpraxis

Doppelquadrate

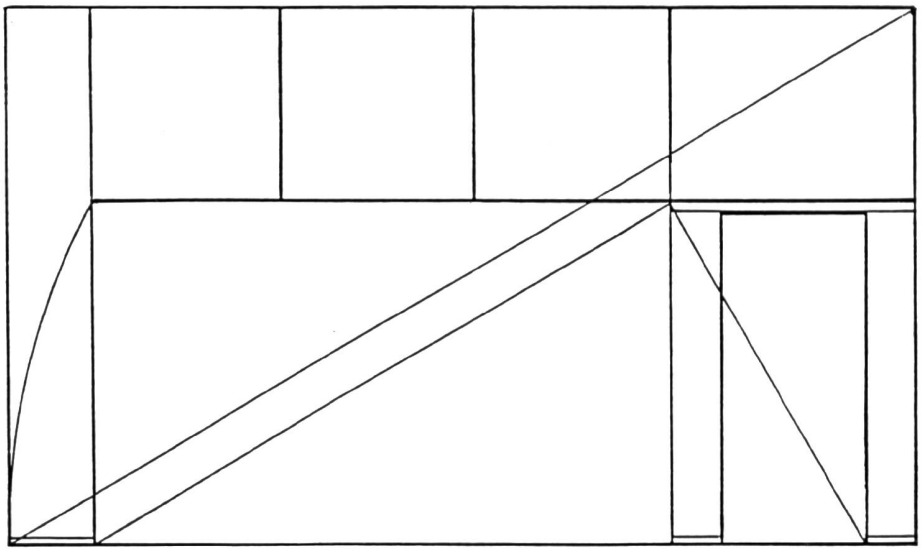




Griechischer Tempel
verschiedene architektonische Rechtecke

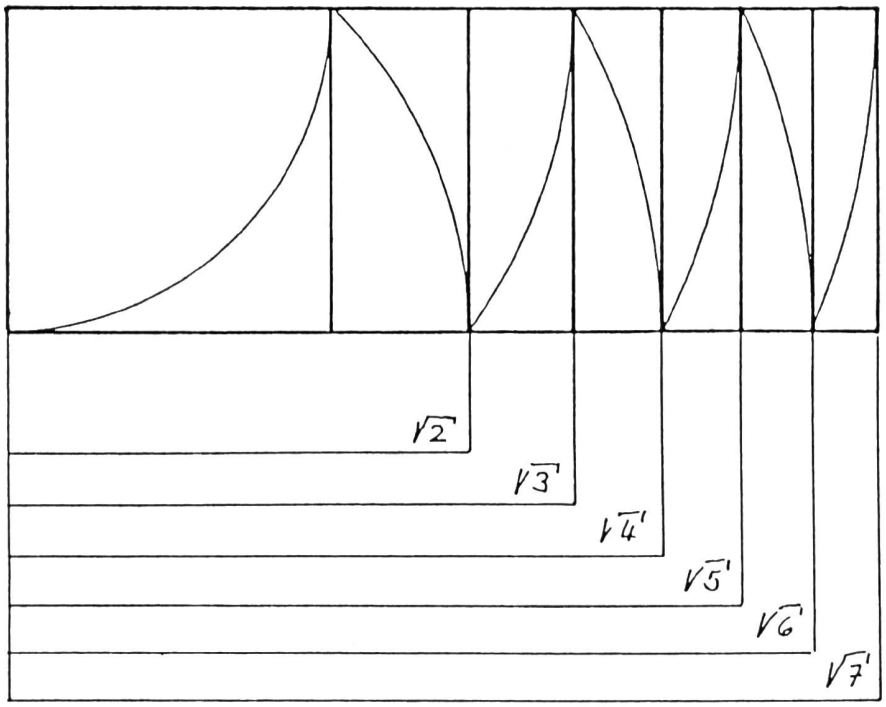


Das Goldene Sechseck

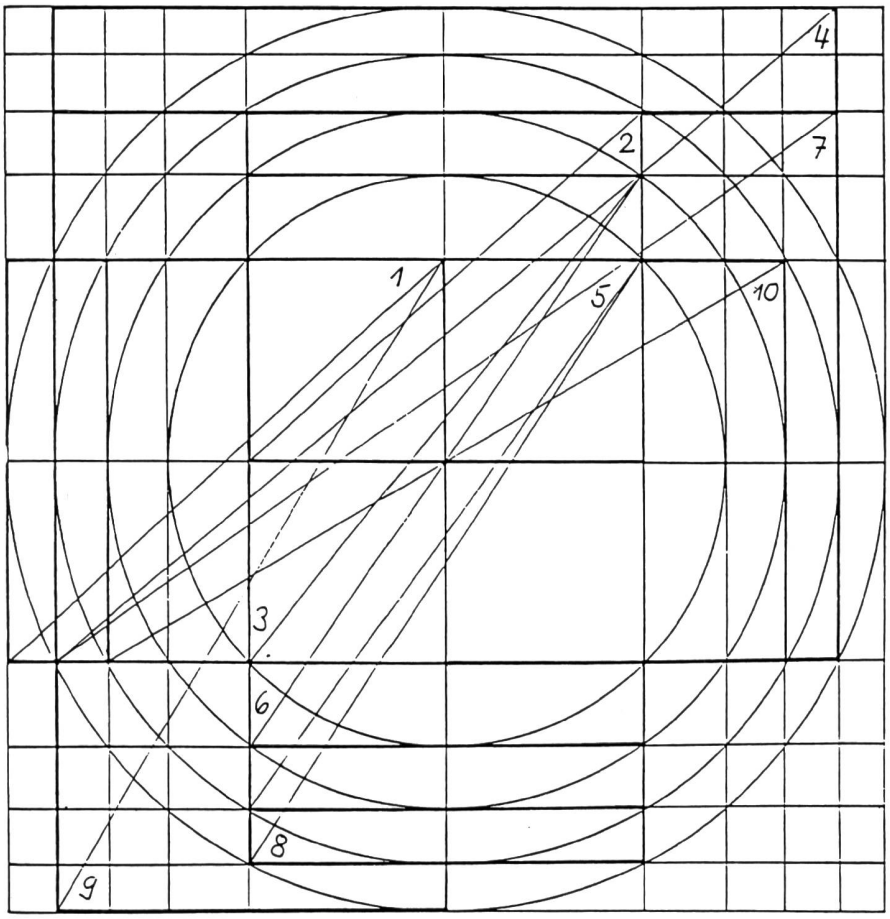


Atelierwand von Kandinsky
dreimal Rechteck Nr. 10 und
zweimal drei ähnliche Rechtecke

© by neue schulpraxis



Quadratwurzeln



Quadratspinne

© by neue schulpraxis

nsp-Leserreise

Polen Landschaften, Kultur, Schulsystem

Nur noch wenige Plätze frei!

Die Altstadt von Warschau

Veranstalter:
die neue schulpraxis, Marc Ingber, Wolfenmatt 15, 9606 Bütschwil, Tel. 073/33 31 49

Reiseorganisation:
CHROBOT-Reisen Zürich (Polenspezialist)

Programm:

Samstag:	Mittag Abflug, Zimmerbezug, Nachtessen
Sonntag:	Stadtrundfahrt in Warschau, Nachmittag freie Besichtigung der Altstadt
Montag:	Busfahrt nach Posen (Poznan), Referat über polnisches Schulsystem
Dienstag:	morgens Stadtrundfahrt in Posen, Nachmittag zur freien Verfügung
Mittwoch:	Busfahrt nach Breslau (Wroclow), unterwegs eventuell Besichtigung einer Dorfschule, Stadtrundfahrt in Breslau
Donnerstag:	Busfahrt nach Krakau (Krakow), unterwegs Besichtigung des Konzentrationslagers in Auschwitz
Freitag:	Stadtrundfahrt in Krakau, Orientierung über die Lehreraus- und -fortbildung, Nachmittag zur freien Verfügung
Samstag:	Busfahrt über Kielce-Radom nach Warschau, am Abend Besuch einer Tanzveranstaltung polnischer Volkstänze oder Ballettabend
Sonntag:	Rückreise in die Schweiz

Unsere Leistungen:
- Linienflüge mit der polnischen Fluggesellschaft LOT
- Unterkunft in Doppelzimmern mit Bad/Dusche in ORBIS 4-Stern-Hotels polnischer Norm
- Vollpension
- alle Eintritte und Taxen (ausser Visagebühr in der Schweiz, Fr. 45.–)
- Reise in bequemen Cars
- ständiger polnischer Reiseleiter, der Deutsch spricht
- Ortsreiseleiter für die Stadtrundfahrten
- erfahrener Reiseleiter ab Kloten von CHROBOT-Reisen in Zürich
- ausführliche Polendokumentation
- freiwillige Annullierungskostenversicherung (3% des Preises)
- Einholung der Visaanträge (gültiger Pass mit zwei Fotos) zu Fr. 45.–

Preis:

Pro Person im Doppelzimmer	Fr. 1750.–
Einzelzimmerzuschlag	*Fr. 225.–*
Visagebühr	Fr. 45.–

(Preis- und Programmänderungen vorbehalten)

Gruppengrösse:
26 Teilnehmer, Berücksichtigung nach Eingang der Anmeldungen

Auskunft und Anmeldung:
Marc Ingber, Wolfenmatt 15, 9606 Bütschwil, Tel. 073/33 31 49

Ich melde mich definitiv für die nsp-Polenreise vom 4. bis 12.10.1986 an. Anmeldeschluss 31.5.1986

Name: _____ Vorname: _____

Adresse: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Eindrücke von Computerausstellungen

Lernsoftware – Mangelware

Von Dominik Jost

Im ganzen Land Computerschauen! Dieses Jahr wird Software besonders grossgeschrieben. Nahezu jede Berufsbranche wird mit neuen Programmen beglückt. Und die Branche Schule?

In den letzten Wochen fanden in den meisten grösseren Schweizer Städten Ausstellungen über den neuesten Stand der Informationstechnologien statt. Einem nahezu unüberschaubaren Angebot an Hardware und Software stand jeweils der Besucher gegenüber. Für den Einsteiger in die Welt der Computer oft mehr Verwirrung als Klärung. Es war jedoch unübersehbar, dass sich das Hauptgewicht dieser Fachmessen von der Hardware auf die Software verlagert hat. Für eine Unzahl von Berufen wurden Arbeitsprogramme angeboten: Vereinfachung der Administration in der Arztpraxis; Datenverarbeitung im Touristikbereich; EDV-gestützte Redaktionssysteme; CAD und CAM – Bestandteil der modernen Unternehmensstrategie; Lagerverwaltung und Fakturierung mit x-soft; Bei uns hat der Zeichner ausgedient; Kaufen, Buchen, Zahlen über Videotex. – So priesen die Aussteller etwa ihre neuesten Errungenschaften in den aufwendigen Prospekten an.

Und die Schule?

Diese Schauen fanden auch bei der Lehrerschaft regen Zuspruch. So wurden beispielsweise Lehrer und Erziehungsbeauftragte der ganzen Schweiz zum Symposium *Informatik in der Schule* an die Logic 86 nach Bern eingeladen. Die Erziehungsdirektorenkonferenz informierte in Zusammenarbeit mit der «Schweizerischen Lehrerzeitung» über den aktuellen Stand und die Möglichkeiten der EDV in Unterricht und Schulbetrieb.

Für den Lehrer stellte sich bei der Betrachtung des Riesenangebots an Software bald die Frage: Wo stecken die Angebote für die Schule? Nur zu rasch griff Ernüchterung um sich: Im vergangenen Jahr ist die Entwicklung der Lernsoftware nicht viel weiter vorangekommen.

Pädagogisch, didaktisch-methodisch und fachlich verantwortbare Programme für den Volksschulunterricht sind rasch entdeckt. Vielfach sind es CUU-Übungsprogramme, die die Rechen- und Lesefertigkeiten im Elementarbereich fördern, oder Lernprogramme, die sich in einem Randgebiet des Unterrichtsstoffes bewegen.

Zur Problematik solcher Angebote äussert sich *Stefan M. Gergely* in seinem neuesten Buch *Wie der Computer den Menschen und das Lernen verändert* sehr ausgeprägt:

«...Zunächst ist der Unterrichtstyp ‹drill and practice› zu nennen. Darunter versteht man das Einüben von Fertigkeiten und Kenntnissen, die vorher erworben und nun gefestigt werden sollen. Als Beispiele sind Rechtschreibeübungen, Vokabellernen, Rechenbeispiele und so weiter zu nennen. Mit entsprechenden Programmen lassen sich derartige Fähigkeiten eintrichtern. Der Vorteil liegt angeblich im ‹individualisierten› Lernen, das heisst, jeder Schüler kann so lange an seinem Gerät arbeiten, bis er den Stoff beherrscht. Das Verfahren beruht auf den lernpsychologischen Befunden des Behaviorismus. Danach wird Gelerntes am besten verstärkt, wenn die Bestätigung direkt im Anschluss an die gewünschte Leistung erfolgt. (...) In den gegenwärtig für Personalcomputer erhältlichen ‹drill and practice›-Programmen fehlen in aller Regel Analysen der Fehlerarten und Erklärungen für den Schüler, wie er Fehler vermeiden kann.

Etwas anders verläuft der sogenannte tutorielle computerunterstützte Unterricht. Der Lernstoff wird dabei in kleine Einheiten zerlegt und auf dem Bildschirm präsentiert. Durch Kontrollfragen wird später der Lernerfolg festgestellt. Dem Schüler wird in der Folge eine geeignete Anschlusssequenz vorgesetzt. Auch hier soll ‹individualisiert› gelernt werden. Ein wesentliches Problem des tutoriellen Unterrichts liegt in der Detailliertheit, mit dem jeder einzelne Lernschritt geplant werden muss: Wie soll der Stoff dargestellt werden? Wie fragt man unmissverständlich? (...) Welche Antworten könnte der Schüler geben? Welche werden als richtig und welche als falsch bezeichnet? Es erscheint beispielsweise schwierig, von vornherein die Liste aller richtigen Antworten auf eine Frage zu erstellen. Geringfügige orthographische Abweichungen (Phantasie – Fantasie) können (...) dazu führen, dass eine ‹richtige› Antwort nicht anerkannt wird.»

Möglichkeiten neuer Technologien

Bei allen berechtigten Vorbehalten in der Verwendung des Computers im Unterricht sehe ich verantwortbare Einsatzformen, die die typischen Fähigkeiten des Computers (Rechenfertigkeit, Speicherfähigkeit, Grafikfähigkeit, freie Programmierbarkeit) sinnvoll nutzen. Dazu zähle ich die *Simulation* (Arbeiten mit mathematischen Modellen, Veranschaulichung sehr komplexer und abstrakter Sachverhalte), *Informationssysteme* (Erstellen von Datenbanken, Speicherung von Informationen für Problemlösesituationen) und das *interaktive Programmieren* (der Computer als Werkzeug).

Wir könnten jedoch für den Unterricht nicht viel gewinnen, wenn die Wandtafelbiologie durch die Bildschirmbiologie ersetzt würde. Denn es besteht die Gefahr, dass mit Computerprogrammen der Schatten der Wirklichkeit in die Schulen Einzug hält; und dies müssen wir vermeiden.

Jedenfalls wäre es didaktischer Phantasie wert, Unterrichtsmodelle mit pädagogisch sinnvollen und verantwortbaren Einsatzformen des Computers zu entwickeln und zu erproben. In dieser Hinsicht gibt es noch zu wenige innovative Ansätze. Mit dem Durchkämmen nach computerisierbaren Inhalten in Lehrmitteln und Lehrplänen kann es nicht sein Bewenden haben. Ohne Anstrengungen, die Phantasie, methodisch-didaktisches Geschick und fachliche Fähigkeiten erfordern, wird dem Computer auch weiterhin das Attribut «alter Wein in neuen Schläuchen» angelastet. Denn mit «der Brachialdidaktik des klassisch computerunterstützten Unterrichts oder der Effekthascherei videoorientierter Medienpakete» (J. Wedekind) ist das Problem nicht vom pädagogischen Tisch.

Vielmehr sind die Verantwortlichen in den Erziehungsbehörden aufgerufen, selber aktiv zu werden, Finanzquellen zu erschliessen, Lehrkräfte freizustellen und die Aufgabe überregional anzupacken, damit die Möglichkeiten neuer Technologien nicht nur kommerziell ausgeschöpft werden, sondern in sinnvoller Weise auch in der Volksschule zum Tragen kommen.

herausgelesen...

Wie der Computer den Menschen und das Lernen verändert

Darüber hinaus ist ein grosser Teil der verfügbaren Lernsoftware für Schulen von denkbar schlechter Qualität. «Es fehlt an guter Software», schreibt beispielsweise Professor Dr. Karl Frey vom Institut für Pädagogik der Naturwissenschaften in Kiel: «Viele Programme sind im Sinne der heutigen Ansprüche nicht gut dokumentiert, viele verfügen nicht über die nötigen Begleitmaterialien. Und bei den meisten ist nicht genügend Zeit auf die pädagogischen Überlegungen... und die unterrichtliche Phantasie verwendet worden. Man begann zu schnell mit dem Programmieren. So ersetzen viele Programme einfach herkömmliche Demonstrationsexperimente, lassen eine Messung über den Computer laufen, statt dass sie der Schüler selbst abliest, oder verwenden Formeln, um danach daran zu üben.» «Die gegenwärtige Lernsoftware steht auf einem sehr primitiven Niveau», urteilen auch Roger C. Schank und Stephen Slade vom Computer Science Department der Yale University. «Mehr als alter Wein in neuen Schläuchen», kommentiert Joachim Wedekind, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Projekt Schulan der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung in St.Augustin: «Da hüpft der Westermann-Löwe über den Commodore-Bildschirm als Belohnung für richtiges Rechnen, Lesen und Schreiben, bietet ein poppig verpackter Vokabeltrainer des Klett-Verlages sture Abfragerei. Da feiert ein seit den siebziger Jahren überwunden geglaubter klassischer computerunterstützter Unterricht fröhliche Wiederauferstehung.»

Fassen wir zusammen: Gute Lernsoftware ist Mangelware. Sie wäre – wenn es sie gäbe – in aller Regel unverschämt teuer. Schon heute rechnet man in den USA mit Herstellungskosten von etwa 20000 Dollar pro Stunde programmierten Unterrichts. Will man bei einem solchen Aufwand auch ein Geschäft machen, muss das Programm möglichst oft eingesetzt werden. Daraus folgte, dass der Unterricht für mindestens ganze Länder zentral gesteuert werden müsste. «Aus Rahmenrichtlinien würden vorgeschriebene Stoffpläne; der Lehrer verlöre seine Gestaltungsfreiheit; die Auswahlmöglichkeiten für Schulbücher und Unterrichtsmaterialien würden reduziert. Da weder das teure Programm noch zentrale Vorschriften schnell änderbar sind, drohte der Unterricht zu erstarren.»

(S. 160)

Die Natur hat nicht vorgesorgt, dass Grossstädte, Konzerne und Computer nicht «in den Himmel» wachsen. Dem zu steuern sollte vielmehr unsere Aufgabe werden. Der Computer ist hierbei ein kritischer Faktor: Genau dort, wo komplexe Systeme für den einzelnen unüberschaubar werden, rufen wir den Rechner herbei, um sie doch noch im Griff zu behalten. In Wahrheit bekommen wir lediglich den Schatten in die Hand, und was den Schatten wirft, wächst mit eigengesetzlicher Dynamik weiter. Wir sind stolz darauf, zu messen, wie der Schatten zunimmt. Mit derartigen Wachstumsbilanzen lassen sich sogar Wahlen gewinnen.

Wer zuviel isst und trinkt, wird krank. Eine soziale Gemeinschaft, die zu gross wird, zeigt Zerfallserscheinungen. Ein geistiges Umfeld, das allein nach der Verarbeitungsleistung von Elektronenrechnern organisiert wird, ist unmenschlich und unsozial. *(S. 255)*

Bildungssoftware gilt als der am schnellsten wachsende Bereich im Softwaremarkt. Man schätzt in den Vereinigten Staaten (bei einer weiten Definition von «Bildungssoftware») den Markt 1982 auf 2,5 Millionen Einheiten, für 1987 auf 34 Millionen Einheiten bei einem Wert von einer Milliarde Dollar und damit eine jährliche Wachstumsrate von 71%. Für den Bereich des computerunterstützten Unterrichts schätzt man das Marktpotential in der nächsten Zeit in den Vereinigten Staaten, Japan und Europa auf rund 3,5 Milliarden Dollar.

Da sich infolge der steigenden Verfügbarkeit der Informationstechnik die für Menschen erforderlichen beruflichen Qualifikationen rasch ändern, gehen so gut wie alle Zukunftsprognosen von der Annahme aus, dass für die Fortbildung nach abgeschlossener Grundbildung wesentlich höhere Investitionen nötig sein werden als in der Vergangenheit. Es entsteht damit ein neuer Markt, in vielen Fällen aber abseits traditioneller Bildungsinstitutionen.

Die Institution Schule steht also einerseits in Konkurrenz zu maschinellen Produkten, die eine Reihe von Qualifikationen, die sie im herkömmlichen Bildungsgang vermittelt, vorgeblich effizient gewährleisten, und anderseits im Wettbewerb mit privatwirtschaftlich organisierten Bildungseinrichtungen, die wesentlich flexibler sind als monopolistische Strukturen.

(S. 246)

Aus: Stefan M. Gergely: Wie der Computer den Menschen und das Lernen verändert. Piper (1986)

Wald – Wiese – Ried

Von Fritz Hürlimann

«Die Menschen müssen so viel als möglich nicht aus Büchern unterrichtet werden, sondern aus dem Himmel, der Erde, den Eichen und Buchen, das heisst, die Dinge selbst kennenlernen und erforschen, nicht nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge.» Dieses Zitat von Comenius trifft einen Grundgedanken unserer Spalte «schule unterwegs» und steht auch am Anfang von Fritz Hürlimanns neuem Buch «Wald – Wiese – Ried». Die 200 Seiten dieser Neuerscheinung geben dem Lehrer eine Fülle von Anregungen, um «unterwegs» durch eigene Anschauung und das persönliche Erlebnis die Natur kennenzulernen.

Das Buch lädt ein zu «Exkursionen in den Wald» (7 Frühblütler, 8 Kräuter und Stauden, 5 Gräser, 11 Sträucher, 19 Bäume und drei blütenlose Pflanzen werden hier vorgestellt), aber auch Exkursionen zur Wiese, ins Ried und Bergwanderungen werden in besonderen Kapiteln angeregt. Im Kapitel «Anspruchsvolle Arbeitsformen» wird gezeigt, wie Langzeitbeobachtungen angegangen werden, wie ein Naturkalender aussehen kann, wie ein Schulhaus den Bau einer Teichanlage oder eine Heckenpflanzung an die Hand nehmen soll.

So wie im Geographieunterricht noch zu häufig nur «Briefträgergeographie» gemacht wird, so hat auch das naturkundliche Namenbeigen oft einen zu grossen, isolierten Stellenwert. «Durch intensives Dabeisein in der Naturbeobachtung erhalten Schüler und Lehrer Freude an der Natur, und es wird ihnen ein Anliegen werden, diese zu schützen und zu erhalten», schreibt Fritz Hürlimann. Statt «nur» das Buch in einer Rezension zu empfehlen, drucken wir nachstehend einige Kostproben ab, die der Lehrer gerade in Unterricht umsetzen kann – und dann noch häufiger Lust bekommt auf «schule unterwegs», Schule unter freiem Himmel.

Quelle: *Fritz Hürlimann: «Wald – Wiese – Ried»*, mit einem Vorwort von Dir. Dr. Werner Wiesendanger, zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der Zürcher Mittelstufenkonferenz, Postfach, 8487 Zell, Tel. 052/351999

Ein Beispiel aus dem Kapitel «Langzeitbeobachtungen»:

Schwarzer Holunder *Sambucus nigra*

Der Schwarze Holunder ist ein sehr anspruchsloser Strauch, der auf allen Böden und auch im Schatten gedeiht. In den Bergen kommt er bis auf 1600 m Höhe vor. Für seine Verbreitung sorgen vor allem die beerenfressenden Vögel. Der blühende Holunderstrauch ist Ende Mai eine schöne Erscheinung in den Gärten, in Hecken und an den Waldrändern. Früher fehlte der Strauch selten in der Nähe von menschlichen Behausungen. Dr. Walter Höhn äussert sich in seinem Büchlein «Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben» über die Gründe der Wertschätzung des Holunderstrauches wie folgt: «Durch den reichen Gehalt seiner Blätter, Blüten, Früchte und der Rinde an heilenden Säften geniesst der Holunderstrauch seit alten Zeiten eine besondere Verehrung. Man duldet ihn in der Nähe der Häuser und Scheunen, wo er als Schutz vor Blitz, Feuer und Seuche wirken soll. Ein alter Ausspruch lautet: ‹Vor em Holder sell mer de Huet abzie.› Gequetschte Blätter werden auf Wunden gelegt. Tee aus Holunderblüten vermag Fieber herabzusetzen. Die wichtigste Rolle spielen jedoch die Früchte. Die aus den Beeren gewonnene Konfitüre dient als Blutreinigungsmittel und zur Linderung von Bronchialkatarrh.»

In den Blüten gibt es keine Nektarien. Dafür kommen solche auf den Blattstielen vor, die besonders von den Ameisen aufgesucht werden. Die Bedeutung dieser Zuckerdrüsen ist nicht abgeklärt. Der aromatische Geruch der Blüten geht also nicht von Nektardrüsen aus. Blätter und Rinde haben einen starken, unangenehmen Geruch, so dass man sie auch mit geschlossenen Augen erkennen kann.

In unsern Gebieten kommen neben dem Schwarzen Holunder noch der Trauben-Holunder (rote Beeren) und der Zwerg-Holunder (giftige, schwarze Beeren) vor.

Aufgaben für die Schüler

Vorfrühling

1. Vergleiche die Knospen an Holunderbüschen im Waldesinnern mit jenen an Büschen am Waldrand.
2. Beachte den hellen Fleck unterhalb der Knospe und deute die Punkte darin.

Frühling

3. Zerreibe ein Holunderblatt und rieche daran. Versuche ein solches Blatt unter verschiedenen Blättern nach dem Geruch herauszufinden. Dasselbe kannst du mit einem Zweig machen, denn seine Rinde riecht auch unangenehm.
4. Stelle fest, wie lange es geht, bis an einem abgebrochenen Zweig das Laub zu welken beginnt. Begründe das Welken.
5. Pflücke Blätter von Holunder und Efeu, lege sie an die Sonne und beobachte, welche Blätter eher welken.
6. Mache mit deinen Mitschülern einen Wettbewerb, wer im Mai die erste Holunderblüte entdeckt. Notiere das Datum.
7. Stelle fest, ob alle Blüten einer Dolde und alle Dolden eines Strauches gleichzeitig blühen oder ob eine Blütenabfolge stattfindet.
8. Rieche an den Holunderblüten und beschreibe den Duft. Sammle Holunderblüten und bereite daraus Sirup.

   Rezept für Holunder-Sirup:
   3 Liter kaltes Wasser werden mit 12 bis 14 schönen Holunderblütendolden 2 Tage an die Sonne gestellt. Dann wird das Wasser mit den Blüten zum Sieden gebracht und abgesiebt. Man fügt 3 kg Zucker und 50 g Zitronensäure bei, siedet das Ganze nochmals auf und kühlt es am fliessenden Wasser sofort ab. Dann fügt man den Saft von 2 Orangen und 2 Zitronen bei und füllt den Sirup in Flaschen ab.
9. Schliessen sich die Blüten nachts oder bei Regenwetter?
10. Bei Sonnenschein erhalten die Blüten Besuch. Welche Insekten sind es vor allem? Was finden sie auf den Blüten?
11. Beachte den goldiggrün schimmernden Rosenkäfer auf den Blütendolden. Fange einen und betrachte die merkwürdig geformten Flügeldecken. Die Käfer können ihre häutigen Flügel unter den Flügeldecken hervorstrecken und – ohne die Deckflügel auszubreiten – davonfliegen.
12. Suche in Heilpflanzenbüchern nach Rezepten, wie Blüten, Früchte, Blätter und Rinde des Schwarzen Holunders angewendet werden.
13. Versuche herauszufinden, was Ameisen, die am Stamm emporkrabbeln, auf dem Strauch tun. Sie halten sich besonders gern auf den Blattstielen auf. Was treiben sie an den jungen Triebenden, wo sich Blattläuse angesiedelt haben?
14. Suche nach Blattschädlingen. Zeichne die Frassbilder und vergleiche sie miteinander. Nach ihnen kann man den Schädling bestimmen.
15. Stelle zur Blütezeit, wenn die Sträucher des Schwarzen Holunders am leichtesten zu finden sind, einen Standortsplan der Büsche her. Warum sind sie häufig auch unter Obstbäumen und unter den Dachrinnen aus Hausmauern zu finden?
16. Wann beginnen sich die verblühten Trugdolden nach unten zu neigen?

Sommer

17. Zeichne und beschreibe ein Blatt. Suche an andern Sträuchern und Bäumen ähnlich gebaute Blätter und vergleiche. Nenne die Unterschiede.
18. Vergleiche die Blätter von Sträuchern am Waldrand mit denen im Waldesinnern. Stelle mögliche Unterschiede fest.
19. Versuche die Verwandten des Schwarzen Holunders kennenzulernen: den Trauben-Holunder und den Zwerg-Holunder.

Herbst

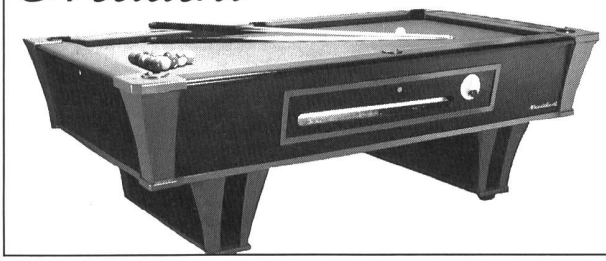
20. Sammle reife Früchte des Schwarzen Holunders und bereite daraus Konfitüre.

    Rezept für Holunder-Konfitüre:
    ½ kg vorbereitete Früchte und ¼ kg Zucker. Beeren und Zucker werden vermischt über Nacht stehengelassen. Am andern Tag werden die Beeren bis zur Konfitürendikke eingekocht und sofort in vorgewärmte Gläser abgefüllt.
21. Untersuche ein Beerchen: Festigkeit der Haut, Saft, Zahl der Sämchen und ihre Beschaffenheit. Zeichne vergrössert unter dem Binokular ein Sämchen.
22. Beobachte den Holunderstrauch bei der Fruchtreife. Vielleicht siehst du Vögel, die die Beeren naschen.
23. Suche blau gefärbten Vogelkot, der Reste gefressener Holunderbeeren enthält. Du findest darin Sämchen. Prüfe sie auf ihre Keimfähigkeit.
24. Bringe auch zerdrückte Beeren in einem Blumentopf in die Erde, um die Keimpflänzchen kennenzulernen.
25. Prüfe die Biegefestigkeit der Holunderzweige.
26. Verfertige aus einem dünnen Holunderzweigstück ein Trinkröhrchen, indem du mit einem dicken Draht das Mark herausstösst.
27. Forme ebenso ein Blasrohr, damit du unreife Beeren schiessen kannst (im Juni).
28. Betrachte das weisse Holundermark unter einem Binokular, damit du die grossen Zellen sehen kannst.
29. Forme aus dem Holundermark kleine Kügelchen. Reibe einen Füllfederhalter mit Leder, dann kannst du die Kügelchen damit anziehen.

BILLARD

President

das königliche Spiel, zeitlos, elegant
(und gar nicht so teuer!)



Am besten direkt vom Importeur

NOVOMAT AG, Münchenstein
Grabenackerstrasse 11
Tel. 061/46 75 60 oder
Tel. 052/28 23 28

Rufen Sie einfach an!

Ferien-Schullager auf Rigi-Staffel

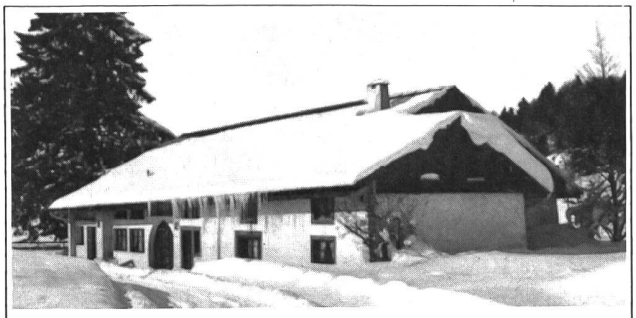
Der ideale Ferienort für Schullager und Schulverlegungen.

Im Sommer: Wandern, Botanik, Geographie
Im Winter: Skifahren, Langlauf, Schlitteln, Eisfeld, Wandern
1 Übungs-Skilift, 2 Gross-Skilifte

3 Schlafräume mit 8, 20 und 30 Betten. Duschen, Zentralheizung, separate Zimmer für Leiter. Speisesaal und Aufenthaltsraum mit 70 Plätzen. Gut eingerichtete Küche zum Selberkochen oder Verpflegung durch Restaurant mit Halb- oder Vollpension.

Vorzügliche Lage, direkt an der Station der Arth-Rigi-Bahn und Vitznau-Rigi-Bahn.

Restaurant Staffel-Stubli, 6411 Rigi-Staffel
Bes. Fam. Josef Rickenbach (Hotel Rigi-Bahn)
Tel. 041/82 12 05



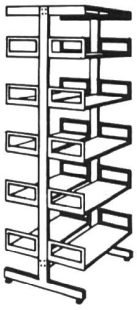
Zu vermieten im Kanton Jura (Fornet) gut eingerichtetes

Ferienhaus in den Freibergen

für Klassen und Gruppen bis zu 80 Personen.
10 Schlafräume, Küche mit Abwaschmaschine etc., Essraum, Aufenthaltsraum, Duschen/WC, Zentralheizung.
Ganzes Jahr durch geöffnet. Preis Fr. 6.– bis 10.–

Colonie de Vacances, 2711 Fornet-Dessus,
Telefon 032/91 91 97
oder ab 17.00–22.00 Uhr 032/91 97 81

Büchergestelle
Archivgestelle
Zeitschriftenregale
Bibliothekseinrichtungen

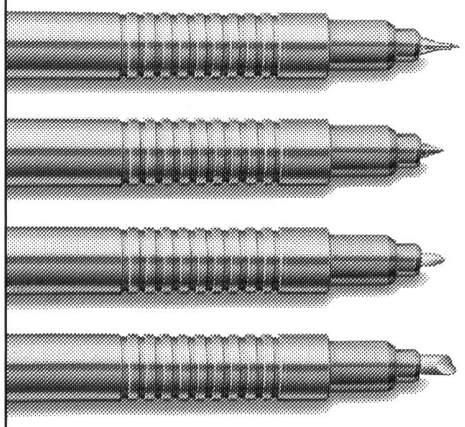


Seit 20 Jahren bewährt

Verlangen Sie Prospekte und Referenzen!
Unverbindliche Beratung und detaillierte Einrichtungsvorschläge durch Fachleute.

erba

ERBA AG
8703 Erlenbach, Telefon 01 910 42 42



DER STABILO-OHPEN FOLIENSCHREIBER IST BESTIMMT KEINE TROCKENE MATERIE!

S *Superfein*

F *Fein*

M *Mittel*

B *Breit oder schmal, also variabel*

- *STABILO-OHPen hat Ausdauer, weil er auch dank der absolut sicheren Verschlusskappe nicht austrocknet.*
- *STABILO-OHPen ist immer schreibbereit dank Clip am Schaft.*
- *STABILO-OHPen gibt's wasserfest und wasserlöslich, einzeln oder im Etui à 4, 6 oder 8 intensiven Farben.*
- *STABILO-OHPen ist vor-bildlich.*

SCHREIBEN SIE UNS FÜR EINEN GRATIS-SCHREIBER! NS 5/86

Name/Vorname:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

Einsenden an Hermann Kuhn Zürich, Generalvertretung für die Schweiz, Postfach, 8062 Zürich.

Schwan-STABILO

Sprachlandschaft

In der deutschen Schweiz sprechen alle sozialen Schichten in allen Alltagssituationen Mundart – mit dieser Feststellung ist die Sprachsituation der Deutschschweiz auf den ersten Blick knapp und treffend beschrieben. Bei näherem Zusehen zeigt es sich aber, dass sich hinter dieser einfachen Formel eine Fülle von Problemen und Fragen verbirgt.

Zum einem gibt es ja gar nicht das *Schweizerdeutsche, die schweizerdeutsche Mundart,* sondern auf kleinstem Raum ein vielfältiges Nebeneinander recht unterschiedlicher Orts- und Regionalmundarten. Nicht einmal *das Berndeutsche* zwischen Bielersee und Berner Oberland ist eine Einheit.

Anderseits ist die sprachliche Situation der deutschen Schweiz, wenn wir den Blick nur auf die Mundarten richten, durchaus nicht vollständig erfasst: Neben der Mundart, die er im Alltag spricht, braucht der Deutschschweizer auch das Hochdeutsche (die Standardsprache), vor allem als geschriebene Sprache, in bestimmten Fällen – wenn der Gesprächspartner seine Mundart nicht versteht – auch als gesprochene Sprache.

Aus diesem Nebeneinander von Mundart und Hochdeutsch ergeben sich vielfache fruchtbare, oft jedoch lähmende Spannungen: in der Schule, welche die Heranwachsenden zum Hochdeutschen hinführen soll, in den Medien Radio und Fernsehen, im Verhältnis des Deutschschweizers zu den anderen Sprachgebieten der Schweiz und zum deutschen Sprachraum ausserhalb der Schweiz.

In der von Robert Schläpfer und Rudolf Schwarzenbach herausgegebenen Reihe *Sprachlandschaft* sollen Werke erscheinen, die diese Probleme grundsätzlich beleuchten, erhellen und auch zu ihrer Bewältigung beitragen wollen. So ist die Reihe nicht nur von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, sondern bietet jedem interessierten Leser Einblick in Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache in der Schweiz: in Entstehung, Wesen und Wandel der deutschschweizerischen Mundart, in das Verhältnis zwischen Mundart und Hochdeutsch, das Verhältnis der deutschen Schweiz zu anderen Sprachgebieten, in die Probleme der Sprachdidaktik zwischen Mundart und Hochdeutsch.

Es ist denn nicht erstaunlich, dass bereits der erste Band der Reihe, Rudolf Hotzenköcherles grundlegendes Werk über *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz,* grosse Beachtung gefunden und eine breite Resonanz ausgelöst hat.

Hotzenköcherle,
Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz,
Band 1, Fr. 88.–
Hotzenköcherle,
Dialektstrukturen im Wandel,
Band 2, Fr. 68.–
Sieber/Sitta,
Mundart und Standardsprache als Problem der Schule,
Band 3, Fr. 34.–
Löffler,
Das Deutsch der Schweizer,
Band 4, ca. Fr. 38.–
Verlag Sauerländer, 5000 Aarau

Dyskalkulie – Rechenschwäche

Dieser Ratgeber mit gezielten Rechenspielen, Übungen und Anregungen für den Alltag möchte Lehrern, Kindergärtnerinnen, Therapeuten und Eltern helfen, die geistige Entwicklung der Kinder zu unterstützen und zu fördern.

Der *theoretische Teil* bietet eine übersichtliche und auch für den Laien verständliche Zusammenstellung über Ursachen und Erscheinungsformen der Dyskalkulie. Er gibt Einblick in die breite Basis, die für die Entwicklung des mathematischen Denkens und das Erlernen rechnerischer Fähigkeiten notwendig ist. Er weist auf die Wichtigkeit des Spielens, der Erfahrungen im Vorfeld der Mathematik und des Trainings der Wahrnehmungsfunktionen hin.

Der *praktische Teil* zeigt eine Fülle von illustrierten Spielanleitungen. Die vorgeschlagenen Spiele fördern die Sinneswahrnehmung, regen an zum Vergleichen und Zählen, schulen das räumliche Vorstellungsvermögen und trainieren die Motorik. Sie bieten dem Kind die Möglichkeit, aus eigenen Alltagserfahrungen Begriffe aufzubauen, die grundlegend sind für das mathematische Denken und Verstehen. So können Lehrer, Eltern und Erzieher mithelfen, ein Fundament fürs Rechnenlernen aufzubauen, um so einer möglichen Rechenschwäche vorzubeugen oder eine bestehende erfolgreich anzugehen.

Das Buch kostet Fr. 34.90 und kann beim Schubiger Verlag, Postfach 525, 8401 Winterthur, bezogen werden (Bestell-Nr. 24100)

Zauber der griechischen Inselwelt

Es gibt wohl keinen bessern Kenner der griechischen Inselwelt als Johannes Gaitanides, den deutsch-griechischen Schriftsteller. Er hat alle bewohnten Inseln der Ägäis besucht und hält sich Jahr für Jahr in den griechischen Gewässern auf, weil er – wie er selbst sagt – von den Inseln «besessen» ist. Ähnlich ergeht es dem Fotografen Laslo Irmes: Wenn es ihm die Zeit zwischen zwei Fotoexpeditionen erlaubt, verbringt er ein paar Ferientage auf seinem Segelschiff – und dieses Segelschiff liegt im Hafen einer kleinen griechischen Insel vor Anker.

Gaitanides und Irmes haben in gemeinsamer Arbeit einen Bildband über die griechische Inselwelt geschaffen, bei dessen Betrachtung und Lektüre das Fernweh und die Reiselust ausbrechen. Der Text von Gaitanides umrahmt 88 hervorragende Farbbilder und erzählt von der Geschichte und dem Leben der heutigen Bewohner der Inseln in der Ägäis und im Ionischen Meer.

«Griechische Inseln», erhältlich beim Silva-Verlag, Zürich. 500 Silva-Punkte + Fr. 21.– (= Versandkosten)

Bestimmungsbücher «Pilze» und «Schmetterlinge»

Der Silva-Verlag beschliesst seine Reihe von Bestimmungsbüchern im praktischen Taschenformat mit zwei Bändchen, die den bei uns am häufigsten vorkommenden Pilzen und Schmetterlingen gewidmet sind. 120 verschiedene Pilzarten werden in Farbbildern und in prägnanten Beschreibungen vorgestellt von Rose Marie Dähncke, einer bekannten Pilzkennerin. Edeltraud und Othmar Danesch zählen zu den erfolgreichsten Schmetterlings-«Jägern» unserer Zeit und haben über Falter aller Arten schon zahlreiche Bücher veröffentlicht. Ihr Bestimmungsbuch stellt von den rund 4000 in Mitteleuropa lebenden Arten 118 in Wort und Bild vor, wobei auch bei vielen die Raupen und Puppen gezeigt werden, aus welchen sie sich entwickeln. Die hervorragenden Farbaufnahmen erleichtern das Bestimmen von Schmetterlingen und Pilzen, denen wir auf Spaziergängen begegnen werden. Register mit den gebräuchlichen deutschen und den wissenschaftlichen Bezeichnungen sind eine zusätzliche Hilfe für den Interessierten.

«Pilze» und «Schmetterlinge», im Duopack erhältlich beim Silva-Verlag, Zürich. 400 Silva-Punkte + Fr. 22.– (= Versandkosten)

Jugend-Fotowettbewerb gestartet

Landschaftsschutz als Thema

Die Bautätigkeit ist in unserem Land unvermindert hoch. Jedes Jahr gehen rund 30 Quadratkilometer wertvolles Kulturland verloren: durch neue Gebäude, Verkehrs-, Freizeit-, Versorgungs- und Entsorgungsanlagen, Meliorationen usw. Denn immer vielfältiger sind unsere Ansprüche an den knapper werdenden Boden, immer augenfälliger damit auch unsere Eingriffe in die Landschaft. Dieser aktuellen Frage ist deshalb ein soeben von der *Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege* gestarteter und vom Bundesamt für Raumplanung begleiteter Fotowettbewerb zum Thema «Landschaft wohin?» gewidmet. Er richtet sich an Jugendliche ab Jahrgang 1966 und regt die Teilnehmer an, sich mittels der Bildsprache intensiv auseinanderzusetzen mit den vielschichtigen Problemen unserer Landschaft als Lebensraum.

Gesucht werden Fotos, die an konkreten Beispielen zeigen, wie der Jugendliche die Landschaftsveränderungen in seiner nächsten Umgebung persönlich erlebt, wie er darüber denkt, was ihn stört, betroffen macht oder erfreut. Dabei kann er wählen zwischen den vier Themenbereichen «Arbeiten», «Wohnen», «Erholen» und «Verkehren». Zugelassen sind höchstens vier Farbfotos oder Diapositive. Für die besten Arbeiten steht eine gestiftete Preissumme von 23 000 Franken zur Verfügung, und die Preise werden im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung verliehen. Anmeldeschluss ist der 30. Oktober 1986.

Ausführliche Unterlagen sind erhältlich bei der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz, Hirschengraben 11, 3011 Bern.

Hitzkircher Schultheater-Woche 7.–11. Juli 1986

Bereits zum 14. Male findet die schon zur Tradition gewordene Hitzkircher Schultheater-Woche statt. Drei bewährte und erfahrene Leiter animieren Lehrerinnen und Lehrer mit neuen und hergebrachten Übungen zu praktischen Schulspielversuchen.

Bewegungsetüden, Werkstattexperimente und Rollenstudien führen zu verschiedenen Szenenaufführungen, welche als Tanz-, Masken-, Schatten- und Textvorstellungen den Teilnehmern (und später ihren Schülern) die Freude am Theatermachen vermitteln.
Leitung: Josef Elias, Lehrer am Seminar Zürich; Marianne Hofer-Meystre, Lehrerin am Kindergärtnerinnenseminar Bellerive, Luzern; Fritz Waser, Lehrer am Seminar Zürich
Kosten: Kurs- und Materialgeld Fr. 175.– Vollpension (Einer- und Zweierzimmer im Seminar Hitzkirch), fakultativ Fr. 160.–
Anmeldungen sind an die Luzerner Lehrerfortbildung, Postfach 31, 6285 Hitzkirch, zu richten (Tel. 041/85 10 20).

Voranzeige (bitte vormerken)

Im Herbst 1986 findet das

3. Seminar
«Schule heute – Schule morgen»

statt.

Datum:
Dienstag, 25.11. – Freitag, 28.11.1986

Ort:
Kartause Ittingen, Warth TG

Thematik:
Wandel im Schulalltag

Referenten:
Prof. Dr. Rolf Dubs, Hochschule St.Gallen
Prof. Dr. Fritz Oser, Universität Fribourg
Prof. Dr. Konrad Widmer, Universität Zürich

Veranstalter:
Schweizerischer Lehrerverein
Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform

Das Seminar ist gedacht für Lehrkräfte aller Stufen und Schulen, Lehrerbildner, Lehrerberater, Schulinspektoren, Eltern, Mitglieder von Schulbehörden, Schulpolitiker und an der Schule Interessierte.

Kursleitung
Josef Weiss

Mit dem WWF ins Lager

Vom Frühling bis in den Herbst bietet der World Wild Life Found (WWF) Schweiz 15 verschiedene Lager an, für Kinder und Jugendliche: Vom Vögelbeobachten bis zur Velotour.

Tierspuren im Schnee folgen..., unterwegs mit Ross und Wagen..., mit dem Kajak die Wildnis der Dordogne erforschen..., das geheimnisvolle Treiben von Alpenvögeln beobachten... – im WWF-Lagerprogramm 1986 bieten 15 verschiedene Angebote für jeden Geschmack junger Naturfreunde (ab neun Jahren) etwas. Sei es in einer Berghütte, zu Fuss oder per Velo – die WWF-Lager laden ein zu naturnahen Ferien; dieses Jahr steht erstmals auch ein Herbstferienlager für Familien und ein Töpferkurs für Erwachsene auf dem Programm.

Der ausführliche Lagerprospekt 86 ist gegen Rückporto erhältlich beim WWF Schweiz, Lager, Postfach, 8037 Zürich. Telefonische Auskünfte: Urs Gysling, WWF, 01/44 20 44.

Aktion 7 / Pro Juventute: Neues Einsatzprogramm

«Keine Serien-Ferien» verspricht das eben erschienene Einsatzprogramm 1986 der Aktion 7 / Pro Juventute Jugendlichen, die sich in ihren Ferien sozial engagieren möchten. Das 16 Seiten starke Heft vermittelt einen Überblick über die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten, die Pro Juventute und rund 30 weitere Organisationen Jugendlichen ab 16 Jahren anbieten.

Das Angebot umfasst Arbeits- und Sozialeinsätze, Familieneinsätze, Heim- und Spitaleinsätze, Nachbarschaftshilfe, Einsätze im Rahmen des Natur- und Umweltschutzes, Einsätze für Frieden und Entwicklung und Auslandeinsätze.

Das Einsatzprogramm kann gratis angefordert werden bei: Aktion 7 / Pro Juventute, Postfach, 8022 Zürich, Tel. 01/251 72 44.

Keine Provisionen,
auch keine versteckten, bei KONTAKT.
Darum sind wir so günstig.
260 unabhängige Gastgeber erreichen – Preis und Leistung vergleichen!
Kostenfrei für Gruppen ab 12 Personen: «wer, wann, wieviel, wie, was und wo?»
KONTAKT, 4419 LUPSINGEN, 061/96 04 05

engelberg

Jochpass
Trübsee – Jochpass – Melchsee-Frutt
Surenenpass
Engelberg – Brüsti – Altdorf
Engelberg-Bruni 1600 m
Bergrestaurant, Wanderwege
Benediktusweg
Höhenwanderung auf Bergwegen Engelburg/Brunni – Wolfenschiessen
Ausführliche Information
Luzern–Stans–Engelberg-Bahn
6362 Stansstad, Tel. 041 61 25 25

Lieferantenadressen für Schulbedarf

Alphabetisch nach Branchen/Produkten

Bücher

Dreitannen-Vertriebs GmbH, Jurastr. 2, 4601 Olten, 062/32 15 66
Klett + Balmer, Chamerstr. 12a, 6301 Zug, 042/21 41 32
Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, Räffelstr. 32, 8045 Zürich, 01/462 98 15
permanente Lehrmittelausstellung!
Sabe-Verlagsinstitut, Gotthardstr. 52, 8002 Zürich, 01/202 44 77

Büromaterial

Carpentier AG, Feldstr. 24, 8036 Zürich, 01/241 46 53
CITO AG, Gartenstr. 22, 4052 Basel, 061/22 51 33
Fiba, Schul- und Bürobedarf, 8956 Killwangen, 056/71 33 72
HAWE, Hugentobler + Vogel, Mezenerweg 9, 3000 Bern, 031/42 04 43

Farben

Alois K. Diethelm AG, Lascaux-Farbenfabrik, 8306 Brüttisellen, 01/833 07 86

Ferien- und Freizeit

B. Berlinger, Wirzweli, 6383 Dallenwil, 041/65 14 14
Colonie de Vacances, 2711 Fornet-Dessus, 032/91 91 97
Gasthaus Hof, Joh. Dörig, Engelgasse, 9050 Appenzell, 071/87 22 10
F. Gürber, Diggelmannstr. 9, 8047 Zürich, 01/492 92 22
International Summer Camp, Postfach 61, 3000 Bern 23, 031/45 81 77
Fam. Lerch, Römerhof 105, A-6263 Fugen, 0043/52 88/2388
Materialstelle für Freizeit- und Jugendarbeit, St.Karliquai 12, 6000 Luzern, 041/51 41 51
Migros Genossenschafts-Bund, Limmatstr. 7, 8031 Zürich, 01/277 20 83
Reto-Heime, 4411 Lupsingen, 061/96 04 05
K. Rhyner-Ochsner, Verw. Skiclub Elm, 8767 Elm, 058/86 14 97

Ferien und Sport

Ferien- und Schulungszentrum Victoria, 6086 Hasliberg-Reuti, 036/71 11 21
Hotel Rigi-Bahn, 6411 Rigi-Staffel, 041/83 12 05
Schweizer Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich, 01/242 29 49

Film- + Dia-Verleih

Dokumentationsdienst der schweizerischen Gasindustrie, Grütlistr. 44, 8027 Zürich, 01/201 56 34
Film-Institut, Erlachstr. 21, 3000 Bern 9, 031/23 08 31

Holzbearbeitung

Etienne Holzbearbeitungsmaschinen, Horwerstr. 32, 6002 Luzern, 041/492 111

Klebstoffe

Briner + Co., Inh. K. Weber, HERON-Leime, 9002 St.Gallen, 071/22 81 86

Laboreinrichtungen

MUCO, Albert Murri + Co. AG, 3110 Münsingen, 031/92 14 12

Lehrmittel

Kantonaler Lehrmittelverlag St.Gallen, Postfach, 9400 Rorschach, 071/41 79 01
Lipura Verlagsgesellschaft GmbH, Mozartstr. 12, D-7456 Rangendingen, 0049/7471 80 96
Schweizerische Bankgesellschaft, Postfach, 8021 Zürich, 01/234 11 11
Staatskunde-Verlag, E. Krattiger, Spitalstr. 22, 9450 Altstätten, 071/75 60 60

Lehrmittelkurse

Freie pädagogische Vereinigung, Meienriedweg 4, 2504 Biel, 032/41 13 91
Heilpädagogisches Seminar, Kantonsschulstr. 1, 8001 Zürich, 01/251 24 70
Pan Gas, Postfach, 6002 Luzern, 041/40 22 55
Unterrichtsheft-Verlag, Schachenstr. 10, 6010 Kriens, 041/45 33 03

Mobiliar

Erba AG, Bahnhofstr. 33, 8703 Erlenbach, 01/910 42 42

Musik

Kurssekretariat der Laudinella, 7500 St.Moritz, 082/2 21 31
Musik Hug AG, Postfach, 8022 Zürich, 01/251 68 50
Pianohaus Schoekle AG, Schwandelstr. 34, 8800 Thalwil, 01/720 53 97

Papiere

Theben Versand, Postfach 152, 8135 Langnau a. A., 01/713 30 67

Physik – Chemie – Biologie

Leybold-Heraeus AG, Zähringerstr. 40, 3000 Bern 9, 031/24 13 31

Physikalische Demonstrations- und Schülerübungsgeräte

Metallarbeiterschule, Zeughausstr. 56, 8400 Winterthur, 052/84 55 42

Projektion + Apparate

Papyria-Ruwisa AG, Hauptstr. 2, 5212 Hausen bei Brugg, 056/42 00 81

Projektionswände/Projektionstische

Theo Beeli AG, 8029 Zürich, 01/53 42 42

Reisen

Reisebüro Kuoni AG, Neugasse 10, 8005 Zürich, 01/44 12 61
Reisebüro Rudolf Weber AG, Kaiserstr. 9, 4310 Rheinfelden, 061/33 40 40/33 91 91

Spielplatzgeräte

Erwin Rüegg, 8165 Oberweiningen ZH, 01/856 06 04

Spiel + Sport

Alder + Eisenhut AG, Alte Landstr. 152, 8700 Küsnacht, 01/910 56 53
Bally Schuhfabriken AG, Militärstr. 16, 6467 Schattdorf, 044/2 12 63
HOCO-Schaumstoffe, Emmentalstr. 77, 3510 Konolfingen, 031/99 23 23
Migros Genossenschafts-Bund, Limmatstr. 7, 8031 Zürich, 01/277 20 83
Novomat AG, Grabenackerstr. 11, 4142 Münchenstein 1, 061/46 75 60

Schulmaterial

Fiba, Schul- und Bürobedarf, 8956 Killwangen, 056/71 33 72
Hewlett Packard, Schwamendingenstrasse 10, 8050 Zürich, 01/315 81 81
OFREX AG, 8152 Glattbrugg, 01/810 58 11

Schulmobiliar

Basler Eisenmöbel AG, 4450 Sissach, 061/98 40 66
Embru-Werke, 8630 Rüti ZH, 055/31 28 44
Mobil-Werke, U. Frei AG, 9442 Berneck, 071/71 22 42

Schulreisen

Gletschergarten, Denkmalstrasse 4, 6006 Luzern, 041/51 43 40
Höllgrotten Baar, 6340 Baar, 042/31 15 68
Schloss Grandson, 1422 Grandson, 024/24 29 26
Schweiz. National Circus, 8640 Rapperswil, 055/27 52 22

Unterrichtsprogramme

AKAD, Jungholzstr. 43, 8050 Zürich, 01/302 76 66

Wandtafeln

Hunziker AG, 8800 Thalwil, 01/720 56 21
OFREX AG, 8152 Glattbrugg, 01/810 58 11
Schwertfeger AG, Wandtafelbau + Schreinerei, Güterstr. 8, 3008 Bern, 031/26 16 56

Kleinanzeigen

Wir suchen die Jahrgänge 1978 – 1985 der neuen schulpraxis. Ihre Offerte erwarten wir gerne. Seminar Heiligkreuz, 6330 Cham

In herrlichem Ski+Wandergebiet
Wirzweli 1227 m ü.M. im vorderen Engelbergertal
am Südfusse des Stanserhorns

Clubhaus Lueg is Tal nur für **Selbstkocher,** max. 34 Pers. Heimelige Räumlichkeiten, sehr gute sanitäre Einrichtungen
Berggasthaus Wirzweli, comfortable Achtbettzimmer, grosser Saal, Aufenthaltsraum, Vollpension für Schulen Fr. 26.–.

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskünfte. Tel. 041/65 14 14

Wie entstand die neue schulpraxis?

Relativ oft werde ich gefragt: Seit wann gibt es eigentlich die neue schulpraxis? – Wer hat sie gegründet? – Weshalb wurde sie gegründet? – Wieso wird der Namenszug klein geschrieben? – Wer war vor dir Redaktor?
Da ich auf einige dieser Fragen selbst keine Antwort wusste, bat ich Frau Berti Züst, die Ehefrau des verstorbenen Gründers der neuen schulpraxis, mir für unsere Leser einen Bericht über die Entstehung der nsp zu schreiben. *(min)*

Albert Züst, Gründer der neuen schulpraxis, im Jahre 1931

Albert Züst wurde am 6. Mai 1900 in Grabs geboren. Er besuchte das Lehrerseminar Mariaberg in Rorschach. 19jährig übernahm er die Gesamtschule auf dem Gätziberg ob Altstätten. 1926 wurde er nach Herisau, 1929 nach St.Gallen gewählt. Hier gründete er 1931 die Neue Schulpraxis. Es lag ihm daran, eine Zeitschrift herauszugeben, die den Erfordernissen der neuen Schule Rechnung tragen und die Lehrer durch vermehrte Anregungen in ihrer Arbeit unterstützen sollte.

Im Geleitwort der ersten Nummer schreibt er:

«Die Zeit nach dem Weltkrieg ist für die neue Schule die Zeit der Erfüllung. Was die bravsten der alten Pioniere sich kaum zu erträumen wagten, ist auf dem Weg zur Verwirklichung. Dies erfordert aber riesige Kleinarbeit des Alltags. Es genügt nicht, einen stolzen Plan aufzustellen; die Bausteine hiezu müssen zusammengetragen werden...

Aus all den zahlreichen Zuschriften anlässlich der Subskription geht hervor, dass die Herausgabe einer Zeitschrift, die besonders für die neue Schulpraxis vermehrte Anregung geben soll, bei einem Grossteil der Kolleginnen und Kollegen als durchaus nötig und damit als gerechtfertigt erscheint und dass sie mit viel Interesse erwartet wird. Ich habe mir die grösstmögliche Mühe gegeben, schon das erste Heft gut auszugestalten. Möge es die gestellten Erwartungen erfüllen! Für die folgenden Hefte ist es aber nötig, dass sich der Mitarbeiterkreis vergrössert, damit die Schriftleitung immer genug guten Stoff zu Handen hat. Jeder, dem die Lösung einer Aufgabe besonders gut gelungen ist, wird gebeten, sie zu Nutz und Frommen der andern zu veröffentlichen. Es darf in unserm Beruf keine ‹Geschäftsgeheimnisse› geben. Einer muss dem andern zum Wohle unserer Jugend dienen mit seinen Erfahrungen...»

Mein Mann taufte seine Zeitschrift: Die Neue Schulpraxis. Bei der Umstellung der Zeitschrift auf das Format A4 fanden wir die Kleinschreibung des Titels auf dem Umschlag grafisch schöner, besser zum Bild passend. Im Textteil blieben wir aber bei dessen bisheriger Schreibweise. Erst ab 1983 wurde die Kleinschreibung des Titels auch in den Textteil übernommen.

Albert Züst besass in der Wahl seiner Mitarbeiter immer eine glückliche Hand; er fand Lehrer, die ihren Kollegen wirklich etwas zu bieten hatten. Schon bald gewann die Neue Schulpraxis in der Schweiz und auch im Ausland einen grossen Kreis dankbarer Abonnenten.

1935 erkrankte mein Mann an Lungentuberkulose; 1938 musste er sich auf Anraten der Ärzte entschliessen, seinen geliebten Lehrerberuf aufzugeben und dauernd in Davos zu bleiben. Mit grosser Hingabe widmete er sich nun ganz der Redaktion seiner Zeitschrift.

Nach dem frühen Hinschied meines Mannes im Jahre 1954 führte ich die Neue Schulpraxis auf seinen Wunsch weiter. Theo Marthaler, Sekundarlehrer in Zürich, übernahm deren Schriftleitung. Als Theo Marthaler 1965, ebenfalls allzu früh,

Mit diesem von Bö, dem ehemaligen Bildredaktor des Nebelspalters, gezeichneten Umschlag erschien die nsp in den Jahren 1932 bis April 1970.

verschied, wählte ich Josef Maier, Sekundarlehrer in Uznach, zum Redaktor. Ab Ende 1971 besorgte Erich Hauri, Lehrer in Frauenfeld, die Schriftleitung der Beiträge für die Unter- und Mittelstufe. Nach Josef Maiers Rücktritt 1975 wählte ich Heinrich Marti, Reallehrer in Glarus, zu seinem Nachfolger. Ende 1981 verschied leider Erich Hauri nach schwerer Krankheit.

Die Neue Schulpraxis erschien von 1931 bis Ende 1973 im Format 22,5×15,5 cm; 1974 erhielt sie ihr heutiges Format.

Gemäss letztwilliger Verfügung meines Mannes übergab ich die Neue Schulpraxis im Januar 1982 der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme in Lausanne. Diese Stelle trat das Verlagsrecht 1985 der Firma Zollikofer AG, Druckerei und Verlag, St.Gallen, ab.

unsere Lesereinten berichten...

Musikalische Weiterbildungsmöglichkeiten in St.Moritz

Das *Kurszentrum Laudinella* in St.Moritz, in der reizvollen Landschaft des Engadins gelegen, bietet jährlich während der Frühlings-, Sommer- und Herbstferien fachkundig geführte musikalische Kurse an, die eine Weiterbildung auf verschiedenen musikalischen Gebieten versprechen. Durch die günstige Lage in St.Moritz, auf 1800 m Höhe, ermöglichen die Kurse während der eingeplanten freien Zeit vielfältige Erholung in schönster Umgebung und reichhaltige sportliche Tätigkeiten. Ebenfalls ist Gelegenheit geboten zu sommerlichen und winterlichen Badefreuden im nahegelegenen Hallenbad und zu Bäderkuren im ebenfalls benachbarten Heilbad.

Das *Kursprogramm* umfasst in jährlich etwas wechselnder Folge eine Gruppe *Vokalkurse* und ein abwechslungsreiches Angebot an *Instrumentalkursen.* Zu den einzelnen Kurstiteln im Jahr 1986 vergleiche man das Gesamtinserat in Heft Nr. 3, Seite 18, der «neuen schulpraxis». Die Kursleiter sind durchwegs fachlich gut ausgewiesene und erfahrene Künstler und Musiker, die teils als anerkannte Musikpädagogen, teils als bekannte Solisten im schweizerischen Musikleben wirken. Einzelne sind ausländischer Herkunft und geniessen internationales Ansehen.

In diesem Jahr steht interessierten Chorleitern ein erstmalig durchgeführter Kurs offen, der vom 26. Juli bis 9. August 1986 dauert. Es handelt sich um den *Lehrgang für Chorleitung und chorische Stimmbildung,* geleitet von der international bekannten und aus dem Kreise Wilhelm Ehmann hervorgegangenen Musikpädagogin und Professorin *Frauke Haasemann,* Princeton, USA. Ihr zur Seite stehen die Kantorin Sabine Horstmann aus Schwelm, BRD, und der Kantor Welfhard Lauber aus Kematen, Österreich. Der Schwerpunkt dieses Lehrgangs mit vierzehntägiger Dauer liegt auf der *Stimmbildung mit Chören.* Frühzeitige Anmeldung ist ratsam. Anmeldeschluss: 15. Juni 1986.

Nebst diesen Fachkursen möchten wir auch auf die traditionellen *Jugendsingwochen* für jugendliche Sänger und Sängerinnen im Alter zwischen 16 und ca. 30 Jahren hinweisen, die vom 12. bis 26. Juli 1986 stattfinden und von Monika Henking und Stephan Simeon geleitet werden, sowie auf die *Herbstsingwoche* vom 4. bis 11. Oktober 1986 unter der Leitung von Stephan Simeon und Matthias Blumer.

Verlangen Sie bitte Detailprospekte beim Kurssekretariat Laudinella, 7500 St.Moritz, Tel. 082/2 21 31.

Höllgrotten Baar

Zu den eindrucksvollsten Naturwundern der Schweiz gehören ohne Zweifel die Tropfsteinhöhlen von Baar. Diese befinden sich im wildromantischen Lorzentobel, das auf guter Fahrstrasse von Baar (3 km) oder mit dem Bus der Zugerland-Verkehrsbetriebe ab Zug erreicht wird. Von der Haltestelle Tobelbrücke bis zu den Grotten sind es ca. 15 Minuten zu Fuss.

Während die meisten Grotten durch unterirdisches Wasser ausgehöhlt wurden, sind die Höllgrotten durch Ablagerung von Kalk grosser Quellen entstanden. Seit der letzten Eiszeit vor ca. 10 000 bis 15 000 Jahren hat sich ein Kalktufflager von ca. 200 000 m³ gebildet. Darin befinden sich 10 verschiedene Höhlen, die sich durch einen ausserordentlichen Reichtum an Tropfsteingebilden auszeichnen.

Die Höhlen wurden durch den Abbau der Tuffsteine entdeckt, die im letzten Jahrhundert als Baumaterial verwendet wurden. Auf diese Weise stiess man im Jahre 1863 auf die untere Höhlengruppe. Das obere Höhlensystem fand man in den Jahren 1892 und 1902. Die Grotten sind heute durch bequeme Wege erschlossen und elektrisch beleuchtet und können ohne jede Gefahr und ohne besondere Ausrüstung begangen werden. Der Besucher durchwandert das unterirdische Zauberreich ohne Führung und findet die wichtigsten Erklärungen in jeder Grotte in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache.

Die Höllgrotten sind vom 1. April bis zum 31. Oktober von 9.00 bis 12.00 und von 13.00 bis 17.30 Uhr geöffnet. Die Besichtigung dauert ungefähr eine halbe Stunde. In der Nähe der Grotten befindet sich das Restaurant Höllgrotten mit prächtiger Gartenwirtschaft und Campingplatz.

Für den Wanderer stehen gut ausgebaute und markierte Wege ab Zug, Baar, Menzingen und Sihlbrugg zur Verfügung, auf denen die Höllgrotten abseits des Fahrverkehrs in abwechslungsreicher und erholsamer Landschaft erreicht werden.

Ausbildungswochen im Bergsteigen

Während dieser Woche werden Ihnen, fern vom Massentourismus und von überfüllten Hütten, die Grundkenntnisse für Hochtouren übermittelt. Bei gemütlicher Atmosphäre lernen Sie das richtige Verhalten am Berg wie Anseilen, Steigeisengehen, Klettergrundsätze, Pickelhandhabung sowie Orientierung mit Karte, Kompass und Höhenmesser, Wetterkunde.

In einem weiteren Kurs wird aufbauend auf die Grundkenntnisse jedem Teilnehmer die Möglichkeit geboten, erste Führungsarbeiten zu übernehmen oder auch ganz einfach mitzumachen. Das Programm umfasst: Felsausbildung und Vertiefung der Seiltechnik, rassige Grat- oder Felstouren im III.–IV. Schwierigkeitsgrad, Eisausbildung in kombiniertem Gelände und tolle Gipfelbesteigungen.

Bergsteigerschule Meiringen-Haslital. Der Leiter: Peter Eggler, Tel. 036/71 25 93, 3857 Unterbach.

SS001

Wie man beim Reisen weiterkommt.

Mit SLV: Nr. 1 Studienreisen. Zwei ideale Partner für Studienreisen in Europa und fernen Kontinenten: Schweizerischer Lehrerverein und Kuoni. Jeder kann mitmachen, vieles wird geboten: 75 verschiedene Reiserouten abseits der Touristenstrassen. Kuoni-Reiseorganisation. Reiseleiter, meist mit akademischer Ausbildung. Kleine Reisegruppen. Alle Besichtigungen und Ausflüge inklusive. Dokumentationsmaterial und Orientierungsmeetings.

WIRZ

Reisedaten während den Schulferienzeiten. Hier 2 aus 75 Möglichkeiten:

Nordspanien–Santiago de Compostela 15 Tage Fr. 3495.–

7.–21. Juli 1986.
Reiseroute: Bilbao–Pamplona–Santo Domingo de la Calzada–Burgos–Leon–Oviedo–Lugo–Santiago de Compostela.
Der Preis beinhaltet: Linienflug, Rundfahrt per Bus, alle Besichtigungen, Halbpension, bestmögliche Hotelunterkunft (teilweise erster Klasse), wissenschaftliche Reiseleitung durch Frl. R. Abegg, Kunsthistorikerin.

B.Aires–Santiago–Atacama Wüste–Lima 22 Tage Fr. 7270.–

13. Juli bis 3. August 1986.
Reiseroute: Buenos Aires–Cumbre Pass–Santiago–Panamerican Highway–La Serena–Copiapo–Atacama Wüste–Arequipa–Lima.
Der Preis beinhaltet: Linienflüge, alle Rundfahrten und Transfers, Halbpension, Eintrittsgebühren, erstklassige oder bestmögliche Unterkunft und wissenschaftliche Reiseleitung durch den Südamerikakenner Hr. Dr. R. Gutzwiller.

Die kompletten Angebots-Informationen finden Sie im Spezialprospekt «Studienreisen». Gratis erhältlich via Coupon.

Coupon

Name/Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Reisedienst SLV, Ringstrasse 54, 8057 Zürich. Telefon 01 312 11 38

SLV

Ihr Spezialist für Studienreisen

Hewlett-Packards 11C:

Seine Leistung ist für Schüler unbezahlbar.
Ganz im Gegensatz zum Preis.

Umfassende Programmiereigenschaften zur Lösung von komplexen und regelmässig auftretenden Problemen.

Umfassende mathematische Funktionen

Trigonometrische und logarithmische Funktionen

Anspruchsvolle statistische Funktionen

Fortschrittliche Datenspeicherung

HEWLETT PACKARD

Hewlett-Packards bedienungsfreundlichen 11C treffen Sie jederzeit beim HP-Fachhändler. Für 175 Franken!